DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN,
BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

4

1955

Professor Dr. Kurt Liebknecht

ZU SEINEM 50. GEBURTSTAG

Am 26. März 1955 beging der Präsident der Deutschen Bauakademie, Prof. Dr. Kurt Liebknecht, seinen 50. Geburtstag. Wir übersandten ihm an diesem Tag unsere herzlichsten Grüße, die wir mit dem Ausdruck der Hochachtung für seine bedeutenden Leistungen und unseren Wünschen für ein weiteres erfolgreiches Wirken im Dienste einer nationalen realistischen Architektur verbanden.
Prof. Dr. Kurt Liebknecht wurde am 26. März 1905 in Frankfurt/Main als Sohn des Chemikers Prof. Dr. Otto Liebknecht, der ein Bruder des großen deutschen Revolutionärs Karl Liebknecht und Sohn des bedeutenden deutschen Arbeiterführers Wilhelm Liebknecht war, geboren. Er studierte an der Technischen Hochschule Berlin, die er im Jahre 1929 mit dem Diplom-Zeugnis verließ. Nach einer praktischen Tätigkeit als Architekt ging er 1931 nach Moskau, wo er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Architektur-Akademie der Sowjetunion in Moskau bis zum Jahre 1948 verblieb. Der Sturz des Hitler-Faschismus ermöglichte es ihm seitdem, sich in unserer Republik dem Neuaufbau der Heimat zu widmen. Nach der Schaffung der Hauptverwaltung Bauwesen im Mai 1949 trat er in diese als Hauptabteilungsleiter für Fragen des Entwurfs ein und übernahm dann im Ministerium für Aufbau die Leitung des Instituts für Städtebau und Hochbau. Im Jahre 1951 wurde er zum Präsidenten der neugegründeten Deutschen Bauakademie berufen. Hier hat sich Prof. Dr. Kurt Liebknecht für die Organisierung der wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit auf dem Gebiete der Architektur, für die richtige Aufgabenstellung der Architekten und für die Lösung dieser Aufgabe bedeutende Verdienste und Anerkennung erworben. Die Entwicklung einer realistischen deutschen Architektur, die Rekonstruktion und der Neuaufbau der Industriegebiete, Städte und Dörfer, die Herausarbeitung der Grundsätze des Städtebaues, die Verbesserung des Bauens auf dem Lande, die Probleme der Industrialisierung und Mechanisierung des Bauwesens - das sind nur einige der großen Probleme, an deren Lösung er sich in kollektiver Zusammenarbeit mit allen fortschrittlichen Kräften der deutschen Architektenschaft beteiligt hat. In zahlreichen Referaten, Vorträgen, Artikeln und anderen Publikationen stand Prof. Dr. Kurt Liebknecht an der Spitze der fortschrittlichen Kräfte, die unbeirrt für eine realistische Architektur, die in ihrem Inhalt sozialistisch und in ihrer Form national ist, eintrat.
Gestützt auf die großen Erfahrungen, die er in der Sowjetunion gesammelt hat, angeleitet durch die Partei der Arbeiterklasse, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, deren Zentralkomitee er seit dem Jahre 1954 angehört, leistete er mit seiner organisatorischen und theoretischen Arbeit einen wertvollen Beitrag für die Entwicklung einer neuen Architektur in der Deutschen Demokratischen Republik, für die Festigung der demokratischen Auffassungen unter den deutschen Architekten und für die Lösung der nationalen Aufgaben der deutschen Architektur. Die neue Entwicklung des Bauwesens, die durch die Industrialisierung im gesamten Bauwesen und die Entwicklung der Typenprojektierung in der Architektur bestimmt ist, stellt auch ihn vor neue Aufgaben. Wir wünschen ihm für die weiteren Jahre beste Gesundheit und erfolgreiches Schaffen zum Wohle unseres ganzen Volkes.



Das neue Opernhaus in Leipzig

Prof. Dipl.-Ing. Kurt Hemmerling und Architekt Kunz Nierade

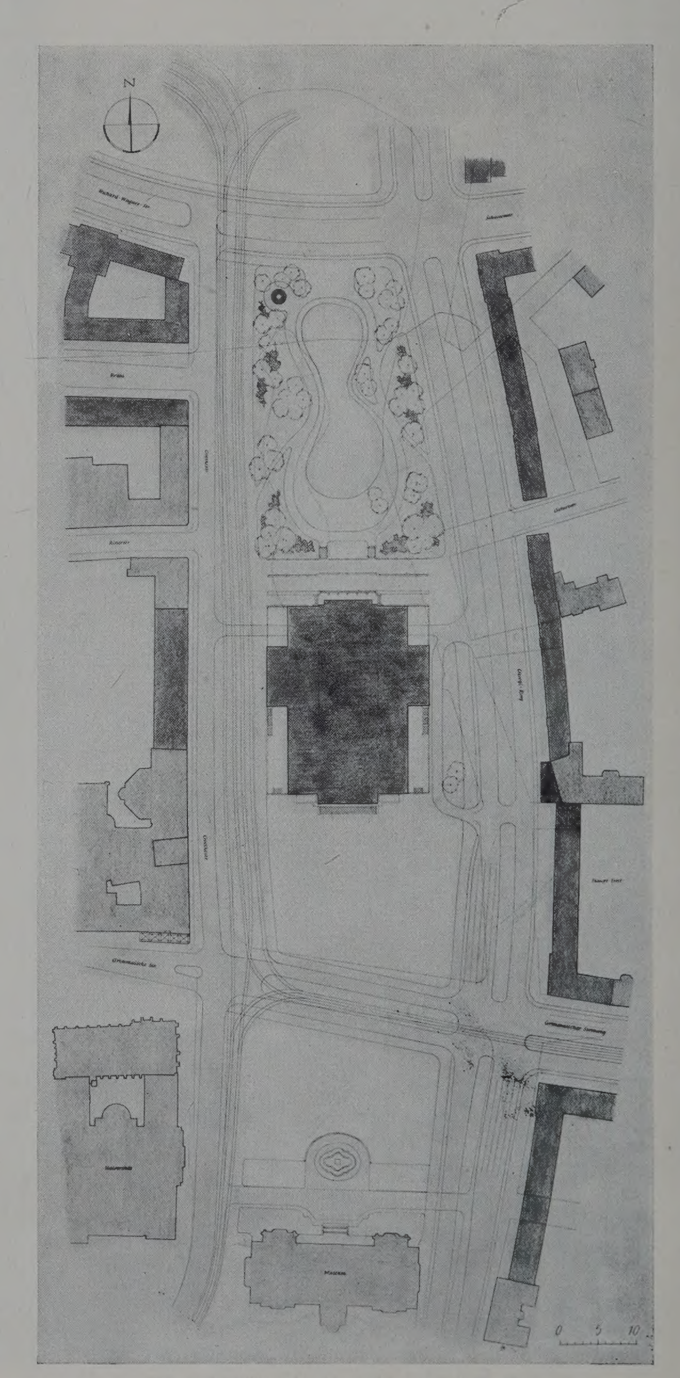
Nach der Veröffentlichung des ersten Vorprojektes für das neue Opernhaus in Leipzig (Heft 6/1953) – Entwurf von Dipl.-Ing. Friedrich Skujin – wurde um die städtebaulichen, architektonischen und wirtschaftlichen Probleme des Neubaues eine rege Diskussion geführt (Heft 2/1954).

Dabei wurden folgende Hauptmängel hervorgehoben:

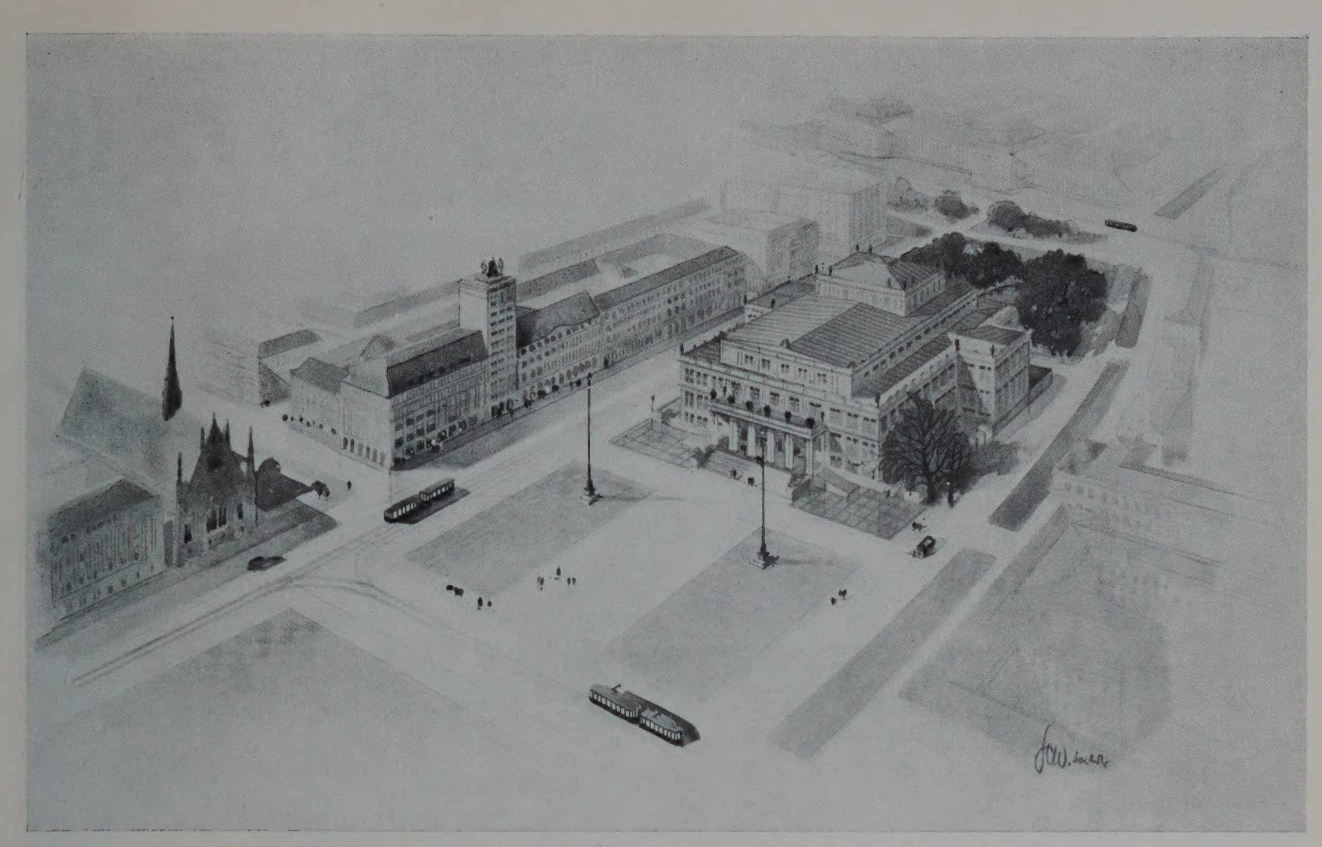
1. Das unten in der Ringanlage stehende Gebäude ist in seiner architektonischen Gestaltung nicht allseitig entwickelt. Die Haupteingangsseite und die Seitenansichten bilden keine architektonische Einheit.
2. Die Architektur des Gebäudes beschränkt sich zu sehr darauf, überlieferte Formen des Klassizismus zu verwenden und entspricht nicht den Forderungen unserer Zeit.
3. Die Kubatur des Opernhauses ist unzulässig hoch überschritten worden, so daß der Bau aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt werden muß.
4. Die zu erwartende Akustik sei wahrscheinlich nur ungenügend den Anforderungen gewachsen, die man in dieser Hinsicht an ein modernes Theater zu stellen hat.

Auf Empfehlung des Architektur-Beirates beim Ministerrat erhielt darauf das Autorenkollektiv Prof. Hemmerling–Nierade, das bereits einen anderen Projektvorschlag im Maßstab 1 : 500 vorgelegt hatte, den Auftrag zur Herstellung eines neuen Vorprojektes. Das Kollektiv Prof. Hemmerling–Nierade konnte nach fünf Monaten diese Pläne vorlegen, die wir hiermit veröffentlichen und zur Diskussion stellen.

Nach unserer Auffassung zeigt der neue Entwurf gegenüber dem Projekt von Dipl.-Ing. Skujin einige Fortschritte. Der Umriß des Grundrisses ist vereinfacht worden und wurde auf einem regelmäßigen Raster aufgebaut. Dadurch ist die Massengliederung übersichtlicher und geschlossener geworden und das Gebäude verleiht dem Karl-Marx-Platz an seiner Nordseite eine wirkungsvolle Dominante, ohne ihn jedoch in einer städtebaulich so ungerechtfertigten Weise von den weiteren Grünanlagen abzuschließen, wie das in dem Entwurf von Dipl.-Ing. Skujin der Fall war. Durch die Anwendung eines regelmäßigen Rasters war es auch möglich, das freistehende, von allen Seiten sichtbare Theater in der Fassadengestaltung besser zu gliedern. Während in dem Entwurf von Arch. Skujin das Verhältnis



OPERNHAUS LEIPZIG – *Lageplan*



OPERNHAUS LEIPZIG – *Ansicht des Karl-Marx-Platzes aus der Vogelschau*

von Wand, Öffnung und Säulen keine harmonische und ästhetisch befriedigende Gliederung der Hauptfassade ergab und die verschiedenen Ansichten in ihrem architektonischen Stil uneinheitlich waren, ist bei dem neuen Projekt ein einheitlicher Charakter gewahrt.

Die Hauptansicht gewinnt durch den mit einem Architrav abgeschlossenen Portikus einen eindrucksvollen architektonischen Akzent, der sich der Gesamtansicht harmonisch einfügt. Die Formen der klassischen und nationalen Architektur kommen voll zur Geltung. Es ist gelungen, dem Bau das Gepräge unserer Tage zu verleihen.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht stellt dieser Entwurf eine wesentliche Verbesserung dar. Das Raumprogramm der General-Intendanz der Städtischen Leipziger Theater ist voll erfüllt worden, obwohl die Gesamtkubatur des neuen Projektes wesentlich geringer ist als die des ersten Projektes. Sie beträgt nur 187000 cbm im Gegensatz zu 211000 cbm des ersten Vorprojektes. Trotzdem konnte die Sitzplatz-Zahl um fast 300 Plätze auf 1700 erhöht werden. Die vorläufige Richtzahl für den Theaterbau der Deutschen Demokratischen Republik ist mit 110 cbm Gesamtkubatur pro Sitzplatz eingehalten worden (zum Vergleich: Skujin 151 cbm pro Sitzplatz, Landestheater Dessau 135 cbm je Sitzplatz, Linden-Oper 96 cbm je Sitzplatz). Das Zuschauer-Haus nimmt 38%, das Bühnen- und Garderoben-Haus 62% der Gesamtkubatur ein. Bei 1700 Sitzplätzen hat der Zuschauerraum eine Raumkubatur von 9970 cbm - 5,85 cbm Luftraum pro Sitzplatz (Vorprojekt Skujin 8,6 cbm je Sitzplatz). Die gewünschte Gesamtkubatur-Einsparung konnte weit überschritten werden. Es war empfohlen worden, die Kubatur Skujins von 211200 cbm (bei 1400 Zuschauerplätzen) um 40000 cbm zu reduzieren; bei Erhöhung der Sitzplätze auf 1700 und Festlegung der Kubatur auf 187000 cbm beträgt die Einsparung immer noch 34200 cbm - das bedeutet eine Verringerung um rund 16%, obwohl gleichzeitig noch eine Erhöhung der Zuschauerplätze um 300 eintrat.

Außer dieser wesentlichen Verbesserung der Wirtschaftlichkeit konnte die größte Sitzplatzentfernung vom Bühnenausschnitt von 35 m (Vorprojekt Skujin) auf 30,5 m herabgesetzt werden.

Auch die Bühnenöffnung ist auf Empfehlung des Beirates für Bauwesen beim Ministerrat von 13 auf 16 m Breite bei 11 m Höhe vergrößert worden; das bedeutet nicht nur eine Verbesserung der Sichtverhältnisse für die Zuschauer, sondern auch einen wichtigen Vorteil für die Aufführung großer Opern und Balletts.

Mit der Ausarbeitung dieses zweiten Vorprojektes, das in seiner Grundkonzeption inzwischen vom Beirat für das Bauwesen bestätigt wurde, ist die Planung des neuen Opernhauses nicht abgeschlossen; vielmehr werden unsere Projektanten durch eine Kritik aus allen Schichten der Bevölkerung und den Kreisen der Architekten noch manche Anregung schöpfen können.

OPERNHAUS LEIPZIG - *Ansicht vom Karl-Marx-Platz*

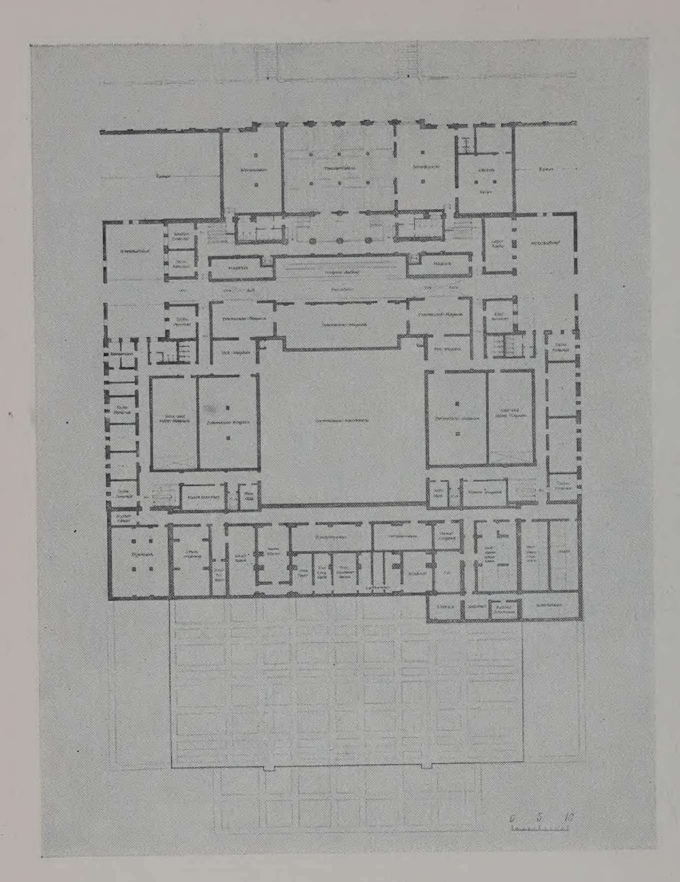
OPERNHAUS LEIPZIG - *Ansicht vom Schwanenteich*

0 5 10

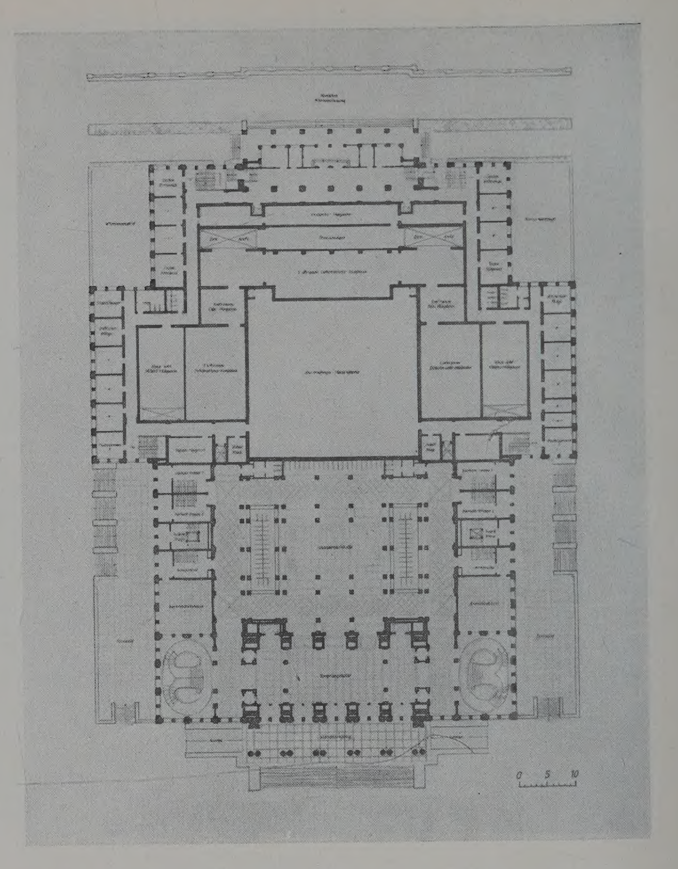
OPERNHAUS LEIPZIG – *Ansicht vom Karl-Marx-Platz*

0 5 10

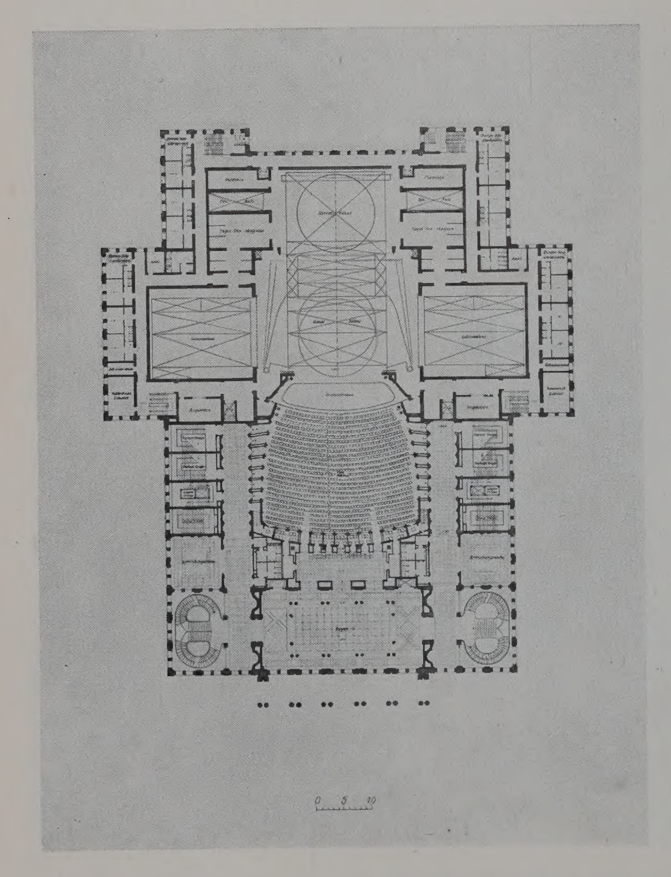
OPERNHAUS LEIPZIG – *Ansicht vom Georgiring*



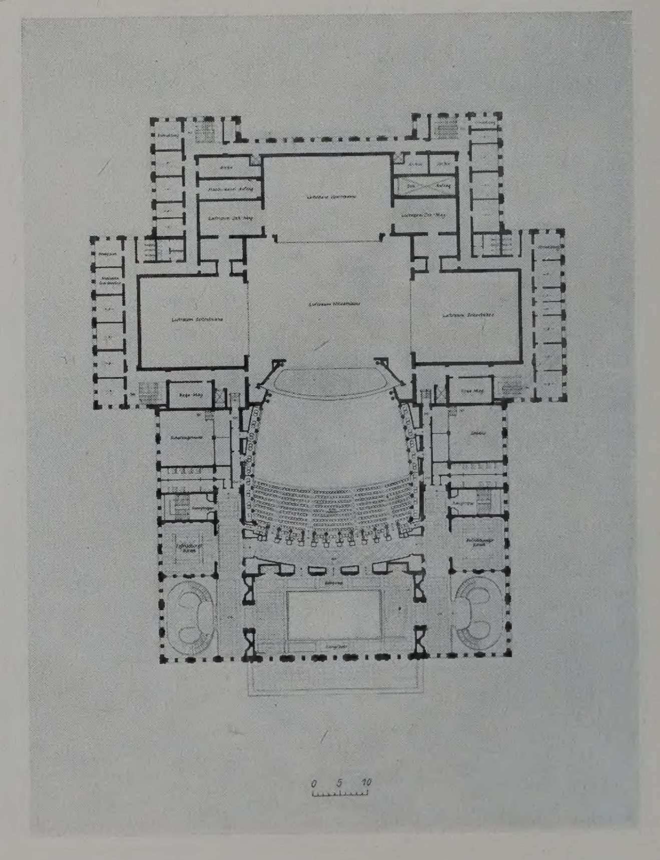
OPERNHAUS LEIPZIG – *Kellergeschoß*



OPERNHAUS LEIPZIG – *Sockelgeschoß*

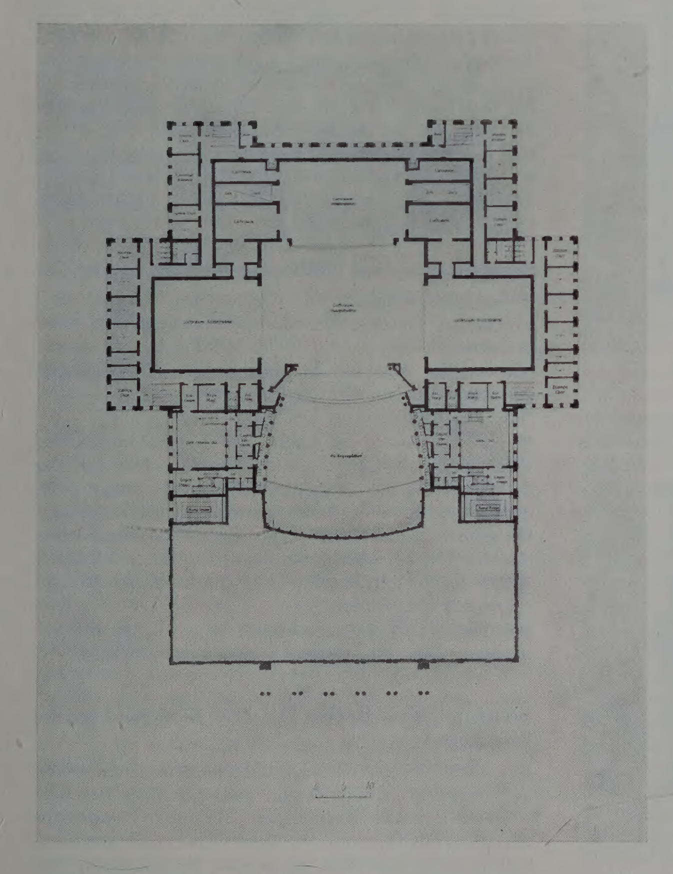


OPERNHAUS LEIPZIG – *Parkettgeschoß*

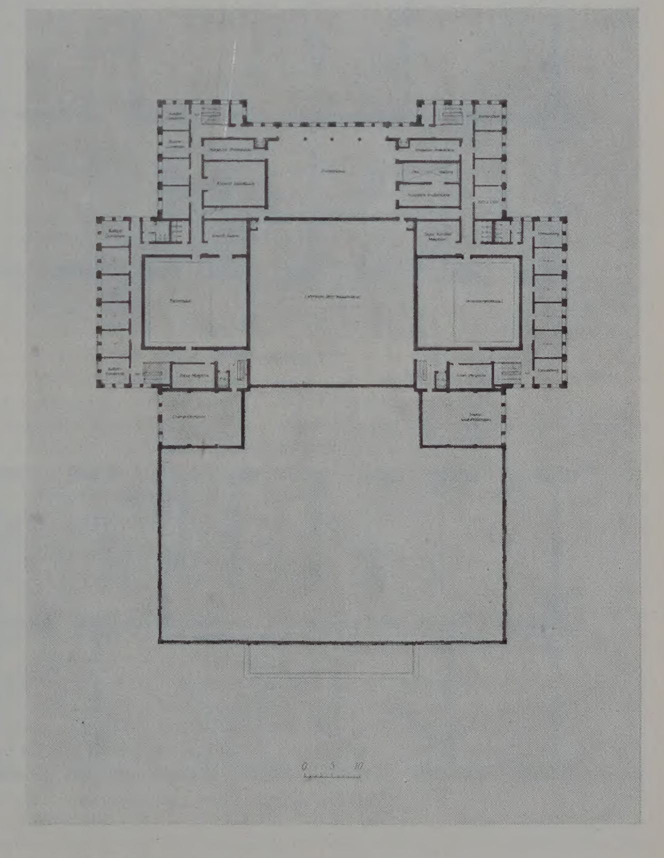


OPERNHAUS LEIPZIG – *Ranggeschoß (2. Obergeschoß)*

OPERNHAUS LEIPZIG – *Längsschnitt durch Foyer, Theatersaal und Bühnenhaus*



OPERNHAUS LEIPZIG – *Zwischengeschoß (1. Obergeschoß)*



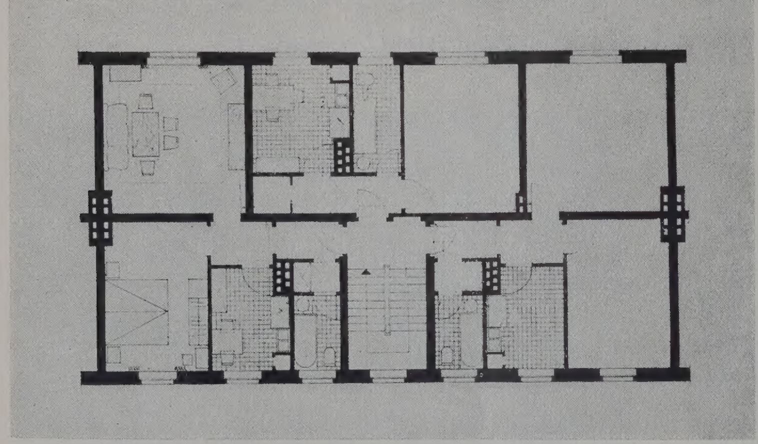
OPERNHAUS LEIPZIG – *Obergeschoß (3. Obergeschoß)*

Über einen Wettbewerb zur Verbesserung der Typengrundrisse für Wohnungen

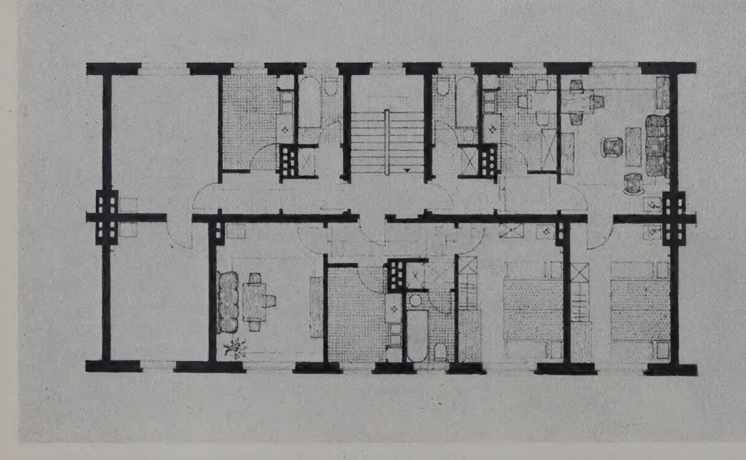
Auf der Grundlage der von der Deutschen Bauakademie im Jahre 1953 entwickelten Typenentwürfe 53/3 und 53/4 sind im Jahre 1954 vom Entwurfsbüro des Chefarchitekten von Groß-Berlin neue Typen entwickelt worden, die die Bezeichnung „Typ Berlin I" und „Typ Berlin II" erhielten. In der Bauprojektierung Groß-Berlin wurde später ein Wettbewerb veranstaltet, um diese beiden Typen zu verbessern. An diesem Wettbewerb beteiligten sich 25 Kollektive. Architekt Leo Einzig sandte uns einen Bericht mit einer Beurteilung der Wettbewerbsergebnisse. Daraufhin baten wir das Forschungsinstitut für Wohnungsbau der Deutschen Bauakademie um eine Stellungnahme, die uns Architekt Hans-Georg Heinecke verfaßte. Wir veröffentlichen im folgenden die Beurteilung von „Typ Berlin I" und „Typ Berlin II", die von Architekt Heinecke stammt. Anschließend bringen wir die Beurteilung der einzelnen Wettbewerbsergebnisse, und zwar zuerst immer die Ausführungen von Architekt Einzig in Kursivschrift und unmittelbar folgend die Ausführungen von Architekt Heinecke in Normalschrift.

Sektion „Typ Berlin I" (Ost-West-Lage des Baukörpers)

Grundrißlösung und Wohnqualität: Das Prinzip der neuen Wohnqualität ist bei diesem Entwurf nicht in genügendem Maße beachtet worden. Wohn- und Schlafteil mit Bad und WC sind nicht voneinander getrennt. Der Zugang zum Bad kann vom Schlafzimmer aus nur über Flur und Vorraum erfolgen. Eine Diele, die die Aufstellung von Kleinmöbeln gestattet (z. B. einer Sitzgruppe) ist in keiner Wohnung vorhanden. Die Lage der Küche direkt am Hauptflur ist nicht günstig. Der Abstellschrank mit einer Größe von 0,48 m² muß als zu klein bezeichnet werden. Der Abstellraum in der Einzimmerwohnung ist mit 1,38 m² ausreichend bemessen.



Typ Berlin I



Typ Berlin II

Wirtschaftlichkeit: Die Mietfläche von 55,11 m² bei den Zweizimmerwohnungen „A" ist normal und entspricht den Richtlinien. Die Einzimmerwohnung ist mit 38,85 m² Nutzfläche reichlich bemessen. Das Verhältnis der Wohn- zur Mietfläche der Sektion $K_1 = 0{,}62$ ist als gut zu bezeichnen. Die Verwendung von nur einer Balkenlänge von 5,00 m ist günstig.

Raumgestaltung und Möblierung der Wohnung A

Wohnzimmer: Die Größe des Raumes mit 21,45 m² läßt die für ein Wohnzimmer erforderliche Möblierung zu. Die Lage der Tür direkt in der Ecke des Raumes wirkt sich auf die Gestaltung ungünstig aus und entspricht nicht der neuen Wohnqualität. Die Lage des Ofens und des großen Fensters kann als gut bezeichnet werden.

Schlafzimmer: Bei einer Größe von 15,61 m² ist die Aufstellung eines Kinderbettes nur zwischen Elternbetten und Ofen möglich. (Siehe Möblierungsvorschläge für Schlafzimmer.) Die Breite des Schlafzimmers mit 3,33 m ist ungenügend und gestattet keine einwandfreie Aufstellung des Schrankes gegenüber den Betten.

Küche: Die Raumgröße 7,67 m² ist für eine Kochküche ausreichend. Die Stellung der Objekte Herd und Spüle direkt nebeneinander ist nicht durchdacht, denn es fehlt dazwischen die unbedingt notwendige Arbeitsplatte. Die Lage des Speiseschrankes wirkt sich ungünstig auf die Belichtung der Spüle aus. Bei dieser Küche macht der Anschluß des Herdes Schwierigkeiten.

Bad und WC: Im Bad und WC ist die Anbringung eines Handwaschbeckens nicht möglich. Der Anschluß des Badeofens an die Rauchrohre ist nur durch den ohnehin kleinen Abstellraum möglich.

Raumgestaltung und Möblierung der Wohnung B

Wohn-Schlafzimmer: Die Größe des Raumes mit 18,0 m² ist für eine Einzimmerwohnung gerade noch ausreichend. Eine individuelle Möblierung ist durchführbar. Die Lage des Fensters und des Ofens ist gut. Die Lage der Tür wirkt sich ungünstig auf die Gestaltung des Raumes aus.

Küche: Die Größe der Küche von 10,05 m² ist für eine Einzimmerwohnung reichlich bemessen. Die Stellung der Objekte Herd und Spüle direkt nebeneinander ist ungünstig, denn es fehlt dazwischen die unbedingt nötige Arbeitsplatte. Die Lage des Speiseschrankes beeinträchtigt die Belichtung der Spüle. Auch bei dieser Küche macht der Anschluß des Herdes an die Rauchrohre Schwierigkeiten.

Bad und WC: Bei einer Größe von 5,23 m² ist die Anbringung eines Handwaschbeckens nicht möglich.

Sektion „Typ Berlin II" (Für Nord-Süd-Lage des Baukörpers)

Grundrißlösung, Wohnqualität: Das Prinzip der neuen Wohnqualität ist bei diesem Entwurf nicht beachtet worden. Bei den Wohnungen „A" sind Wohn- und Schlafteil mit Bad und WC nicht voneinander getrennt. Der Zugang zum Bad kann vom Schlafzimmer aus nur durch den Wohnraum, Flur und Vorraum erfolgen.

Eine Diele, die die Aufstellung einer Sitzgruppe ermöglicht, ist in keiner Wohnung vorhanden. Die Lage der Küche am Hauptflur muß als ungünstig bezeichnet werden. Auch bei diesen Wohnungen ist der vorgesehene Abstellschrank in den Abmessungen zu gering.
Wirtschaftlichkeit: Die Mietfläche von 51,18 m² bei den Zweizimmerwohnungen „A" und 52,57 m² bei der Zweizimmerwohnung „B" ist gering und liegt unter den Richtlinien des Ministeriums für Aufbau. Das Verhältnis der Wohn- zur Mietfläche der Sektion, $K_1 = 0{,}65$, ist gut.
Anerkennenswert ist die Verwendung von gleichen Bädern und Küchen sowie von 1 Balkenlänge.

Raumgestaltung und Möblierung der Wohnung A

Wohnzimmer: Die Größe des Raumes mit 17,21 m² ist gering, läßt jedoch die erforderliche Möblierung zu. Die Lage der Tür, direkt in der Ecke des Raumes, wirkt sich auf die Gestaltung ungünstig aus. Ofen- und Fensterlage kann man als gut bezeichnen.
Schlafzimmer: Bei einer Größe von 16,71 m² ist die Aufstellung eines Kinderbettes möglich. Die Breite von $3{,}36^5$ m ist für ein Schlafzimmer ungenügend, wenn Schrank und Betten gegenüber aufgestellt werden. Für diesen Fall ist eine Breite von 3,45 m erforderlich. Eine bessere Möblierung läßt sich durchführen, wenn die Tür um 20 cm nach links verschoben wird. (Siehe Möblierungsvorschläge für Schlafzimmer.)
Küche: Für eine Kochküche ist die Raumgröße von $7{,}69^5$ ausreichend. Die Stellung der Objekte Herd und Spüle direkt nebeneinander ist nicht durchdacht, denn es fehlt dazwischen die unbedingt notwendige Arbeitsplatte. Die Lage des Speiseschrankes in der Ecke des Raumes wirkt sich auf die Belichtung der Objekte sehr ungünstig aus. Der Anschluß des Herdes wird durch die Lage der Rauchrohre Schwierigkeiten bereiten.
Bad und WC: Im Bad und WC ist die Anbringung eines Handwaschbeckens nicht möglich. Der Anschluß des Badeofens an die Rauchrohre ist nur durch den ohnehin kleinen Abstellschrank möglich.

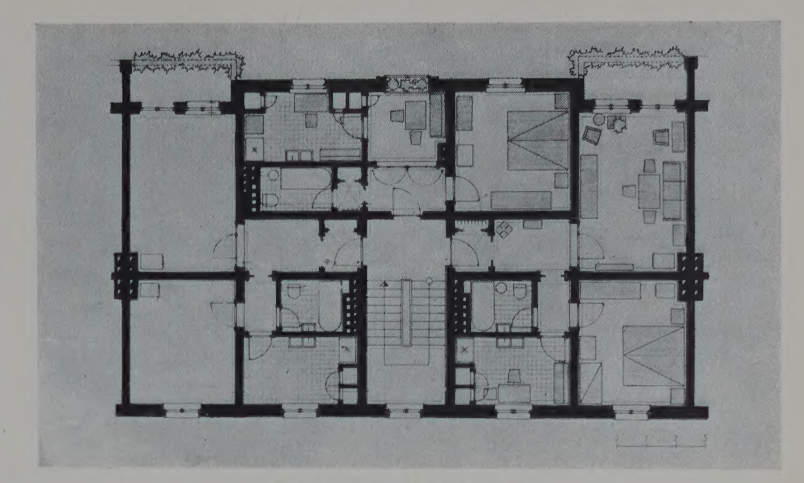
Raumgestaltung und Möblierung der Wohnung B

Wohnzimmer: Die Größe des Raumes mit 17,21 m² ist gering, läßt jedoch eine individuelle Möblierung zu. Die Lage der Tür wirkt sich auch hier ungünstig aus. Ofen- und Fensterlage kann als gut bezeichnet werden.
Schlafzimmer: Trotz einer Größe von 16,71 m² macht die Aufstellung des Kinderbettes Schwierigkeiten. (Siehe Möblierungsvorschlag Berlin II.)
Küche: 7,67 m². (Siehe Wohnung A.)
Bad und WC: Die Anbringung eines Handwaschbeckens ist nicht möglich.

Dreispänner: Kollektiv Kamps

Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Dreispänner-Grundriß des Kollektiv Kamps im Vergleich zu „Typ Berlin I":

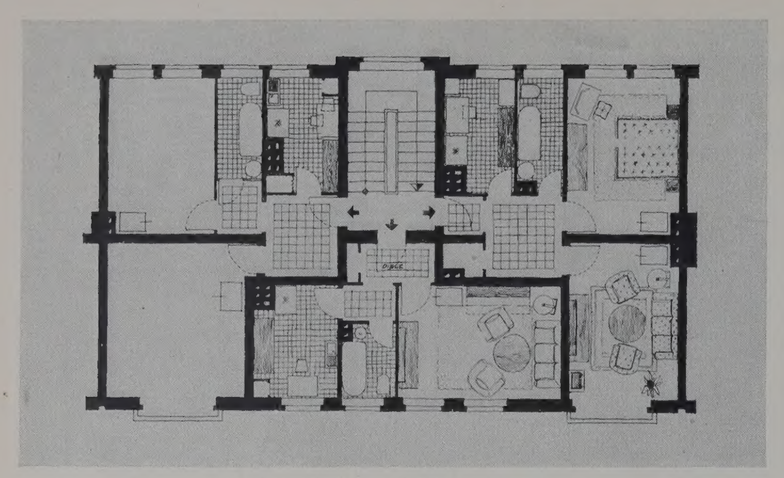
Bei vollkommen gleicher Gesamtfläche der einzelnen Wohnungen sind in dem vorliegenden Wettbewerbsentwurf eine ganze Reihe von Ideen und Gestaltungsmomenten verarbeitet, die tatsächlich eine wesentliche Steigerung der Wohnkultur bei gleichem Kostenaufwand ermöglichen. Hier ist jede Wohnung in allen Teilen sinnvoll und zweckmäßig gegliedert. Neuartig und besonders glücklich ist die Lösung der Einzimmerwohnung mit der Anordnung Küche – Eßplatz – Diele. Bei allen Wohnungen sind die Innenbäder sehr geschickt mit dem Nebenflur, dem Schlafzimmer, der Küche oder dem Abstellraum kombiniert. Die Raumgrößen sind gut aufeinander abgestimmt. Die Küchen sollten vielleicht noch kleiner zugunsten des Wohnraumes sein. Das heißt, daß ein Grundriß, der eine so vollendete Lösung darstellt, eigentlich auch eine vollkommene Einbauküche verlangt, in der die Hausfrau keine unnötigen Laufwege zurücklegen muß. Bei der Einzimmerwohnung ist dies mit dem ausgezeichneten Eßplatz unbedingt gegeben. Diese Anordnung entspricht in jedem Falle ganz den Wünschen der Frauen, die eine Wohnung praktisch von der Küche aus sehen. Die Fassadengestaltung ist durch Loggien belebt und variabel.
Wenn hier die Anwendung von Deckenfertigteilen nicht ganz so einfach wie beim „Typ Berlin I" ist, so verlohnt es sich doch, für einen so guten Grundriß einige besondere Platten von der Baustoffindustrie entwickeln zu lassen. Bei Anwendung der Scheibenbauweise könnte durch Gleichschaltung der Achsenabstände bereits eine wesentliche Vereinfachung bei der Verwendung der Deckenfertigteile erreicht werden.



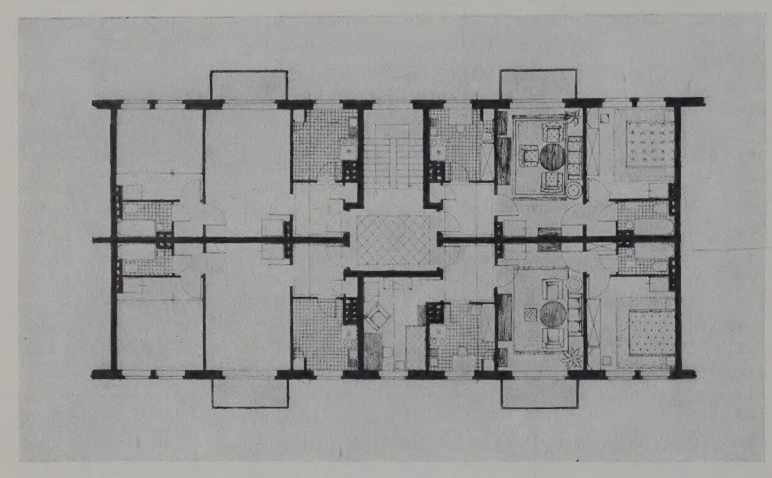
Dreispänner des Kollektivs Kamps

*

Mit einer Erhöhung der bebauten Fläche von 14% und des Mauerwerksanteils um etwa 20% gegenüber „Berlin I", zeigt dieser mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf eines Dreispänners vom Kollektiv Kamps eine wesentliche Verbesserung der Wohnqualität.
Die beiden seitlichen, vollkommen gleichen Zweizimmerwohnungen mit 54,80 m² Mietfläche entsprechen den Richtlinien des Ministeriums für Aufbau. Die Raumfolge ist klar und entspricht mit der Trennung von Wohn- und Schlafteil den Forderungen der neuen Wohnqualität. Die Lage der Küche und des Bades an einem Stichflur ist gut.
Das Wohnzimmer mit einer Größe von 18,90 m² läßt eine ausreichende individuelle Möblierung zu und entspricht den Bedürfnissen. Auch das 14,80 m² große Schlafzimmer gestattet die Aufstellung der erforderlichen Möbel, einschließlich Kinderbett. Zur Küche muß gesagt werden, daß die Aufstellung der Objekte nicht richtig ist, weil zwischen Herd und Spüle die unbedingt notwendige Arbeitsplatte fehlt. Die Lage der Speisekammer und des kleinen Abstellschrankes in der Küche ist grundsätzlich falsch und beeinträchtigt in starkem Maße die Belichtung des Herdes. In der Diele ist die Aufstellung eines Sitzmöbels mit einem kleinen Tisch möglich. Das Fehlen eines genügend großen Abstellraumes muß als Mangel beurteilt werden.
Die eingeschobene Mittelwohnung zeigt eine klare Trennung von Koch-, Eß- und Schlafteil (bzw. Wohn-Schlafteil). Der belichtete Eßraum kann als gute Ergänzung zur Einzimmerwohnung betrachtet werden. Doch ist bei dieser Anordnung die Küche mit 9,25 m² zu groß. Eine Verkleinerung zugunsten des Eßraumes würde den Wohnwert beträchtlich erhöhen. Die Diele mit einer Größe von 5,50 m² ist zwar gut geschnitten, bietet jedoch nicht die Möglichkeit zur Aufstellung eines Sitzmöbels. Die Lage der Abstellräume sowie der Speisekammer ist ungünstig und muß wie in den seitlichen Wohnungen bemängelt werden. Die Größe des Schlafzimmers bzw. Wohn-Schlafzimmers ist mit 15,50 m² ausreichend bemessen.
Die Größe dieser Einzimmerwohnung mit 40,20 m² Mietfläche ist überdimensioniert und liegt erheblich über den Richtlinien des Ministeriums für Aufbau.
Zusammenfassend kann gesagt werden, daß dieser Entwurf durch eine gute Raumkomposition zwar eine wesentliche Verbesserung der Wohnqualität aufweist, als Sektion innerhalb einer Typenserie jedoch ungeeignet ist, wenn sich die Balkone rhythmisch wiederholen. Dadurch wird die architektonische Gestaltung erschwert.
Eine Erhöhung der Wirtschaftlichkeit gegenüber „Typ Berlin I" ist nicht zu verzeichnen. Während „Typ Berlin I" mit einer Balkenlänge von 5 m auskommt, sind für den Entwurf des Kollektivs Kamps drei Balkenlängen vorgesehen. Die beiden großen Längen sind völlig abweichend von den bisher üblichen Längen der DIN-Balken und sind unwirtschaftliche Konstruktionselemente.
Die eingeschnittene Loggia führt zwangsläufig zu einer Komplizierung der oberen Geschoßdecke und der Dachkonstruktion. Durch die Lage der Schornsteine ist das Legen des Streichbalkens an den 25 cm starken Wänden nicht möglich. Die Verstärkung der Wangen auf 25 cm ist erforderlich. (Das trifft für die Verwendung von DIN-Balken zu.) Die Verwendung von drei gleichen Installationszellen für alle Wohnungen ist nicht gelungen, denn die Anordnung Bad–Küche ist bei der eingeschobenen Wohnung anders als bei den seitlichen Wohnungen. Die Lage der Schornsteine macht wegen des Anschlusses Herd-Rauchrohr Wanddurchbrüche erforderlich. Die aufgezeigten Mängel stehen im Widerspruch zu der Forderung



Dreispänner des Kollektivs Wenzel



Vierspänner des Kollektivs Wenzel

nach Normierung und Typisierung des Wohnungsbaues und müssen durch eine gründliche Projektierungsarbeit unbedingt vermieden werden.

Zwei Dreispänner der Kollektive Wenzel und Wachtel sowie zwei Vierspänner der Kollektive Wenzel und Bärhold

Die zur Verteilung gelangten zweiten Preise entfielen auf die Kollektive Wenzel, Bärhold und Wachtel.

Der Dreispänner des Kollektivs Wenzel erzielt durch das Springen der Mittelwand eine geschickte Anordnung der Dielen, trotzdem werden diese nicht iu den Wohnraum mit einbezogen. Konstruktiv ist diese Lösung noch zu überarbeiten. Während die Einzimmerwohnung klar gegliedert ist, ist die Lage der Küchen und Bäder in den Zweizimmerwohnungen an der Diele beim Eingang nicht erwünscht. Geschickt ist die Lösung eines Vierspänners des gleichen Kollektivs, wenn dieser auch nur für die Nord-Süd-Lage in Frage kommt und keine Querlüftung hat. Trotzdem sind Untersuchungen über Vierspänner mit nur Zweizimmerwohnungen unbedingt von Bedeutung. Die hier getroffene Anordnung des Sonderflures hinter dem Wohnraum sowie der Küche an der Diele beim Eingang ist funktionsmäßig richtig und entspricht einer Auffassung, die besonders in der Schweiz stark vertreten und in der Praxis vielfach angewandt wird. Hier steht der Gesamtwohnraum im günstigsten Verhältnis zum Treppenhausraum.

Der Dreispänner des Kollektivs Wachtel zeigt einen Weg zur Fortentwicklung der Sektion „Typ Berlin II" durch die Anordnung der Sonderflure. Die Gesamtanlage ist schon ganz gelungen, nur sind die Wohnräume noch etwas zu klein. Trotzdem ist der hier beschrittene Weg ein Anfang zu besseren Lösungen gegenüber der Sektion „Typ Berlin II".

Das Kollektiv Bärhold hat einen Vierspännertyp entwickelt, bei dem Ein- und Zweizimmerwohnungen kombiniert sind. Da bei der Zweizimmerwohnung die beiden Zimmer an der gleichen Außenwand liegen, ist dieser Typ auch nur bei Nord-Süd-Lage des Blockes verwendbar. Trotzdem haben zwei Wohnungen Querlüftung. Auch hier ist besonders die Anordnung der Dielen, Nebenflure und Abstellräume im Verhältnis zu den übrigen Räumen sehr geschickt gelöst.

*

Die Verwendung der Sektion des Kollektivs Wachtel für die Ost-West-Lage ist nicht möglich, weil der Wohnraum auf der gegenüberliegenden Seite der eingespannten Wohnung liegt. Die Zweizimmerwohnungen mit einer Mietfläche von 51,55 m², 52,05 m², 52,27 m² und 55,00 m² entsprechen den Richtlinien.

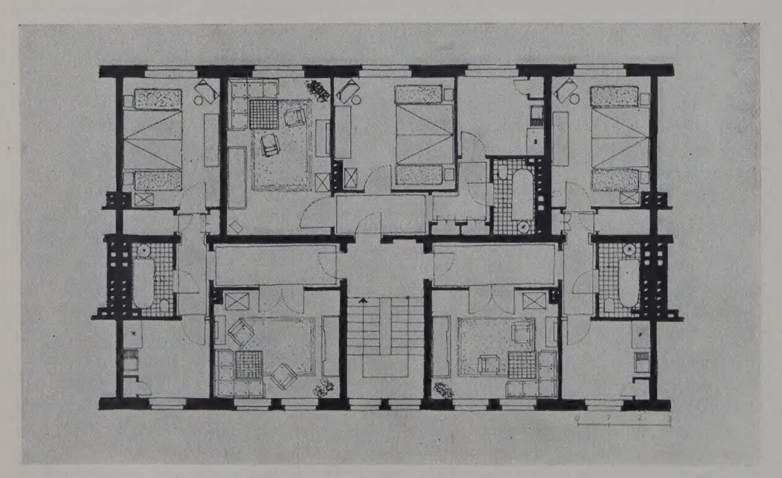
Die klarste Grundrißkomposition zeigt der Entwurf des Kollektivs Wachtel. Bei den seitlichen Wohnungen ist die Trennung von Wohn- und Schlafteil erreicht worden. Schlafzimmer, Bad mit WC, Küche und Abstellraum liegen an einem hinteren Erschließungsflur, abgetrennt von der Diele und dem Wohnraum. Die Verbindung von Wohnraum und Diele durch eine große, zweiflügelige Glastür ist ebenfalls als Moment der neuen Wohnqualität beachtet worden. Die Diele gestattet bei einer Größe von 6,36 m² die Aufstellung einer Sitzgruppe. Der Wohnraum ist mit 19,21 m² ausreichend dimensioniert und läßt eine individuelle Möblierung zu. Die Größe des Schlafzimmers mit 13,72 m² ist zu gering; doch ist bei anderer Möblierung auch das Aufstellen eines Kinderbettes wahrscheinlich möglich. Eine Erhöhung der Wohnqualität ist bis auf einen Vorraum vor der Diele, der als Garderobe dienen soll, erreicht.

Die eingeschobene Zweizimmerwohnung zeigt ein gut geschnittenes Wohnzimmer von 17,85 m², das eine individuelle Möblierung zuläßt und ein Schlafzimmer von 14,52 m², in dem die Aufstellung eines Kinderbettes am Fußende der Elternbetten möglich ist. Diese beiden Zimmer liegen an einem kleinen, dielenartigen Flur von 4,80 m². An einem Stichflur liegen Küche, Bad mit WC und zwei kleine Abstellschränke.

Bei allen drei Küchen dieser Sektion ist die Stellung der Objekte Herd und Spüle nicht richtig, weil dazwischen die unbedingt notwendige Arbeitsplatte fehlt. Der eingebaute Speiseschrank beeinträchtigt in starkem Maße die Belichtung von Spüle und Herd.

In bezug auf Typisierung und Normierung verdient diese Sektion Beachtung. Den Bearbeitern ist es gelungen, mit einer Balkenlänge von 5,50 m auszukommen (abweichend von den bisher üblichen Balkenlängen). Ebenso kommen für alle drei Wohnungen gleiche Küchen und Bäder zur Anwendung.

Der ebenfalls mit dem 2. Preis ausgezeichnete Entwurf des Kollektivs Wenzel zeigt dagegen nicht diese Klar-



Dreispänner des Kollektivs Wachtel

heit in der Grundrißkomposition und der Konstruktion. Eine absolute Trennung der Funktionen ist hier nicht erreicht worden. Bei der linken Zweizimmerwohnung ist zwar Schlafzimmer und Bad mit WC an einem kleinen Stichflur zusammengefaßt, doch ist eine direkte Verbindung von Küche und Diele vorhanden. Auch bei dieser Wohnung fehlt der Vorraum vor der Diele. Die Aufstellung einer Sitzgruppe in der Diele ist möglich. Die Verbindung zwischen Wohnraum und Diele ist in bezug auf Gestaltung ungünstig. Ebenso die Stellung des Ofens im Wohnzimmer, das mit einer Größe von 20,20 m^2 eine individuelle Möblierung zuläßt.

Die Breite des Schlafzimmers von 3,30 m gestattet nicht die Aufstellung von Betten und Schrank gegenüber. Hierzu ist eine Breite von 3,45 m erforderlich.

Bei der Küche ist die Stellung der Objekte Herd und Spüle ohne dazwischenliegende Arbeitsplatte zu bemängeln. Größe und Lage des Abstellraumes in der Küche ist ungenügend. Die Größe dieser Wohnung mit einer Mietfläche von 55 m^2 entspricht den Richtlinien.

Die rechte Wohnung hat außer der Anordnung eines Vorraumes vor der Diele und des genügend großen Abstellraumes die gleichen Mängel aufzuweisen. Bad mit WC und Küche liegen hier direkt an der Diele. Die Aufstellung der Objekte Herd und Spüle an zwei gegenüberliegenden Wänden ist grundfalsch und hat eine sehr hohe Belastung der Hausfrau bei der Verrichtung der Küchenarbeit zur Folge.

Das Gleiche trifft bei der Küche der Einliegerwohnung zu. Diese Einzimmerwohnung ist mit einem 16,50 m^2 großen Wohn-Schlafraum, einem kleinen, dielenartigen Flur mit Abstellschrank, Bad mit WC und Küche ausgestattet. Die Lage der Tür zum Wohn-Schlafraum ist ungünstig und beeinträchtigt die Gestaltung.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Wohnungen dieser Sektionen keine neue Wohnqualität aufweisen und keine entscheidende Verbesserung sind.

In bezug auf Typisierung und Normierung ist diese Sektion keine Verbesserung der Sektion „Typ Berlin I", denn das Springen der Mittelwand macht die Anordnung eines Unterzuges zur Auflage der Balken erforderlich. Die Verwendung verschiedener Bäder und Küchen ist ebenfalls keine Verbesserung gegenüber dem „Typ Berlin I". Bei der Forderung nach umfassender Normierung und Typisierung des gesamten Wohnungsbaues muß diesen Punkten der Grundrißgestaltung in Zukunft größte Beachtung geschenkt werden.

Der Entwurf des Vierspänners vom Kollektiv Wenzel zeigt einen klaren, konstruktiven Aufbau. Es ist dem Kollektiv jedoch nicht gelungen, beim Drei- und Vierspänner mit einer Haustiefe und gleichen Balkenlänge sowie dem gleichen Treppenhaus auszukommen. Nicht verständlich ist die unbegründete Verwendung verschiedener Badgrößen. Die Dielen sind gut geschnitten und bieten Platz für die Aufstellung einer kleinen Sitzgruppe. Die Wohnräume lassen mit einer Größe von 20,16 m^2 eine individuelle Möblierung zu.

In den Schlafzimmern ist das Aufstellen eines Kinderbettes trotz einer Größe von 15,12 und 14,64 m^2 nicht möglich.

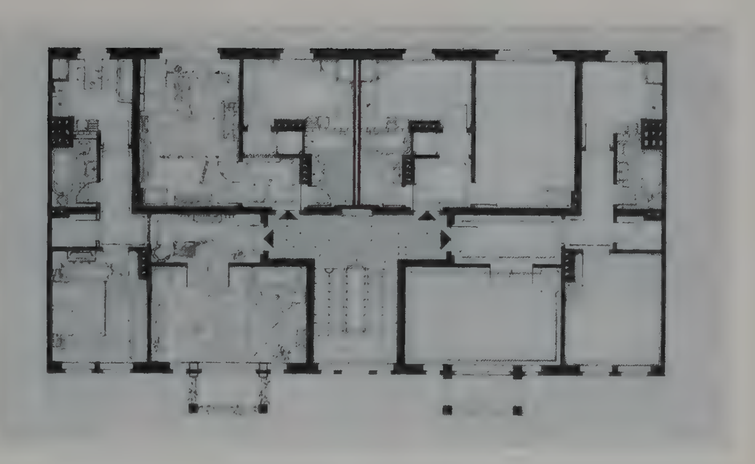
Alle Abstellräume in den Zweizimmerwohnungen sind sehr klein und genügen nicht den Anforderungen. Ein großer Mangel ist das Fehlen eines Abstellraumes in der Dreizimmerwohnung.

In den Küchen fehlen die Arbeitsplatten zwischen Herd und Spüle.

Der Vierspänner vom Kollektiv Bärhold mit zwei Einzimmer- und zwei Zweizimmerwohnungen ist gut durchgearbeitet und erfordert zwei verschiedene Balkenlängen.

Die Wohnungen mit der gleichen Zimmerzahl stimmen in ihrer Raumfolge und Größe überein. Die Verbesserung der Wohnqualität kommt klar zum Ausdruck.

Alle Wohnräume sind gut geschnitten und lassen eine ausreichende Möblierung zu. In den Schlafzimmern der Zweizimmerwohnungen ist das Aufstellen eines Kinderbettes möglich. Die Dielen bieten die Möglichkeit zum Aufstellen einer Sitzgruppe.



Vierspänner des Kollektivs Bärhold

Abstellräume sind in genügender Größe vorhanden. Es ist jedoch nicht gelungen, gleiche Bäder und Küchen für alle Wohnungen anzuordnen.

Vierspänner: Kollektiv Kamps

Die gleiche Qualität wie der Dreispänner des Kollektivs Kamps hat auch der vom selben Kollektiv entwickelte Vierspänner. Auch hier die gleiche sinnvoll geschickte Ordnung aller Wohn-, Neben- und Abstellräume. Auch hier besonders zu erwähnen, der Eßplatz neben der Küche. Für die praktische Verwendung ist diese Lösung nur als Sonderfall verwertbar, da eine größere Anhäufung von Einzimmerwohnungen nicht erwünscht ist. Außerdem ist die Anwendung nur bei Nord-Süd-Lage des Baukörpers möglich. Trotzdem sei auch auf diese besonders geschickte Grundrißanordnung hingewiesen, bei der jede Wohnung wirklich eine Wohneinheit bildet.

*

Auch dieser Entwurf zeigt die gleiche Haustiefe wie der Dreispänner des Kollektivs, schließt aber die Verwendung innerhalb einer Typenserie aus. Es ist nicht gelungen, gleiche Balkenlängen und Treppenhäuser zu verwenden. Die Treppenhausbreiten differieren unverständlicherweise um 5 cm.

Die Küchen dieser Einzimmerwohnungen sind allgemein zu groß und haben zwischen den Objekten Herd und Spüle keine Arbeitsfläche. Die Stellung der Objekte ist für den Arbeitsablauf sehr ungünstig. Die Verwendung gleicher Bäder bei allen vier Wohnungen ist gut. Beachtenswert ist die Raumfolge dieser Einzimmerwohnungen und die Verbindung Wohnraum–Diele. Die Massierung von vier Einzimmerwohnungen in einer Sektion kann nur als Sonderfall Anwendung finden.

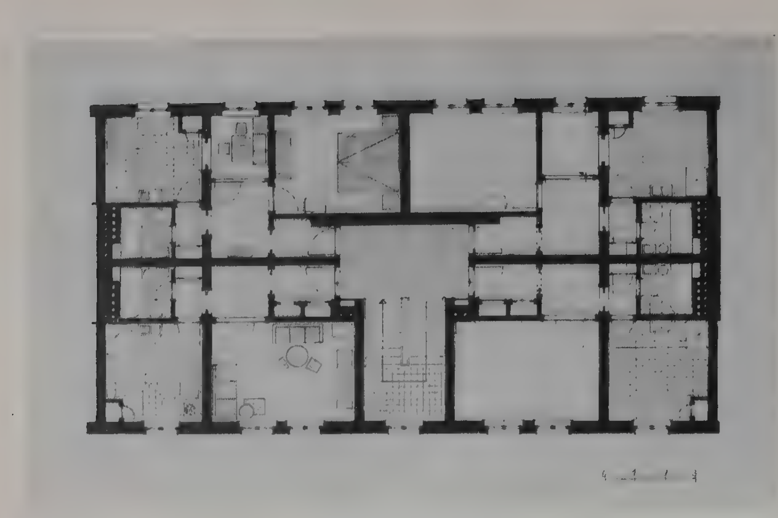
Die Dreispänner der Kollektive Erlach-Wittstock, Eichler, Mehlan, Schäfer, Weise, Höft, Einzig und ein Vierspänner des Kollektivs Einzig

Von den übrigen Arbeiten wurden noch einige mit Anerkennung ausgezeichnet.

Da ist der Entwurf des Kollektivs Erlach-Wittstock, der zwar keine Sonderflure aufweist, aber dafür eine abtrennbare Kochnische in der Wohnküche und in der Variante mit Innenbad eine Schlafnische am Wohnraum (in der Einzimmerwohnung) vorsieht. Bei Anwendung der Scheibenbauweise und teilweise etwas großen Raumtiefen ist der Dreispänner des Kollektivs Eichler sehr geschickt angeordnet. Diese Anordnung läßt sich auch ohne weiteres derart umgestalten, daß die Mauerscheibenanordnung entfällt, da die Deckenfertigteile auch in den vorgesehenen Längen geliefert werden. Das Kollektiv Mehlan gestaltete einen Dreispänner mit einer Einzimmerwohnung im Kleinstformat, die aber sowohl im Wohnraum wie in den Nebenräumen wirklich zu klein ist. Das Treppenhaus ist hier zumal anders gelöst, aber durchaus vertretbar.

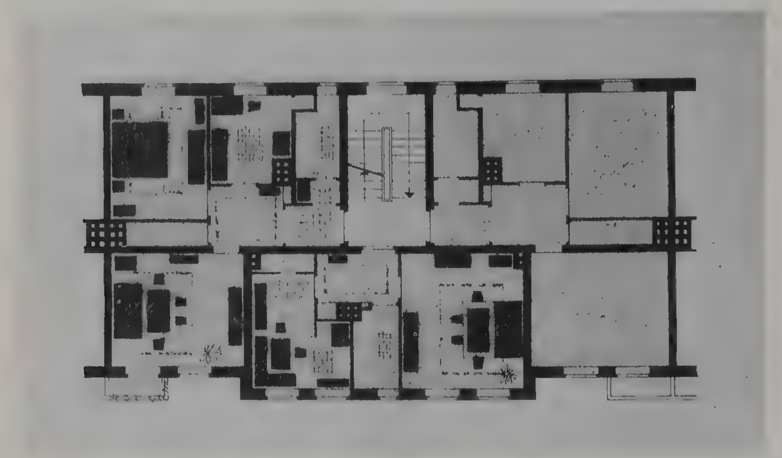
Von den nicht ausgezeichneten Arbeiten seien hier noch erwähnt: der Dreispänner des Kollektivs Schäfer, der ebenfalls sehr geschickt gelöst ist. Sonderflure, Loggien und die Schlafnische in der Einzimmerwohnung sowie die allgemeine Gruppierung der Räume sind hier sehr günstig ausgefallen. Der Entwurf des Kollektivs Weise stellt noch einmal eine wesentliche Verbesserung des Typs Berlin II dar, wenn auch die Küche der mittleren Wohnung nicht glücklich angeordnet ist. Das Kollektiv Höft entwickelte ebenfalls noch einen ganz geschickten Dreispänner, bei dem besonders Küchen, Bäder und Nebenraum sehr gut auf engsten Raum zusammengezogen sind. Der Dreispänner des Kollektivs Einzig ist besonders in den Raumgrößen und der Anordnung der Diele, Nebenflure und Abstellräume in allen drei Wohnungen sehr geschickt gelöst. Pfeiler und Unterzüge sparen zwar Mauerwerk, brauchen dafür aber mehr Eisen.

Als Gegenüberstellung ein Vierspänner mit gleichem Grundriß der einzelnen Wohnungen wie beim Dreispänner. Ein sehr aufwendiges Treppenhaus ermöglicht das, was anders nicht zu gewinnen ist: Querlüftung in den Zweizimmerwohnungen sowie Verwendbarkeit für alle Himmelsrichtungen. Für den langgestreckten Reihenblock gibt es beim Vierspänner in der Gesamtkomposition keine andere Möglichkeit, es sei denn man legt an die Zweizimmerwohnung noch ein drittes Zimmer an, um das Treppenhaus auf das übliche Maß zu beschränken.

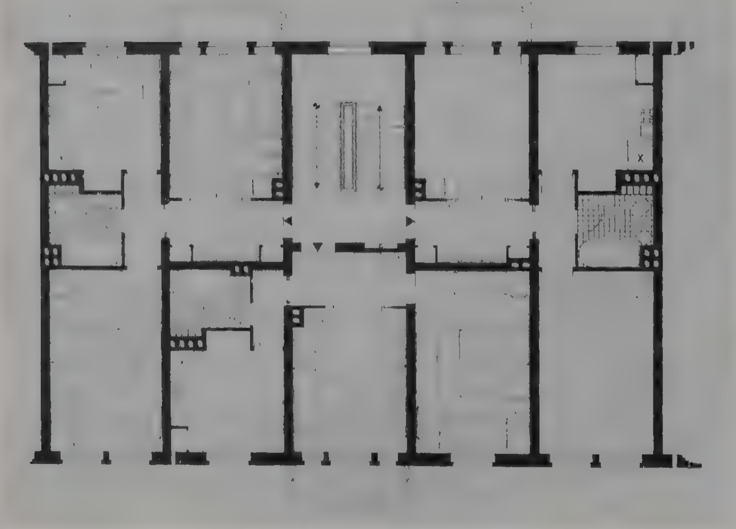


Vierspänner des Kollektivs Kamps

Dreispänner des Kollektivs Erlach-Wittstock: Für diese Sektion sind drei Balkenlängen notwendig, während der „Typ Berlin I" mit einer Balkenlänge auskommt. Die vorgezogene, eingespannte Wohnung läßt eine Verwendung dieser Sektion aus gestalterischen Gründen nur bedingt zu.
Die Küche kann mit 12,20 m² als Wohnküche bezeichnet werden. Zwischen Herd und Spüle ist keine Arbeitsfläche vorgesehen. Die Lage des Abstellraumes in der Küche ist sehr ungünstig.



Dreispänner des Kollektivs Erlach-Wittstock



Dreispänner des Kollektivs Eichler

Das Wohn-Schlafzimmer läßt eine ausreichende Möblierung zu. Die beiden seitlichen Wohnungen sind vollkommen gleich. Das Prinzip der neuen Wohnqualität ist bei diesen Wohnungen nicht beachtet worden. Wenn auch das Wohnzimmer an einer Diele liegt, so ist die Wohnung doch nicht in repräsentative und untergeordnete Gruppen gegliedert worden. Das Bad liegt am Vorraum und ist vom Schlafzimmer aus nur über die Diele zu erreichen. Außerdem liegt die Küche an der Diele. Das Fehlen einer Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle ist auch bei dieser Küche zu verzeichnen.
Im Schlafzimmer ist das Aufstellen eines Schrankes gegenüber der Elternbetten bei einer Schlafzimmerbreite von 3,30 m unmöglich. Ein Kinderbett ist nicht aufzustellen.
Die Form des Abstellraumes ist sehr ungünstig und bietet nur eine minimale Ausnutzung.
Die Variante zur eingespannten Einzimmerwohnung zeigt eine entscheidende Verbesserung.
Durch das innenliegende Bad ist zusätzliche Wohnfläche gewonnen worden. Auch die Küche ist ausreichend bemessen. Das Fehlen eines genügend großen Abstellraumes muß allerdings kritisiert werden.

Dreispänner des Kollektivs Eichler: Dieser Entwurf zeigt nach dem Prinzip der Querwand-(Scheiben-)-Bauweise eine sehr klare Konstruktion. Es ist nur eine Balkenlänge von 3,55 m erforderlich. Mit einer Erhöhung von etwa 11,60 m² der bebauten Fläche gegenüber Berlin II ist eine Verbesserung der Wohnqualität erreicht worden. Die Trennung von Wohn- und Schlafteil mit Bad und Küche ist richtig. Doch besteht eine Diskrepanz zwischen Wohn- und Schlafzimmer als umgekehrtes Verhältnis der Differenzierung. Die Wohnräume sind mit 13,93 m² zu klein, während die Schlafzimmer mit einer Fläche von 17,72 und einer Tiefe von 5,37 m überdimensioniert sind. Die Breite des Schlafzimmers mit 3,30 m ist nicht ausreichend und gestattet nicht die Aufstellung des Schrankes gegenüber den Betten.
Die Küchen sind ebenfalls zu groß. Zu bemängeln ist das Fehlen einer Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle und die Lage der Abstellräume in der Küche.
Die Verbindung von Wohnraum und Diele durch eine 2flügelige Glastür ist ein Moment der neuen Wohnqualität und wird als gut bezeichnet.

Dreispänner des Kollektivs Mehlan: Dieser Dreispänner kommt in seiner Konstruktion mit einer Balkenlänge aus. Die Lage der Treppe parallel zur Außenwand ist in der Form für eine Sektion innerhalb einer Typenserie nicht geeignet und führt zu einer Komplizierung der Typisierung und zu einer Verteuerung der Baukosten.
Bei der eingespannten Einzimmerwohnung ist die Größe des Wohn-Schlafzimmers mit 13,60 m² unzureichend. Ein großer Mangel ist das Fehlen eines Abstellraumes.
Die beiden seitlichen Wohnungen sind gleich. Wohn- und Schlafzimmer dieser Wohnungen sind genügend groß und lassen die erforderliche Möbilierung zu. Eine Verbesserung der Wohnqualität ist nicht erreicht worden, denn Bad, WC und die Küche liegen an der Diele. Eine Trennung von Bad und WC hat nur einen geringeren Wert, weil das WC nur durch das Bad zu erreichen ist. Die Lage der Tür zur Küche ist nicht mit genügender Überlegung angeordnet worden und beeinträchtigt die Möblierung. Das Fehlen einer Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle ist auch hier zu verzeichnen. Das zurückspringende Treppenhaus und die sich wiederholenden Loggien an den Küchen der seitlichen Wohnungen schließen eine Verwendung dieser Sektion innerhalb einer Typenserie aus gestalterischen Gründen aus.

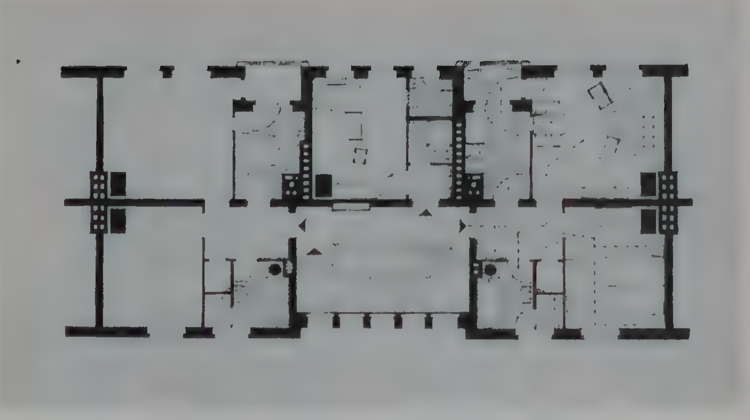
Dreispänner des Kollektivs Schäfer: Die eingespannte Einzimmerwohnung mit einer Mietfläche von 40,47 m² ist zu groß und entspricht nicht den Richtlinien des Ministeriums für Aufbau.
Die Küche ist mit 11,60 m² für eine Einzimmerwohnung zu groß. Zwischen Herd und Spüle ist keine Arbeits-

platte vorgesehen. Das Fehlen eines genügend großen Abstellraumes ist ein großer Nachteil. Die beiden seitlichen Wohnungen sind gleich, doch fehlt auch hier ein genügend großer Abstellraum.
Für die Küchen gilt das gleiche wie bei der eingespannten Wohnung, jedoch ist der Anschluß des Herdes an die Rauchrohre sehr schwierig. Für die Konstruktion sind drei verschiedene Balkenlängen notwendig. Eine Verwendung der Sektion innerhalb einer Typenserie ist durch die sich rhythmisch wiederholenden Loggien nur bedingt möglich.
Eine Verbesserung der Wirtschaftlichkeit gegenüber „Typ Berlin I" ist nicht zu verzeichnen.

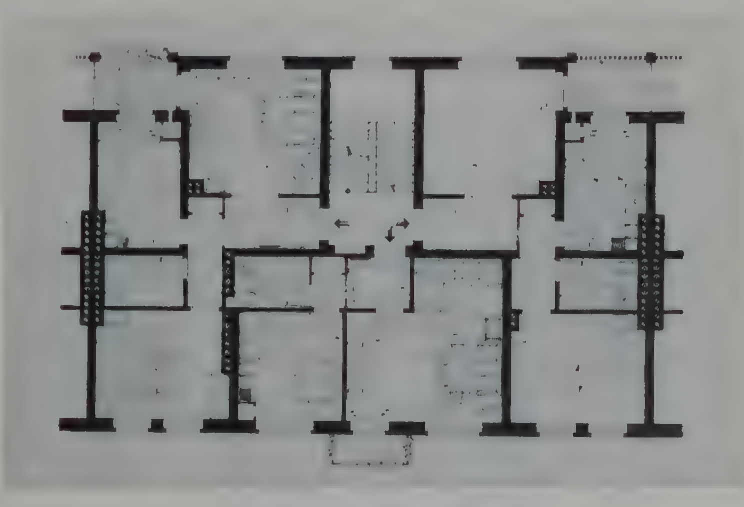
Dreispänner des Kollektivs Weise: Der nur für Nord-Süd-Lage des Baukörpers geeignete Dreispänner hat zwar mit einer Vergrößerung von etwa 7,00 m^2 bebauter Fläche eine Verbesserung in bezug auf Trennung von Wohn- und Schlafteil mit Küche, Bad und WC an einem Stichflur zu verzeichnen, stellt aber keine entscheidende Verbesserung des „Typs Berlin II" dar. Die Wohnräume sind in allen drei Wohnungen zu klein und liegen unter den Forderungen des Ministeriums für Aufbau. Alle Schlafzimmer sind mit einer Breite von 3,30 m zu gering bemessen und gestatten nicht die erforderliche Möblierung. Die erforderliche Mindestbreite dazu muß 3,45 m betragen. Auch die Abstellräume sind in allen drei Wohnungen zu klein und entsprechen nicht den Bedürfnissen.
Bei den Küchen dieser Sektion muß das Fehlen einer Arbeitsfläche zwischen Herd und Spüle kritisiert werden. Diese Sektion erfordert drei Balkenlängen.

Dreispänner des Kollektivs Höft: Dieser Dreispänner zeigt eine klare Grundrißkomposition. In den seitlichen Zweizimmerwohnungen ist die Trennung von Wohn- und Schlafteil mit Bad und Küche an einem kleinen Erschließungsflur gelungen. Die Diele ist gut geschnitten und bietet die Möglichkeit zum Aufstellen einer Sitzgruppe.
In der Küche ist die Stellung von Herd und Spüle übereck ungünstig, außerdem fehlt eine dazwischenliegende Arbeitsplatte. Die Form der Abstellräume in den seitlichen Wohnungen in bezug auf die Ausnutzung ist unrationell. Die Schlafzimmer dieser Wohnungen sind mit 3,30 m Breite zu gering und gestatten nicht das Aufstellen von Betten und Schrank gegenüber; die gezeichnete Möblierung ist nicht möglich. Ein Kinderbett kann auch nicht aufgestellt werden. Beachtenswert ist der kleine Vorraum am Eingang und die Beheizung des Schlafzimmers von der Diele aus.
Bei der Mittelwohnung ist die Lage der Tür zum Abstellraum nicht durchdacht und hat eine Beeinträchtigung der Ausnutzung zur Folge. Die Küche ist ausreichend groß, hat jedoch zwischen Herd und Spüle keine Arbeitsplatte.
Das Wohn-Schlafzimmer läßt sich mit einer Größe von 20,04 m^2 individuell möblieren. Sehr günstig in bezug auf die Wirtschaftlichkeit ist das Verwenden von einer Balkenlänge. Ein großer Nachteil ist die Anordnung verschiedener Küchen und Bäder.

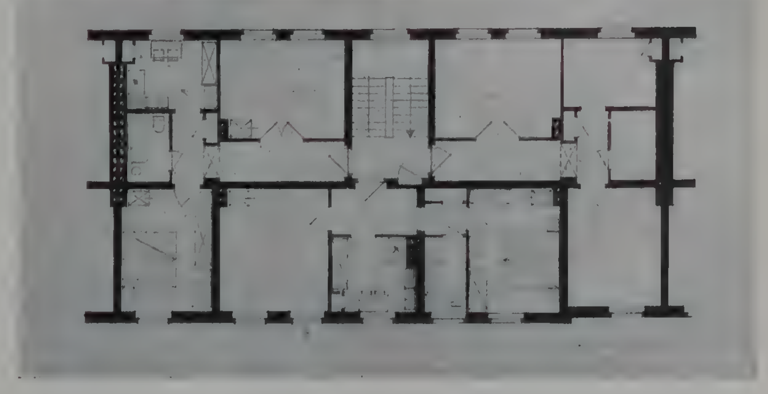
Dreispänner des Kollektivs Einzig: Die Wohnungen weisen zwar durch eine gute Raumkomposition eine Erhöhung der Wohnqualität auf; jedoch ist diese Sektion für eine Typenserie vollkommen ungeeignet. Das Schlafzimmer in den beiden seitlichen Wohnungen läßt trotz einer Größe von 15,66 m^2 das Aufstellen eines Kinderbettes nicht zu. Die Küchen und Bäder der seitlichen Wohnungen sind gegenüber der eingespannten Wohnung verschieden. Die Aufstellung der Objekte Herd und Spüle ohne dazwischenliegende Arbeitsplatte ist falsch. Sehr unwirtschaftlich in bezug auf Typisierung und eine Verschlechterung gegenüber „Berlin I" sind die vier verschiedenen Balkenlängen und die erforderlichen Unterzüge, die eine Verwendung dieser Sektion innerhalb einer Typenserie ausschließt. Das gleiche gilt für die Fassadeneinschnitte am Treppenhaus und der eingespannten Wohnung, die eine ungebundene Fassadengestaltung unmöglich macht.



Dreispänner des Kollektivs Mehlau



Dreispänner des Kollektivs Schäfer

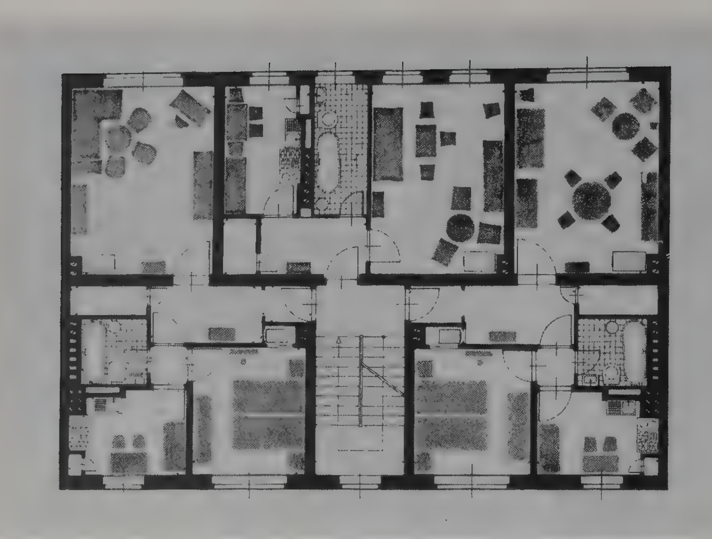


Dreispänner des Kollektivs Weise

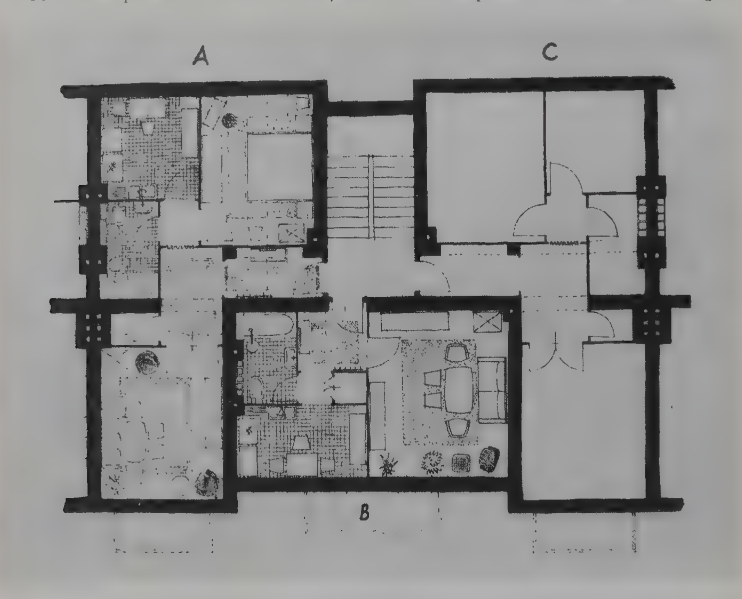
Vierspänner des Kollektivs Einzig: Der Entwurf zeigt die gleiche Haustiefe wie der Dreispänner des Kollektivs und die Verwendung gleicher Balkenlängen. Die Schwierigkeiten der Konstruktion durch notwendige Unterzüge zur Aufnahme der Balken und die Form der Treppe schließen eine Verwendung dieser Sektion innerhalb einer Typenserie aus. Das gleiche gilt für die Fassadeneinschnitte am Treppenhaus und den beiden Einzimmerwohnungen.
Gut ist die Idee der Verwendung gleicher Wohnungen im Drei- und Vierspänner des Kollektivs.

▪

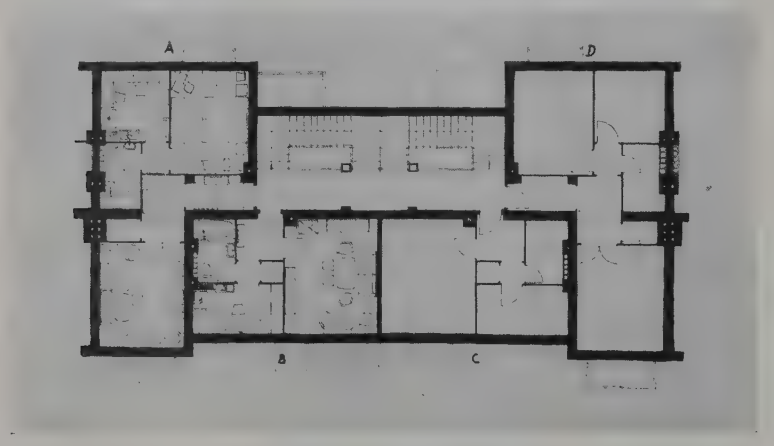
Eine Auswertung und Beurteilung des Wettbewerbes in Form einer Grobanalyse nach den Grundsätzen der Wohnqualität und Wirtschaftlichkeit zeigte bei einer



Oben: Dreispänner des Kollektivs Höft – Mitte: Dreispänner des Kollektivs Einzig



Reihe von Entwürfen in der Grundrißkomposition und Konstruktion sehr große Mängel auf. Die Verwendung dieser Sektionen innerhalb einer Typenserie ist nicht möglich. Das Ziel, in kurzer Zeit eine umfassende Industrialisierung und Typisierung auf dem Gebiete des Wohnungsbaues zu erreichen und unter Verwendung von vorfabrizierten Betonfertigteilen ist mit der Forderung verbunden: maximale Anwendung gleicher Elemente. Die Erreichung dieses Zieles hängt in starkem Maße von der Grundrißlösung des Architekten ab und ist der Grundstein zu einer umfassenden Baukostensenkung. Die Fragen der Wirtschaftlichkeit sind von einigen



Vierspänner des Kollektivs Einzig

Kollektivs wenig oder gar nicht beachtet worden. Während die Sektionen ,,Typ Berlin I und II" mit einer Balkenlänge auskommen, zeigen fast alle Entwürfe zwei, drei oder sogar vier verschiedene Balkenlängen auf, mit sehr unterschiedlichen Spannweiten. Das Anordnen von sehr kostspieligen Unterzügen muß in einer Wohnhaussektion unter allen Umständen vermieden werden und schließt die Verwendung in einer Typenserie völlig aus. Um die Wirtschaftlichkeit zu erhöhen ist es unbedingt notwendig, in einer Sektion völlig gleiche Küchen und Bäder mit einer einheitlichen Installation anzuordnen.

Dieses Prinzip ist nur bei drei Entwürfen erreicht worden (siehe Tabelle). Die Bestrebungen des Forschungsinstitutes für Wohnungsbau der Deutschen Bauakademie gehen so weit, für eine Typenserie, bestehend aus einer möglichst geringen Anzahl von Sektionen mit verschieden großen Wohnungen, eine, höchstens aber zwei Installationen anzuwenden.

Die gleiche Forderung gilt für Treppen, die innerhalb einer Typenserie bei allen Sektionen gleich sein müssen, um eine Vorfabrikation ohne Komplizierung zu ermöglichen. Selbst Abweichungen von 5 cm, wie sie beim Drei- und Vierspänner des Kollektivs Kamps festgestellt wurden, sind wirtschaftlich nicht tragbar, ebenso parallel zur Außenwand liegende Treppen.

Ein Vergleich der Dreispänner 2–1–2 mit ,,Berlin I" zeigt eine Erhöhung der bebauten Fläche bis zu 11%, gleichzeitig aber eine Verringerung der Wohnfläche.

Ein Vergleich der Dreispänner 2–2–2 mit ,,Berlin II" zeigt ebenfalls eine Verringerung der reinen Wohnflächen der Sektionen bei gleichzeitiger Erhöhung der bebauten Flächen bis zu 9%. Diese Vergleiche zeigen eine weitere Verringerung der Wirtschaftlichkeit.

Alle Sektionen mit Fassadeneinschnitten am Treppenhaus, den eingespannten Wohnungen und Loggien in rhythmischer Wiederholung, sind für eine Typenserie ungeeignet, weil sie eine zu starre Bindung der Fassadengestaltung zur Folge haben. Die Freiheit der architektonischen Gliederung der Fassade muß deshalb in der Normalsektion vorhanden sein.

Eine Erhöhung der Wohnqualität ist bei den meisten Entwürfen festzustellen. Wie schon gesagt wurde, scheint aber nicht allen am Wettbewerb beteiligten Architekten der Begriff der neuen Wohnqualität völlig klar zu sein. Eine klare Trennung der Wohnungen in repräsentative und untergeordnete Räume ist nur in wenigen Entwürfen gelungen. Die Wohnräume sind bis auf einige Ausnahmen ausreichend dimensioniert und lassen eine individuelle Möblierung zu. Den Schlafzimmern ist allgemein zu wenig Beachtung geschenkt worden. In den Schlafzimmern mit einer Breite von 3,30 m ist eine Möblierung mit den erforderlichen Möbeln schlecht oder gar nicht durchführbar. Ein Gegenüberstellen von Betten und Schrank ist bei dieser Breite nicht möglich. Das ist ein großer Fehler und ein Beweis unüberlegter Projektierungsarbeit, die ihren Niederschlag in völlig unzureichenden Räumen findet. Hinzu kommt noch, daß die Stellfläche für ein Kinderbett in fast allen Schlafzimmern der Wettbewerbssektionen nicht vorhanden ist, obwohl in den Richtlinien die Stellfläche für ein Kinderbett gefordert wird.

Die Untersuchung der Küchen zeigte auch sehr deutlich eine ungenügende Bearbeitung dieses Entwurfskomplexes. In keiner Küche ist die Aufstellung der Objekte Herd und Spüle mit dazwischenliegender Arbeitsplatte richtig angeordnet worden. Diese, für einen einwandfreien Arbeitsablauf in der Küche so überaus wichtige Anordnung muß in Zukunft bei der Küchenplanung stärkere Beachtung finden. Die moderne, gutgestaltete Wohnung kann kein Zufallsprodukt sein, sondern ist ein Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit unter Berücksichtigung moderner Wohnbedürfnisse. Das gilt ganz besonders für die Wohnungen einer Typenserie. Eine Erhöhung der Wohnqualität fängt bereits mit der richtigen Türlage an, die in entscheidendem Maße die Möblierung des Raumes beeinflußt. Diesen sogenannten Kleinigkeiten sollten die Architekten in Zukunft mehr Wert beimessen.

Bezeichnung Sektion	Anzahl Art der Wohnung	Wohn fläche der Sektion m²	Miet- fläche der Sektion m²	Öffent- liche Verkehrs- fläche m²	Bebaute Fläche m²	K_1	K_4	K_6	Bad innen- liegend	Bad außen- liegend	Anzahl der Balken- längen	Anzahl der unter- schied- lichen Bade- räume	Anzahl ver- schiedener Küchen	Haus- tiefe m²	Sektions- länge m²	Bemerkung
Berlin I	2-1-2	92,12	149,07	11,88	194,43	0,62	12,55	2,11		3	1	2	2	10,51	18,50	
Einzig „B"	2-1-2	87,14	160,42	14,04	211,59	0,54	11,42	2,43	3		4	2	2	12,89 12,26 11,58	16,96	
Höft	2-1-2	87,36	150,83	13,28	196,79	0,58	11,36	2,25	2	1	1	2	2	11,61	16,95	
Schäfer	2-1-2	81,20	145,85	14,56	198,50	0,56	10,01	2,44	3		3	2	2	11,83	17,36	ohne Balkon und Loggien
2. Preis Wenzel annähernd	2-1-2	84,25	140,78	12,16	187,83	0,60	11,58	2,22		3	1	3	3	10,51	17,80	Werte annähernd (Skizze)
Erlach-Wittstock	2-1-2	87,80	714,35	13,00	192,40	0,60	11,33	2,19		3	3	2	2	9,76 10,51	18,95	
1. Preis Kamps	2-1-2	89,05	149,80	16,71	218,36	0,59	8,97	2,45	3		3	2	2	10,50 11,20	19,93	ohne Loggien
Mehlan	2-1-2	80,28	128,84	22,94	182,81	0,62	5,62	2,28	1	2	1	2	2	9,51	19,46	mit Loggien
Berlin II	2-2-2	99,90	154,92	11,88	202,11	0,65	13,04	2,02		3	1	1	1	10,51	19,23	
Weise	2-2-2	90,97	155,41	13,87	209,27	0,59	11,21	2,3	2	1	3	2	2	10,71	19,54	
Eichler	2-2-2	94,95	166,19	18,05	220,99	0,57	9,21	2,33	3		1	2	2	12,45	17,75	
2. Preis Wachtel	2-2-2	90,23	155,15	14,04	207,00	0,58	11,05	2,29	3		1	1	1	11,50	18,00	
Einzig	2-1-1-2	107,38	199,66	45,60	293,42	0,54	4,38	2,73	4		4	2	2	12,89 12,26 10,20	25,32	
Bärhold	2-1-1-2	104,00	187,38	21,68	252,99	0,56	8,64	2,43	4		2	2	2	11,51	21,98	
Wenzel	3-2-2-2	151,31	225,24	21,73	294,00	0,67	10,4	1,94	4		3	2	1	12,00	24,50	ohne Balkon
Kamps	1-1-1-1	70,00	161,40	22,12	227,36	0,44	7,3	3,25	4		4	1	1	11,20	20,30	

$K_1 = \frac{\text{Wohnfläche}}{\text{Mietfläche}}$ $K_4 = \frac{\text{Mietfläche}}{\text{Verkehrsfläche}}$ $K_6 = \frac{\text{bebaute Fläche}}{\text{Wohnfläche}}$

Dr. phil. Gerhard Strauß

Korrespondierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie
Direktor des Forschungs-Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst in der Deutschen Bauakademie

Nationales Erbe und Neuplanung im deutschen Städtebau*

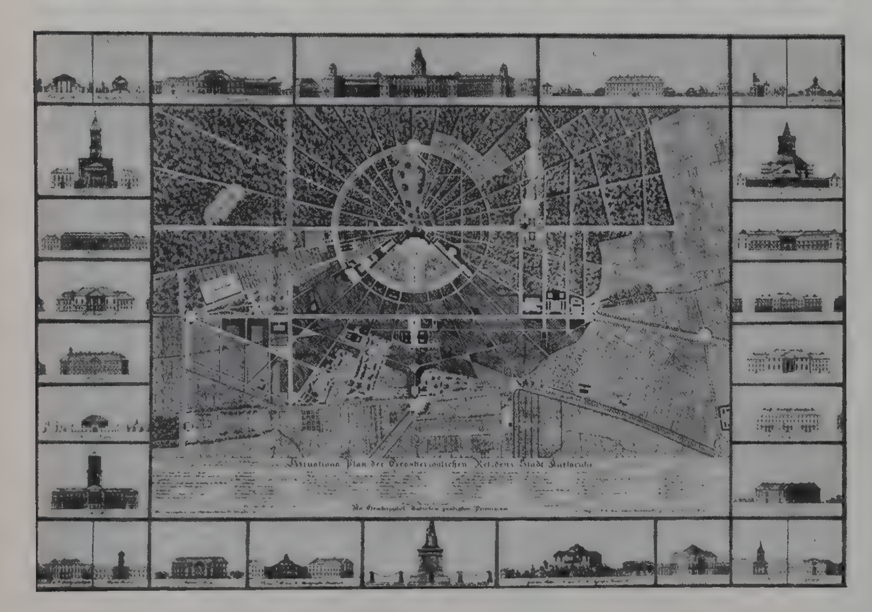
In der programmatischen Erklärung zur Einheit der deutschen Architektur wurde auf die Bedeutung des kulturellen Erbes hingewiesen, speziell im Hinblick auf die Weiterentwicklung der deutschen Baukunst, prinzipiell angesichts der Rolle, die das kulturelle Erbe im Kampf um ein einheitliches, demokratisches und friedliebendes Deutschland spielt.

Wir wissen, daß im ersten deutschen Staat der Arbeiter und Bauern das kulturelle Erbe den Volksmassen so nahe steht wie noch nie. Das zeigen selbst dem Skeptiker die Besucherzahlen der Museen, der Burgen und Schlösser, wie die Auflagen baugeschichtlicher Veröffentlichungen, der Werke deutscher Klassiker und die Anteilnahme an Aufführungen ihrer Theaterstücke. Es kommt hinzu, und das halte ich für entscheidend, daß die Interessenten zum weitaus überwiegenden Teil nicht irgendwelchen Liebhaberkreisen entstammen, sondern Werktätige unseres Volkes sind, darunter erfreulicherweise viel junge Menschen.

Leider läßt sich von Westdeutschland nicht Gleiches sagen. Trotzdem wäre es falsch, das dortige Verhältnis der Mehrheit der Bevölkerung zu den Dokumenten der Geschichte unseres Volkes als negativ zu bezeichnen. Dagegen sprechen die entschiedenen Proteste in Bamberg und sonstigen Orten gegen die amerikanischen Sprengvorbereitungen und, neben anderen Anzeichen, auch der Zusammenschluß der historisch wertvollen süddeutschen Orte zu einem Schutzverband.

Während aber in der Deutschen Demokratischen Republik Bevölkerung und Regierung dem kulturellen Erbe gegenüber von den gleichen Gesichtspunkten ausgehen und gemeinsam handeln, klaffen im Westen unseres Vaterlandes tiefe Widersprüche sowohl zwischen der Bevölkerung und der Regierung wie auch zwischen deren Worten und Taten.

In Ostdeutschland wird das kulturelle Erbe auf Grund der marxistisch-leninistischen Lehre von der Nation im Bereich der Kunst gemäß der Methode des sozialistischen Realismus in den Strom des vorwärtsstrebenden Lebens hineingezogen und gerade dadurch zum lebendigen Besitz. Hier bemühen sich die Architekten

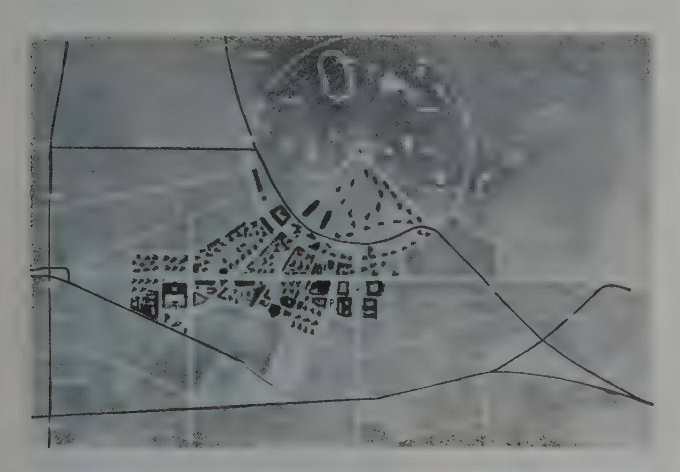


KARLSRUHE – *Oben: Plan um 1750 – Unten: Plan von 1822*

* Diskussionsbeitrag des Verfassers, gesprochen auf dem VIII. Plenum der Deutschen Bauakademie.

systematisch und mit erstem Erfolg, die unserem Volke verständliche Sprache der alten Bauwerke aufzunehmen, sie mit neuen Inhalten zu füllen und so gewandelt auf neue Weise zum Klingen zu bringen. Im Westen aber sind die Denkmale der Geschichte in Gefahr, zu musealisierten Raritäten, zu Kuriositäten zu werden. Denn die alten Werke bleiben ohne Nachfolge und verkümmern so in einer fremdwerdenden Umgebung. Das zeigt sich vor allem im Städtebau und trifft gleicherweise die einzelnen Objekte. Diese bedenklichen Erscheinungen können selbst die sehr anerkennenswerten und dankbar zu begrüßenden Bemühungen westdeutscher Denkmalpfleger nicht verdecken. Auch die Bestrebungen jener von patriotischer Verantwortung bestimmten und von echter künstlerischer Verpflichtung getragenen Architekten, die sich dem Verfall mutig entgegenstellen, ändern das nicht.

Einige Beispiele mögen darüber Auskunft geben, was im einzelnen zu beobachten war und welche Schlußfolgerungen sich daraus besonders für das Gebiet der Architekturtheorie und der Baugeschichte ziehen lassen. Ich hoffe, daß diese Erörterung alle deutschen Kollegen in ihrer Arbeit unterstützen kann und ihnen zugleich einige Hinweise geben wird zur Methode der schöpferischen Aneignung der nationalen Tradition.





KARLSRUHE – *Oben: Wettbewerb 1 – Unten: Wettbewerb 2*



KARLSRUHE – *Plan von Baudirektor Pflästerer*

Als erstes Beispiel erwähne ich Karlsruhe.

Es bekam als Stadt sein Gepräge in zwei Phasen: bei seiner Gründung 1715 und durch Weinbrenner 1801. Die absolutistische Planung vereinigt – etwas mechanisch zwar, aber trotzdem wirkungsvoll – eine Kreis- und eine Dreieckskomposition. Der Feudalsitz liegt im Mittelpunkt des Kreises und zugleich an der Spitze des Dreiecks. Von hier aus beherrscht das Schloß[1] als Residenz des absolutistischen Feudalherren die nun auch baulich völlig unterworfene Stadt, so das Typische der gesellschaftlichen Lage jener Zeit mit äußerster Konsequenz widerspiegelnd.

Diese besondere Situation fand Weinbrenner vor, als er 1801 an die Planung der Stadterweiterung, d. h. an die Planung der Bürgerstadt Karlsruhe, ging. Er erfaßte richtig den Grundgedanken der vorhandenen Konzeption, setzte ihn fort und überwand ihn trotzdem, so gut das unter den damaligen gesellschaftlichen Bedingungen möglich war. Für diese war es ja charakteristisch, daß dem architektonischen Ausdruck einer Klassengesellschaft die architektonische Aussage einer anderen, damals aufkommenden angegliedert wurde. Ein Kennzeichen für die schöpferische Anknüpfung an das Vorhandene ist die betonte Verlängerung der vom Schloß zur Basislinie des Dreiecks (Lange Straße) führenden Achse über die Basis hinaus. Altes klingt auch auf im Dreieck der beiden von den Endpunkten der Basis (Toren) schräg zu der genannten Achse führenden Straßen. Weinbrenner übernahm jedoch nicht nur, sondern überwand auch das Alte. Mit Hilfe der beiden Plätze, die er unmittelbar neben der Grund-

---

[1] 1715–1719 nach Hinweisen von L. Retti, B. Neumann u. a. von Betzendorf errichtet.

Eingehende Bearbeitung sowohl von Karlsruhe als auch von dem als nächstes Beispiel erwähnten Mainz erfolgt in den Arbeiten von Dr. Georg Münter: „Analyse des Wiederaufbaues westdeutscher Städte", Dr. Georg Reimann: „Die Baukunst des Klassizismus in Süddeutschland". – Dr. Georg Münter verdanke ich wesentliche Materialien über Karlsruhe und Mainz.



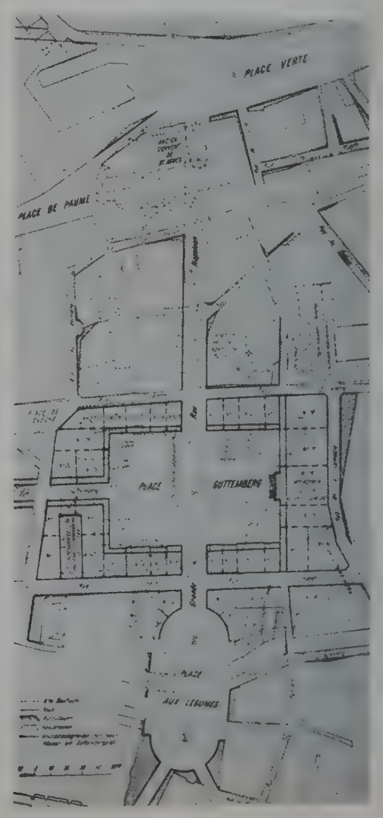
DER DOM IN MAINZ

Die Leistung Weinbrenners war also dreifacher Art: Bewahrung des wertvollen und für Karlsruhe charakteristischen Alten, Manifestation des Neuen und Vereinigung beider zu einer übergeordneten Einheit. In diesem dreifachen Sinne war Karlsruhe zum Denkmal deutscher Baukunst geworden, wozu natürlich auch der Rang der Bauten selbst beitrug, auf die ich aber nicht näher einzugehen brauche. Man sollte meinen, daß jedem Städtebauer unserer Tage diese große Leistung Weinbrenners ständig gegenwärtig ist. Denn wenn Friedrich Engels davon spricht, daß es das Alte im doppelten Sinne aufzuheben gilt, nämlich zu überwinden und gleichzeitig zu bewahren, so hat Weinbrenner diesen von Engels erwähnten dialektischen Prozeß in Karlsruhe schöpferisch vollzogen. Nur dadurch konnte er eine Einheit schaffen.

Die anglo-amerikanischen Bomber verwandelten auch dieses hervorragende Dokument stadtbaukünstlerischer Meisterschaft in ein Trümmerfeld. Die Aufgabe, Karlsruhe wieder zu ordnen, es wieder zu einem Kunstwerk zu machen und damit zu einer deutschen Stadt, ist nicht weniger schwer als in den zerstörten ostdeutschen Städten.

Welches war der Weg, den die Planung ging?

Noch 1947 entwarf im Auftrage der Stadt Architekt Pflästerer einen Plan, der die Konzeption des 18. und des 19. Jahrhunderts in den wichtigsten Zügen aufnahm und in gewisser Weise fortführte. So wollte er die feudale Abriegelung des absolutistischen Bereiches gegenüber der Bürgerstadt aufheben durch teilweise Verlängerung des grünen Platzes vor dem Schloß bis zur Basislinie hin. Die Weinbrennersche Achse sollte dort, wo Weinbrenner Kristallisationspunkte nur hatte andeuten können, tatsächliche Akzente bekommen. Durch den Ausbau des südlich der linie als Eingang der verlängerten Achse vorsah, schuf er ein neues bürgerliches Zentrum, dem er auch in der Höhen- und Massendimension architektonischen Ausdruck gab (Stadtkirche und Rathaus).



MAINZ - *Plan nach Saint Far über den alten Befund (Dom unten links im Plan, damaliges Rheinufer etwa unterer Bildrand)* →



← MAINZ *mit Eintragung der römischen Lager*

Basis und zu ihr annähernd parallel verlaufenden Straßenzuges zu einer zweiten Hauptstraße verlagerte Pflästerer das Schwergewicht der Stadt weiter in deren bürgerlichen Bereich, so daß das feudale Schloß der gesellschaftlichen Entwicklung gemäß nicht mehr dominierend und auch nicht gleichwertig blieb, sondern in dialektischer Umkehr des Grundprinzips der alten Planung zum Anhänger, zum kostbaren Anhänger der Stadt wurde. Obwohl auch einige Kritik an dem Plan Pflästerers geübt werden müßte, glaube ich, daß man ihn im Prinzip durchaus gutheißen kann. Denn auch er erhält, überwindet und vereinigt in einer klaren Ordnung, die den Charakter der Stadt zwar modifiziert, aber nicht negiert.

Leider wurde dieser Plan nicht verwirklicht. Ein bald darauf zur Erlangung neuer Vorschläge ausgeschriebener Wettbewerb zeigte ganz andere Ergebnisse, von denen ich hier nur zwei heranziehen will.

Der eine Wettbewerbsentwurf übernahm wenigstens noch die charakteristische Grundkonzeption, allerdings schon in vergröbernder und teils entstellender Weise. Das Alte wurde jedoch quasi von innen heraus ausgehöhlt und damit zerstört durch die vorgeschlagene im Grunde willkürliche Streuung der 108 (?) geplanten Hochhäuser. Sie dringen selbst bis in das grüne Kreissegment vor dem Schloß ein und haben ihre Parallele in den wie zufällig in den Park geworfenen Sport- und Kulturanlagen. Das ausgebrannte Schloß soll nach diesem Projekt abgebrochen werden.

Noch krasser ist die Auflösung bei dem zweiten Entwurf. Er läßt von Karlsruhe nur noch Skelettreste zurück, löst die Stadt auf in ein Spiel scheinbar interessanter Einfälle und ist ohne jedes das Ganze erfassende und gestaltende Ordnungsprinzip.

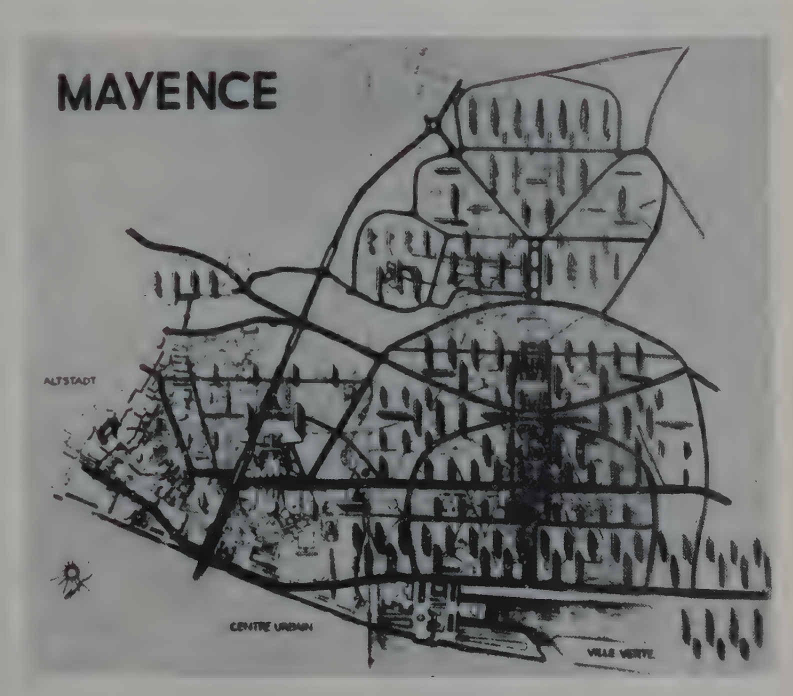
Bedauerlich ist in Karlsruhe weiterhin der Bau der Schwarzwaldhalle nach den Entwürfen von Prof. Erich Schelling. Wenn Bellinger seinen Bericht (s. in „Hoch- und Tiefbau" Nr. 5/VII, S. 18) über dieses, wie er selbst schreibt, „bootsartige Gebäude" mit dem Satz beginnt: „Karlsruhe brach seine Tradition", so bestätigt er m. E. erneut eine Mißachtung unserer Nation und ihrer kulturellen Errungenschaften durch derartige Bauwerke. Aus Nichtachtung bleibt auch Weinbrenner nicht nur ungenannt, sondern man spricht sogar geringschätzig von der alten mit Lineal und Zirkel geplanten Anlage. Wir bezweifeln, daß es eine „fortschrittliche Einstellung der Stadt" und eine „aufgeschlossene Bürgerschaft" waren, die den Entwurf Schellings Wirklichkeit werden ließen. Hinter dessen Projekt steht letztlich der nackte Monopolprofit. Darüber



MAINZ – *Plan von 1877*

geben der Ort, an dem Bellinger sich äußert, nämlich das Organ der Bauindustrie ebenso Auskunft wie die letzten Worte seiner Darstellung. Sie heißen bezeichnenderweise: „Glas, Stahl und Beton." Die Bürgerschaft, die man zur Zustimmung veranlaßte, kann als irregeführt bezeichnet werden. Die Schwarzwaldhalle, technisch vielleicht ein Wunderwerk, hat aber keinerlei Anspruch auf den Namen eines Kunstwerkes und kein Recht, in Karlsruhe zu stehen, das für die Welt mit Weinbrenner verbunden ist.

Der Plan von Pflästerer beweist, daß in Karlsruhe durchaus Kräfte vorhanden waren – und, wie ich überzeugt bin, auch heute noch sind –, die die große und verpflichtende Aufgabe richtig erfaßten. Die Wettbewerbsergebnisse verdeutlichen, in wie starkem Maße solche Kräfte in den Hintergrund gedrängt wurden entsprechend den immer offener hervortretenden antinationalen Tendenzen des gegenwärtigen Bonner Regimes und seiner amerikanischen Auftraggeber. Die eben geschilderte Entwicklung der Karlsruher Planung gibt aber auch darüber Auskunft, daß die westdeutschen Architekten sich der großen Kraft der Volksmassen offenbar noch zu wenig bewußt waren, die ihnen bei der Verwirk-



MAINZ – *Neuplanung*



Plan zum Wiederaufbau der Stadt Magdeburg aus dem Jahre 1662 von Otto von Guericke

lichung der im Interesse Karlsruhes und ganz Deutschlands liegenden Projekte hätten entscheidend helfen können[2].

Fast noch deutlicher als das Beispiel Karlsruhe spricht die Planung von Mainz, dessen Dom zu den Kostbarkeiten unseres nationalen Architekturerbes gehört und der ein fast tausendjähriges Denkmal deutscher Geschichte ist. Mainz geht als Siedlung auf frühgeschichtliche, vermutlich keltische Zeit zurück. Die Römer legten dort in den Jahren um die Zeitwende ein Lager an. Zwischen seinem Platz und dem Rhein entwickelte sich nach und nach vom Strom her die Stadt ohne frühzeitige und weitgreifende Planung, also spontan. Kennzeichnend für den Ort war, soweit es im vorliegenden Zusammenhang von Belang ist, die Folge der kleinen Plätze nördlich des Domes. Sie boten zwar nur eine ungenügende Verbindung zum Fluß hin, waren aber von Bedeutung als Vorbereitung auf das Erlebnis des Kaiserdomes.

Diese Situation griff der französische Architekt Saint Far richtig auf, als er nach den Zerstörungen, die die Revolutionskriege Mainz im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts brachten, zur Planung des Aufbaues der Stadt herangezogen wurde. Er faßte die Folge der kleinen Plätze zu zwei größeren Plätzen zusammen und sah in konsequenter Fortführung der vorgefundenen und gut genutzten Grundanlage die Verlängerung dieser Achse nach Westen und zum Strom hin vor (hier zwei Straßen).

Auch bei Mainz will ich nicht Einzelheiten der Planung untersuchen, so z. B. nicht fragen, ob Saint Far die Dimensionen der Plätze richtig wählte. Sein Projekt hatte insgesamt ähnlich ordnende und damit gestaltende Qualität wie der Entwurf Weinbrenners für Karlsruhe. Selbst der Plan von 1877 (zwischen Bahnhof und Strom) verrät noch einen Hauch schöpferischer Überlegungen, wenn auch die tangentiale Lage der neuen Achse, die das Alte vom Neuen trennt, keine umfassende Einheit der Stadt mehr entstehen ließ.

Der von französischer Seite inspirierte Plan von Marcell Lods negiert 1950 all das. Gleich den Markierungen einer Hollerith-Karte sieht er Hochhäuser in additiver Reihung vor, die zwar dem Gelände folgen, aber auch nicht mehr und selbst das auf sehr problematische Weise. Die Hochhäuser schieben sich, ähnlich wie in Karlsruhe, bis in den Kern der alten Anlage vor. Wie sehr man diese unterschätzt, wie belanglos dieses Dokument deutscher Geschichte dort erscheint, wird etwa durch die projektierte hohe Auffahrtsrampe zur Brücke ausgewiesen. Sie ist nur funktionell im Dienst des Fernverkehrs von Paris nach Prag geplant, zerschneidet rücksichtslos den alten Stadtorganismus und drückt den kostbaren Dom in eine Tallage hinab[3].

Was beweisen Karlsruhe und Mainz, an deren Stelle leider auch zahlreiche andere westdeutsche Städte hätten genannt werden können?

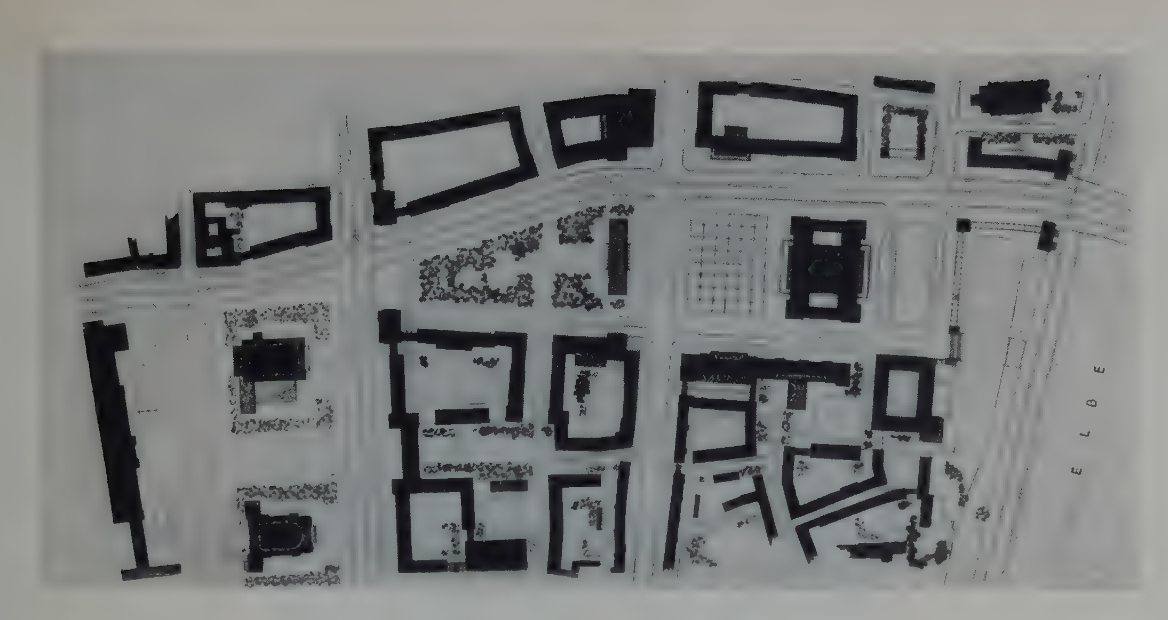
Sie beweisen m. E., daß diejenigen, die derartige Planungen anregen, gestatten oder gar verwirklichen, nicht den Anspruch erheben können, das Interesse der deutschen Nation richtig erfaßt zu haben. Denn wenn solche Projekte realisiert werden sollten, würde weder in Karlsruhe noch in Mainz etwas von dem bleiben, was diese Städte einst zu Beispielen deutscher Stadtbaukunst, was sie zu Kunstwerken machte. Darüber geben die behandelten Entwürfe unmißverständlich Auskunft. Auch hier trifft die Äußerung Adalbert Stifters zu, daß Kunstwerke eindeutig sprechen, während Worte täuschen können.

Die im Städtebau gemachten Beobachtungen bestätigt die Architektur.

---

[2] Pflästerer versuchte nach dem genannten Wettbewerb erneut eine Planung mit guten Tendenzen, die jetzt aber auf den Stadtkern reduziert wurde. Ein von Profiten bestimmter privater Baueifer verhinderte ihre Ausführung. Dankenswerterweise wurde die Rekonstruktion des Marktes durchgesetzt.

[3] Das Projekt von Lods wurde genehmigt, aber nicht verwirklicht, da die kapitalistischen Bodeneigentümer auf ihren Grundstücken ohne Rücksicht auf Lods bauten. Die Denkmalpflege konnte dabei nur bei einigen Einzelobjekten schonend und Böses verhindernd eingreifen.



MAGDEBURG – *Neuplanung 1953*

Das neue in Glas und Stahl gebaute und zudem maßstablose Mainzer Kaufhaus hat keinerlei Beziehung mehr zur unmittelbar benachbarten Quintinskirche. Wenn dieser älteste, seit 1300 dann gotisch veränderte Bau wiederhergestellt sein wird, was wir hoffen, wird er infolge dieser Beziehungslosigkeit den Bruch nur noch deutlicher machen und auf den Rang einer Kuriosität herabsinken[4].

Dasselbe zeigt sich beim Rundfunkgebäude in Köln, unweit des Domes. Es verdeutlicht die Leere, die geistige Armut seiner Bauherren und seines Architekten (Schneider) gegenüber der Lebens- und Ideenfülle, dem künstlerischen Reichtum des Domes. Damit meine ich natürlich nicht, daß eine Restauration von Ideen des 13. Jahrhunderts der Architektur der Gegenwart helfen könnte. Der Architekt muß die vorwärtsweisenden Inhalte und Ideen unserer Zeit aufspüren und sie seinen Bauten als Ausgangspunkt zugrunde legen, um die baukünstlerischen Leistungen der Vergangenheit zu erreichen und – daran zweifle ich nicht – eines Tages zu übertreffen.

Wenn das undemokratische Regime, das heute in Westdeutschland die Macht annektiert hat, angesichts der Stadtplanungen vielleicht dem weniger Kundigen noch vortäuschen kann, daß Altes zugunsten eines übernational Neuen aufgegeben wird, so dekolletiert sich an der Architektur – für jeden Architekten und die gesamte Öffentlichkeit sichtbar – die Inhaltslosigkeit dieses angeblich Neuen.

Wie könnte, um noch einmal auf die alten Bauten zu verweisen, aus dieser Leere eine echte Beziehung zum kulturellen Erbe gefunden und gestaltet werden?

Ein junger Mitarbeiter des Forschungsinstituts für Theorie und Geschichte der Baukunst war vor kurzem am Rhein. Er sah Köln und auch Düsseldorf von jenseits des Stromes und kam mit folgender, leider sehr treffenden Beobachtung zurück: Die heutige Stadtkrone von Düsseldorf wird nicht wie ehemals in unseren alten Städten von den Höhenakzenten gesellschaftlicher Bauten gebildet, sondern von Geschäftshochhäusern der Konzerne – selbst nachts. Denn in meterhohen Leuchtbuchstaben schwebt die Reklame des Henkelkonzerns für Ata, Imi, Persil usw. beherrschend über der Stadt, zusammen mit dem Zeichen des Mannesmann-Trustes, für das man einen hohen Stahlturm errichtete. In Köln dominiert das Signum „4711" zusammen mit dem Namen „Ford", in Stuttgart der Mercedes-Stern über dem Turm von Bonatz.

Nach den Worten von Karl Marx im Kommunistischen Manifest, die späte Bourgeoisie kenne nur noch einen verbindenden Gedanken, nämlich den der baren Zahlung, droht jetzt in Westdeutschland, in Italien, in Frankreich und der gesamten alten Welt der Maximalprofit der Konzerne der Inhalt der Stadtkrone zu werden. Das also ist das angeblich Neue, das Dr. Adenauer und seine Auftraggeber diesseits und jenseits des Ozeans unseren westdeutschen Architekten als Inhalt für ihre Kunst anbieten und was mit anderem Namen „Europäische Integration" geheißen wird.

In der Deutschen Demokratischen Republik ist die Situation nicht nur in dieser oder jener Einzelheit, sondern im Prinzip anders. Wenn der Architekt an den westdeutschen Beispielen die dortige Lage eindeutig ablesen kann und muß, so mögen die Bauten in Ostdeutschland von ihm genauso ernsthaft analysiert werden: die neu entstandenen Bauwerke in Berlin, in Rostock, Frankfurt/O., in Dresden, Magdeburg und all den anderen Orten. Sie sind Dokumente jener grundsätz-

---

[4] Von diesen und vielen anderen Beispielen aus gesehen, lägen prinzipielle Äußerungen zur Denkmalpflege nahe. Gesagt sei nur, daß sie sich nicht auf restaurierende Gesichtspunkte beschränken darf, wenn sie das kulturelle Erbe tatsächlich am Leben erhalten will. Es gilt vielmehr, auch von der Denkmalpflege her, um die zeitgenössische Architektur zu kämpfen und die alten Bauten nicht nur als Objekt zu schützen, sondern als Potenzen im Ringen unserer Nation wirksam zu machen. Für Mainz lagen übrigens von Karl Gruber hervorragende Vorschläge für den Ausbau des Domviertels vor, die auch der Zustimmung der Denkmalpflege gewiß gewesen wären.

lichen Wandlung, von der ich eben sprach. Sie bleiben es selbst dann, wenn mit Recht an Einzelheiten Kritik geübt wird.
Im Vergleich zu Karlsruhe und Mainz sei nur ein Beispiel aus dem Osten Deutschlands kurz behandelt, nämlich die Planung von Magdeburg. Ich wähle absichtlich ein stadtbaukünstlerisches Problem, weil in diesem Bereich die schöpferische Aneignung und Weiterentwicklung des Kulturerbes auch in der Deutschen Demokratischen Republik noch nicht immer in ihrer Bedeutung befriedigend verwirklicht wird.
Magdeburg entwickelte sich parallel zum Strom aus zwei an der Elbe gelegenen Siedlungskernen. Sie wuchsen zu einer Stadt zusammen. Eine stadtbaukünstlerische Einheit entstand jedoch nicht, weil die Zusammenfassung nur bedingt eintrat und sich kein architektonisch bestimmendes städtisches Zentrum bildete. Nach den so schweren Zerstörungen des 30jährigen Krieges versuchte Otto von Guericke 1631 durch Verbreiterung und Betonung der wichtigsten der Elbe parallelen Verbindungsstraßen den Zusammenhalt zu unterstreichen, mit Hilfe der quer dazu verlaufenden Durchbrüche sogar den Stadtplan teilweise mit dem Strom zu verbinden unter Überwindung der bis dahin nur vorhandenen Anlehnung an den Fluß. Sein Vorhaben scheiterte an den Eigentumsverhältnissen seiner Zeit, die ja heute noch den Architekten Westdeutschlands die Verwirklichung großzügiger städtebaulicher Projekte verwehren. So wuchs das barocke Magdeburg über mittelalterlichem Grundriß empor. Seit dem 19. Jahrhundert bewirkte der steigende und schließlich bestimmende Ost-West-Verkehr eine beginnende Drehung der Stadtachse. Der Plan, der jetzt ausgeführt wird, faßt beide Richtungskomponenten zu einer Einheit zusammen. Ihr Kreuzungspunkt wird stadtbaukünstlerisch zum Zentrum. Dieses öffnet sich auch zum Strom. Dessen neue Uferbebauung wird im Innern der Stadt nicht mehr aus Fabriken und Lagerhallen bestehen, wie sie um des Profites willen einst dort errichtet worden waren, sondern auf neue Weise den Klang aufnehmen, den der elbwärts blickende berühmte Chor des Domes seit langem anschlägt.
Die Außenmaße des Platzes sind zu groß, da sie den charakteristischen Maßstab Magdeburgs überschreiten, vor allem im Hinblick auf den unmittelbar benachbarten alten Markt mit seinem so eindrucksvollen Rathaus, das 1691–1698 Schmützer erbaute. Im Krieg wurde es leider schwer beschädigt.
Auch hier kann man also, wie bei Weinbrenner, von der dreifachen Qualität der Lösung sprechen, eben von der Erhaltung des Alten, von seiner Überwindung und von der Gewinnung einer neuen übergeordneten Einheit. Da in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat keine den Bedürfnissen des Volkes widersprechenden Sonderinteressen einer Minorität mehr eine Rolle spielen, wird der Plan nicht nur entworfen, sondern auch verwirklicht – anders als Pflästerers Projekt für Karlsruhe. Die Wohnungen der neuen Häuser werden von den Werktätigen Magdeburgs bezogen, während die Neubauten in den Zentren der westdeutschen Städte für Arbeiter in der Regel unerschwinglich sind. Die Stadtkrone wird in Magdeburg nicht vom Streben nach Maximalprofit bestimmt sein, sondern ihren Höhepunkt bekommen durch ein Hochhaus, das dem ganzen Volk gehört und seinem kulturellen Leben dient. Wenn der Magdeburger Dom in naher Zeit völlig wiederhergestellt ist, wenn der berühmte Magdeburger Reiter als Symbol früh erkämpfter bürgerlicher Rechte wieder auf seinem alten Platz steht, so wird in Magdeburg den Architekten und Denkmalpflegern und unserem gesamten Volk das neue Verhältnis zum kulturellen Erbe in seiner ganzen Bedeutung sichtbar sein. Hier und in den anderen ostdeutschen Städten wird man nicht sagen können, daß die Geschichte unseres Volkes unterbrochen, daß sie negiert wurde. Die Bauten beweisen das Gegenteil. Hier werden die historischen Objekte nicht gleich Kuriositäten isoliert und mumifiziert existieren, sondern ihren Platz haben inmitten einer Umgebung, die in progressiver Entwicklung das Große unserer deutschen Geschichte bewußt aufgenommen und gewandelt fortgesetzt hat. Diese Beispiele zeigen vermutlich ausreichend, wie richtig es ist, von einer im Prinzip unterschiedlichen Auffassung vom kulturellen Erbe und der Nation im Westen und Osten Deutschlands zu sprechen. Dabei besteht der eigentliche Unterschied zwischen den Anschauungen der herrschenden Kreise der Bundesrepublik gegenüber den Forderungen des deutschen Volkes und jener Architekten, die ihm verbunden sind.
Gerade von unserem kulturellen Erbe, also von der deutschen Baugeschichte her, läßt sich die Klärung grundlegender und spezieller Probleme erreichen. Denn mit Hilfe der von niemand bestrittenen großartigen Beispiele der Baugeschichte sind die Irrlehren des Funktionalismus und Konstruktivismus vielfältig und eindeutig zu widerlegen, läßt sich andererseits die bleibende Bedeutung ideeller Faktoren nachweisen, ebenso z. B. die Rolle der Nation und des Zusammenhanges echter „Hochkunst" mit der Kultur der Volksmassen. Es kommt hinzu, daß jede Arbeit zur Baugeschichte uns zugleich lehrt, in welch hohem Maße die Baukunst Einfluß nehmen kann auf die Geschicke der Nation. Dem sollte auch in der Deutschen Bauakademie noch unvoreingenommener Rechnung getragen werden als bisher. Denn nur wenn wir die Baugeschichte exakt untersuchen, können wir die theoretische Auseinandersetzung substanziert führen und die Erkenntnisse der Theorie dem Architekten auch visuell zugänglich machen, worauf es ja in hohem Maße ankommt. Darüber hinaus werden solche Forschungen uns helfen, von der Baugeschichte aus jenen Beitrag zum Kampf um die Einheit Deutschlands zu leisten, den Walter Ulbricht auf dem IV. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands von der Geschichtsforschung schlechthin im Interesse des deutschen Volkes forderte.
Wir sind mit unseren Kräften jederzeit zur gemeinsamen Arbeit mit unseren westdeutschen Kollegen bereit. Architekturwissenschaftler, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger aus dem Westen unseres Vaterlandes haben auf mancherlei Weise gezeigt, daß sie die Bedeutung gemeinsamer Arbeit ebenso kennen und würdigen.
Nichts sollte uns daran hindern, sie endlich voll zu verwirklichen. Denn nur wenn wir den kostbaren Denkmalen deutscher Kultur den Frieden erhalten, werden wir uns mit Recht als ihre Hüter bezeichnen dürfen. Nur wenn wir auch mit unserem Tun unserem Volk und der ganzen Welt den Frieden verteidigen helfen, bekommt unsere Arbeit einen Sinn. Denn die kostbarsten Objekte sind sinnlos ohne den Menschen.



DRESDEN
Rampische Straße mit Kuppel der Frauenkirche

Prof. Oswin Hempel

VORSCHLAG FÜR DIE REKONSTRUKTION DES HISTORISCHEN VIERTELS UM DIE FRAUENKIRCHE IN DRESDEN

Im Dresdner Stadtkern nimmt der Bezirk, der sich um die Frauenkirche gruppiert, eine besondere Stellung ein. Ursprünglich außerhalb der Stadtumwallung liegend, war der Neumarkt als Frauenvorstadt mit einer kleinen Kirche für die umliegenden Dörfer bestanden.

Mit der Vergrößerung der zu eng gewordenen Stadt und mit dem Hinausschieben des Befestigungsgürtels wurde der Neumarkt angelegt und diente als Marktplatz der Stadt, umstanden von Wohnhäusern, besonders der Handwerker. Mit dem Neubau der Frauenkirche in der Barockzeit wurde sie – nach lebhaften inneren Kämpfen – die geistliche Zentrale des Bürgertums. Auch Adelspaläste siedelten sich hier an. Dieser Zustand war bis vor dem zweiten Weltkriege baulich im wesentlichen derselbe geblieben, der barocke Charakter Dresdens war hier am einheitlichsten erhalten.



DRESDEN – *Ruine der durch anglo-amerikanische Terrorbomber am 14. Februar 1945 zerstörten Frauenkirche*

Die Grundform des Neumarktes hatte sich ohne feste Planung entwickelt und ist unregelmäßig entstanden. Semper hatte zu seiner Zeit der Südfront eine gewisse Vereinfachung gegeben. Der Reiz des Platzes lag weniger in der Geschlossenheit der Raumform, mehr in der Einheitlichkeit der meist barocken Fronten. Er war Wohngebiet geblieben, wodurch die monumentale großformige Wirkung der Frauenkirche zu überwältigender Erscheinung kam. Nachdem die Märkte von den Plätzen in die Markthallen verlegt wurden, war er leer, hatte nur einen mittleren Durchgangsverkehr und war auch wirtschaftlich im Laufe der letzten Jahrzehnte wesentlich zurückgegangen. Es ist ein wichtiges Problem, diese Mängel zu beheben und dem Stadtteil bei der Neugestaltung Möglichkeiten neuer Entwicklung zu geben.



DRESDEN – *Hotel Stadt Rom am Neumarkt 10*

Die grauenvolle Zerstörung

Am 13. Februar 1945 ist das ganze Gebiet zerstört worden, jetzt vollständig enttrümmert und leer; nur die restlichen Stümpfe der Frauenkirche stehen inmitten eines gigantischen Trümmerberges von teils zyklopischen Blöcken.

Umstanden wird die Planfläche im Norden von der um etwa 5 m höheren Brühlschen Terrasse – darauf das ehemalige barocke schmale Sekundogenitur-Gebäude, künftig Galerie –, von den Baumassen der Rückfront der Akademie und des Albertinums, Bauten, die zwar ausgebrannt sind, aber zum Teil wiederhergestellt wurden. Die Westfront wird von dem ausgezeichneten Renaissancegebäude des Johanneums, dem Historischen Museum, abgeschlossen. Daneben die Rückfront des ehemaligen Ständehauses. Im Osten wird der Bauplatz von den 25 m hohen Brandmauern des größten Teils erhaltenen Polizeipräsidiums begrenzt. Im Süden stößt er an die Rückfronten der im Aufbau begriffenen Ost-West-Magistrale.

Verkehrstechnisch wird künftig ein mittlerer Wagenverkehr vom Pirnaischen Platz durch die Landhausstraße zur Dimitroffbrücke führen, im ganzen möchte dem Viertel mehr der Charakter einer stilleren Wohninsel neben den verkehrsreichen Hauptstraßen verbleiben.

Denkmalpflegerische Aufgaben

Folgende Aufgaben liegen hier vor:

Abdeckung der wertlosen Rückfronten der umgebenden Großbauten;

die Ost-West-Magistrale und den Zentralen Platz mit dem Neumarkt in geeigneter Form zu verbinden;

die wertvollen Bauwerke des Johanneums und des Stallhofes einzubinden und wieder aufzubauen;

den erhalten gebliebenen, sehr reizvollen Vorhof des Cosel-Palais, das selbst zerstört ist, in die neue Baufront an der Frauenkirche einzufügen, und ihn als Vorhof dem Kirchgemeindehaus anzugliedern;

die beschädigte Baugruppe des Kopfes der Rampischen Straße, die einzige erhalten gebliebene Dresdner barocke Wohnhausgruppe, wieder im denkmalpflegerischen Sinne aufzubauen und den benachbarten neuen Hausfronten der Straße eine entsprechende Form zu geben.

Das Hauptproblem bildet die Wiedererrichtung der Frauenkirche, die die architektonische Dominante des Stadtteils ist und nach jeder Seite hin die Straßenbilder beherrscht. Da die Kuppel der Frauenkirche in der Stadtsilhouette von allgemein anerkannter höchster Wirkung ist, sollte ihr Wiederaufbau an der gleichen Örtlichkeit erfolgen. Die Grundmauern sind erhalten und tragfähig, die Sicherung durch einen Stahlbetonkern der inneren Pfeiler und der Kuppel und durch Stahlbetonringe nach bereits vorhandenem Entwurfe geben die statische Grundlage für ihre Sicherheit, die ihr Erbauer George Bähr in seinem kühnen Plane zu seiner Zeit nur teilweise erkennen konnte. Die zweimaligen Renovationen der Kirche und die dabei vorgenommenen Sicherungsmaßnahmen in den letzten vier Jahrzehnten haben genaue Detailaufnahmen hinterlassen, so daß die Dimension jedes Baugliedes und fast jeden Steines bekannt ist, die teilweise numeriert bereitliegen. Die Aufbaumöglichkeit in getreuer Wiederholung ist also gegeben. Ihre Durchführung erfordert als Architekten eine Dirigentenpersönlichkeit, die nach der gegebenen Partitur sie wieder zum Leben erwecken kann, wie ein Bachsches Oratorium, dem die Frauenkirche im Geiste verwandt ist. Und weil die Frauenkirche eines der originellsten und bedeutendsten historischen Großbauwerke und zugleich auch das wichtigste Baudenkmal des protestantischen Kirchenbaus ist, das die monumentalste und ausdrucksvollste Form eines evangelischen Sakralgebäudes darstellt, ist ihr Wiederaufbau als berühmtes nationales Wahrzeichen eine zwingende Notwendigkeit und eine der großen Hoffnungen.

Nicht minder wichtig ist der Wiederaufbau des Johanneums am Jüdenhof in gereinigter Form als das einzig erhaltene Renaissancegebäude der Stadt mit der barocken Freitreppe, ferner auch der Wiederaufbau des sich anschließenden malerischen Renaissance-Stallhofes, beides im denkmalpflegerischen Sinne.

Mit dem raschen Fortschreiten des Aufbaues der Ost-

West-Magistrale gilt es nun auch über das Schicksal und die Form des östlich angrenzenden Stadtteils um die Frauenkirche Klarheit zu schaffen. Die Erfolge des Wiederaufbaus in Warschau und anderen Städten Volkspolens, wo neben den bedeutendsten Objekten ihrer nationalen Baukultur auch ganze Straßenzüge alter Wohnbauten in denkmalpflegerischem Sinne wiederhergestellt werden, sind auch für uns von Bedeutung und rücken die Fragen des Wiederaufbaus des Frauenkirchviertels im Sinne des überlieferten barocken Stadtkerns in unseren Gesichtskreis.

Einige neue Gesichtspunkte

Ein sehr wichtiges Problem für diesen Wiederaufbau ist, ihm ein gewisses wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben zu sichern, das ihn über das reine Wohnviertel hinaushebt, durch entsprechendes Einfügen von Gemeinschaftshäusern, mittleren Hotels, Gaststätten und Läden und durch kleinere Handwerksbetriebe mit Läden u. a., und ihn dadurch mit pulsierendem Leben zu erfüllen. Er wird auch in geistiger Beziehung eine Bereicherung und Ergänzung darstellen im Rahmen der repräsentativen zentralen Anlagen, da in seinem Bereiche fast alle Gebäude liegen, die den bildenden Künsten dienen.

Verkehrstechnisch werden notwendig sein freie Durchfahrten vom Pirnaischen Platz zur Dimitroffbrücke, durch die Rampische Straße und Augustusstraße zur Dimitroffbrücke, ferner leichte Zugangsmöglichkeiten vom Zentralen Platz und von der Ost-West-Magistrale zur Brühlschen Terrasse sowie eine direkte Querverbindung zum Brühlschen Garten von der Ost-West-Magistrale aus, am Landhaus entlang über die Rampische Gasse und den Volksgarten.

Die südlich vom Albertinum angelegte breite Straße zur Südfront der Akademie ist für den Verkehr ohne Wert und könnte als solche aufgehoben werden. Die hier noch stehenden Ruinen der vor drei Jahrzehnten erbauten Wohnhäuser sind zu beseitigen. Dadurch würde eine große baumbestandene Grünfläche hier entstehen können, die den Gegensatz der monumentalen Gebäude der Akademie und des Albertinums aus den 80er und 90er Jahren zu den kleinmaßstäblichen älteren Wohnhäusern der Rampischen Straße mildert. Diese Grünfläche würde als Volksgarten dem Plangebiet dienen und mit dem um 4 m höher liegenden Brühlschen Garten durch eine Treppenanlage verbunden sein. Das dort befindliche Belvedere wäre in bescheidener Größe, etwa wie der ursprüngliche Barockpavillon Brühls wieder zu errichten, jedenfalls aber nicht als Massengaststätte, wozu andere Orte geeigneter sind.

Der Tradition folgend, wäre außer den Volkswohnungen auch auf Handwerkerwohnungen mit kleineren Werkstätten und Läden, die auf die Innenstadt angewiesen



DRESDEN – *Rampische Straße 2*

sind, Rücksicht zu nehmen. Die Häuser, besonders um die Frauenkirche herum, an der Rampischen Straße, waren meist drei- oder vierfenstrige Fronthäuser, vier bis fünf Stock hoch und sehr reizvoll gestaltet; der Wiederaufbau einer gewissen Zahl dieser kleineren individuell gestalteten Häuser ist notwendig, und die sollten in die Straßenfronten eingefügt werden. Selbst die geschickteste Frontbildung der normierten Volkswohnhäuser heutiger Prägung kann jene individuellen Häuser nicht ersetzen, ihnen aber eine gesteigerte Wirkung verleihen. Die sogenannten Kettenhäuser sind auszuschließen. Auch kleineren Ladengeschäften, die wertvolles Sondergut anbieten an Volkskunst, Kunsthandwerk, bildender Kunst, würde das Gebiet des Neumarktes wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten bieten.

Das alles zu erkennen, ist notwendig, um dem Stadtteil einen seinem historischen Charakter entsprechenden gesellschaftlichen, geschäftlichen und geistigen Charakter zu geben und die ihm eigenen unterschiedlichen Ausdrucksformen zu schaffen.

Können wir den alten Stil erreichen?

Die barocke Bautechnik war eine rein handwerkliche und mehr gefühlsmäßige, deren künstlerische Wirkung wir heute nur in begrenzter Form erreichen können. Eine historisch getreue Nachbildung der alten Hausfronten wird erschwert dadurch, daß die radikale Schuttberäumung alle schmückenden Einzelheiten zerstört hat. Übriggeblieben und in Verwahrung genommen sind nur einige Portale, Teile einst schöner Erker, Schlußsteine und eiserne



DRESDEN – *Studie zum Neuaufbau des historischen Viertels um die Frauenkirche*

Gitter, die einzubauen wären, und einige sorgfältige zeichnerische Detailaufnahmen, die als Anregung dienen können. Daß bei einem Gesellschaftshaus oder Hotelbau oder bei einer Gaststätte eine festliche barocke Gestaltung leichter möglich ist, ist ein Positivum. Die prachtvollen hochbarocken Einzelbauten, wie das British-Hotel und das Hotel de Saxe von George Bähr (siehe „Deutsche Architektur" 1953, Heft 2, S. 78), ferner das Haus Dinglingers, des berühmten Goldschmiedes, von Pöppelmann (siehe „Deutsche Architektur" 1952, Heft 3, S. 109), das Harmonie-Gebäude, ehemals Gleimsches Palais mit den zwei schönen Höfen und dem Semper-Saal und andere getreu wieder aufzubauen, erscheint kaum möglich wegen der unnachahmlichen Beschwingtheit im Flächenrhythmus und in den Proportionen und dem üppigen ornamentalen Reichtum. Es fehlen hierzu außer einfachen Aufnahmezeichnungen und Fotos die notwendigen Grundlagen.

Wesentlich ist, daß das auf historische kleinere Maßstäbe abgestimmte Gebiet des Neumarktes die monumentalen Fronten der Ost-West-Magistrale nicht beeinträchtigen und durch herabgezonte Übergänge und Durchgänge abgeschirmt wird. Soweit Baulichkeiten jenes Maßstabes angrenzen, wie am Jüdenhof, muß die maßstäbliche Form des Neumarktes beachtet werden.

Durch Einfühlung in die traditionellen Dresdner Bauformen mit ihrer zurückhaltenden Noblesse, durch Einfügung vorherrschend handwerklich durchgeführter Sonderbauten, durch Beschränkung der rationalisierten Formen, soweit sie in äußere Erscheinung treten, durch leichte farbige Behandlung der Straßenzüge auf glattem Putz u. a. wäre die Erreichung eines Stadtbildes möglich, das dem alten nahesteht.

Neue Pläne

Das eigentümlich Unsymmetrische in der Planung, das Fehlen aller Achsenbildungen, das nach und nach Gewordene in der Gruppierung der Baukörper gibt dem Stadtteil den besonderen Charakter durch die gleitenden Fronten der Straßen und Plätze und durch die sich ergebende wechselnde Verschiebung der Baukörper. Inmitten dieser ruhigen horizontalen Bewegung steht die Frauenkirche, leidenschaftlich aufstrebend als beherrschende Dominante. Die umgebenden Wohnhausfronten geben den Maßstab zu ihrer außerordentlichen Größenerscheinung. In sechs radial ihr zustrebenden Straßen ist sie wirksam einbezogen in den ganzen Stadtteil und die angrenzenden Gebiete.

Am Neumarkt ist ihr ein niedriges Bauwerk vorgelegt, das dem Platze die räumliche Geschlossenheit gibt. Eine ähnliche Anordnung war in dem Standard-Gebäude (die Wache) der Barockzeit vorhanden, das im Siebenjährigen Krieg zerstört

und nicht wieder aufgebaut wurde. Hier könnte ein Kaffee eingerichtet werden. Der Neumarkt selbst ist gegen früher so weit verkleinert worden, wie es die Wirkung der Kirche erfordert und um den Eindruck einer Platzleere zu vermeiden. Eine ansprechende Erweiterung erhält er durch den Jüdenhof mit der Hauptfront des Johanneums. Hier fehlt noch der westliche Abschlußbaukörper, der sich entsprechend einpassen muß. In seinem südlichen Raumteil sollte ein größeres Gesellschaftshaus mit Saal und in die westliche Raumfront ein mittleres Hotel eingefügt werden.

Der Platz wird wie früher $5^1/_2$ Stock hohe Bebauung erhalten, die Straßen vier Stock und der Hof gegen die Augustusstraße drei Stock. Die neuen Straßen sind wesentlich breiter als die früheren, um das alte räumliche Verhältnis von Straße zu Platz zu erhalten. Dagegen sind hinter den Hausfronten reichliche Grünflächenhöfe angeordnet und Durchlüftungsmaßnahmen getroffen. In der Straßenführung ist die lineare Gradlinigkeit möglichst vermieden worden; das entspricht der alten Dresdner Plangestaltung und trägt wesentlich dazu bei, dem Straßenbilde den beschwingten Rhythmus, das lebendig Fließende und die räumliche Erscheinung zu geben. Das prachtvolle Kopfbild der Rampischen Straße gegen die Frauenkirche bringt das sprechend zum Ausdruck.

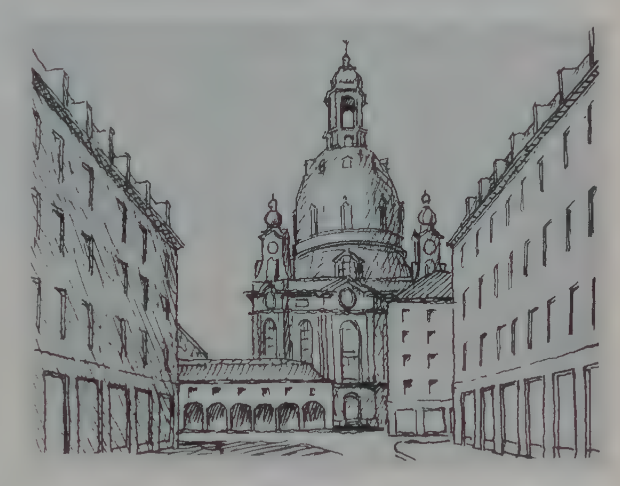
Gegen die Brühlsche Terrasse fällt das Gelände etwa $3^1/_2$ m ab; von großen Hochwässern wurde es überflutet, eine Auffüllung von 2 bis 3 m ist notwendig. Eine Durchfahrt vom Plangebiet zur Elbe unter der Terrasse am Ständehaus würde ausreichen, um den anderen Durchlaß an der Kunstakademie nur als Durchgang mit Stufen auszubilden. Hier einen größeren Wohnhausblock aufzubauen, ist nicht zu empfehlen. Dagegen aber könnte hier ein Institut für alle Sparten des Kunsthandwerks errichtet werden. Dresden braucht für die weitere Entwicklung seines Kunstgewerbes, das besonders die innere und äußere Ausgestaltung betrifft, wieder eine Zusammenfassung in Versuchs- und Lehrwerkstätten, damit die Tradition der Kunststadt nicht verlorengeht.

Die Großbauten, die der Kunst dienen, bilden einen Halbkreis als nördliche und westliche Begrenzung des Plangebietes. Durch Wege und Durchgänge sind sie in enge Verbindung gebracht, wodurch der ausschließliche Verkehr über die Terrasse wegfällt. Nach den bekanntgegebenen Plänen des Ministeriums für Kultur ist im nächsten Fünfjahrplan der Wiederauf- und Erweiterungsbau der Akademie und des Kunstausstellungsgebäudes vorgesehen. Damit wäre auch die Erneuerung der an das Plangebiet angrenzenden Südfronten dieser Baugruppe und ein besserer Zusammenklang mit den benachbarten Bauten zu erwarten, und der Wunsch zu erfüllen, die übersteigerte Monumentalität und den zweifelhaften Reichtum zu korrigieren und zu beseitigen, auch die Silhouette zu vereinfachen und besonders den Glaskuppelaufbau mit Kupferblech zu verkleiden.

Um diese vielseitigen und individuellen Gestaltungen durchführen zu können, ist die Heranziehung mehrerer hierzu befähigter Architekten notwendig.



DRESDEN – *Blick vom Jüdenhof auf die Frauenkirche*



Blick vom Durchgang an der Ost-West-Magistrale auf die Frauenkirche



Blick von der Augustusstraße nach Süden auf den Neumarkt



Blick von der Augustusstraße auf die Frauenkirche

Chronik des Baugeschehens

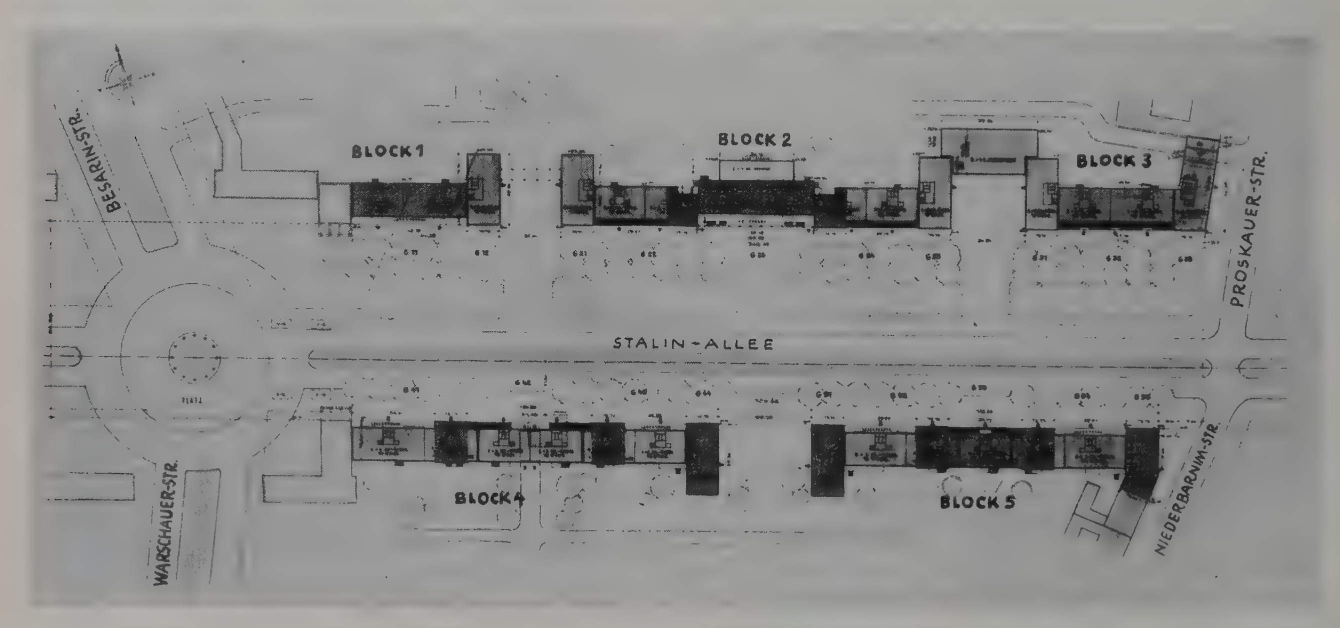
Berlin: Abschnitt G-Süd in der Stalinallee

Entwurf: Nationalpreisträger Prof. Hanns Hopp, Ordentliches Mitglied der Deutschen Bauakademie

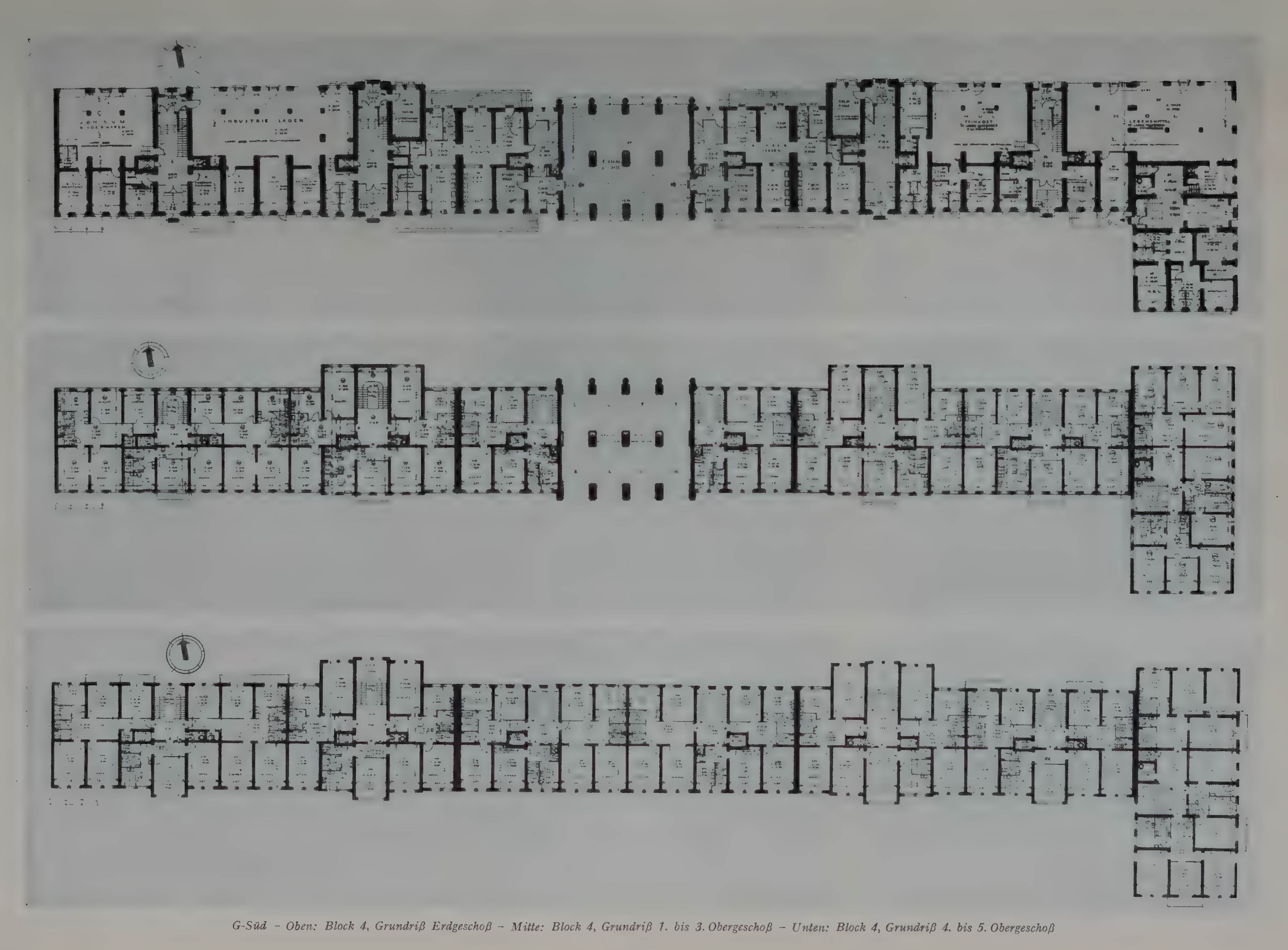


G-Süd, Fassadenabwicklung von Block 4 (Vorentwurf)

Der Bau des Abschnitts G in der Stalinallee geht seiner Vollendung entgegen. Die Nordseite ist in drei Blöcke aufgeteilt. Zwischen den Blöcken G 1 und G 2 wird die Verbindung durch eine Werkstein-Pergola und zwischen den Blöcken G 2 und G 3 durch einen zweigeschossigen Verbindungsbau hergestellt. Die jeweiligen Bindeglieder springen stark hinter die Bauflucht zurück. Auf der Südseite stehen die beiden Blöcke G 4 und G 5 als zwei in sich geschlossene Baukörper. Die Bebauung ist mit 6, 7 und 8 Obergeschossen durchgeführt. Zwischen den Kopfbauten sind Ladenvorbauten angeordnet. Sie schaffen die für die Läden erforderliche größere Tiefe und ergeben gleichzeitig für die Wohnungen im ersten Obergeschoß eine Terrasse. Die im Abschnitt G geschaffenen 535 Wohnungen teilen sich auf in rund 68% Zweizimmerwohnungen, 26% Dreizimmerwohnungen und 6% Einzimmer- und Vierzimmerwohnungen. Im einzelnen enthält G-Nord 269 Wohnungen, davon 199 Zweizimmerwohnungen, 68 Dreizimmerwohnungen und 2 Vierzimmerwohnungen. Außerdem sind 2 separate Atelierräume vorhanden. G-Süd enthält 266 Wohnungen, davon 162 Zweizimmerwohnungen, 4 Zweizimmerwohnungen mit



BERLIN, STALINALLEE – *Abschnitt G-Nord und G-Süd*



G-Süd – Oben: Block 4, Grundriß Erdgeschoß – Mitte: Block 4, Grundriß 1. bis 3. Obergeschoß – Unten: Block 4, Grundriß 4. bis 5. Obergeschoß







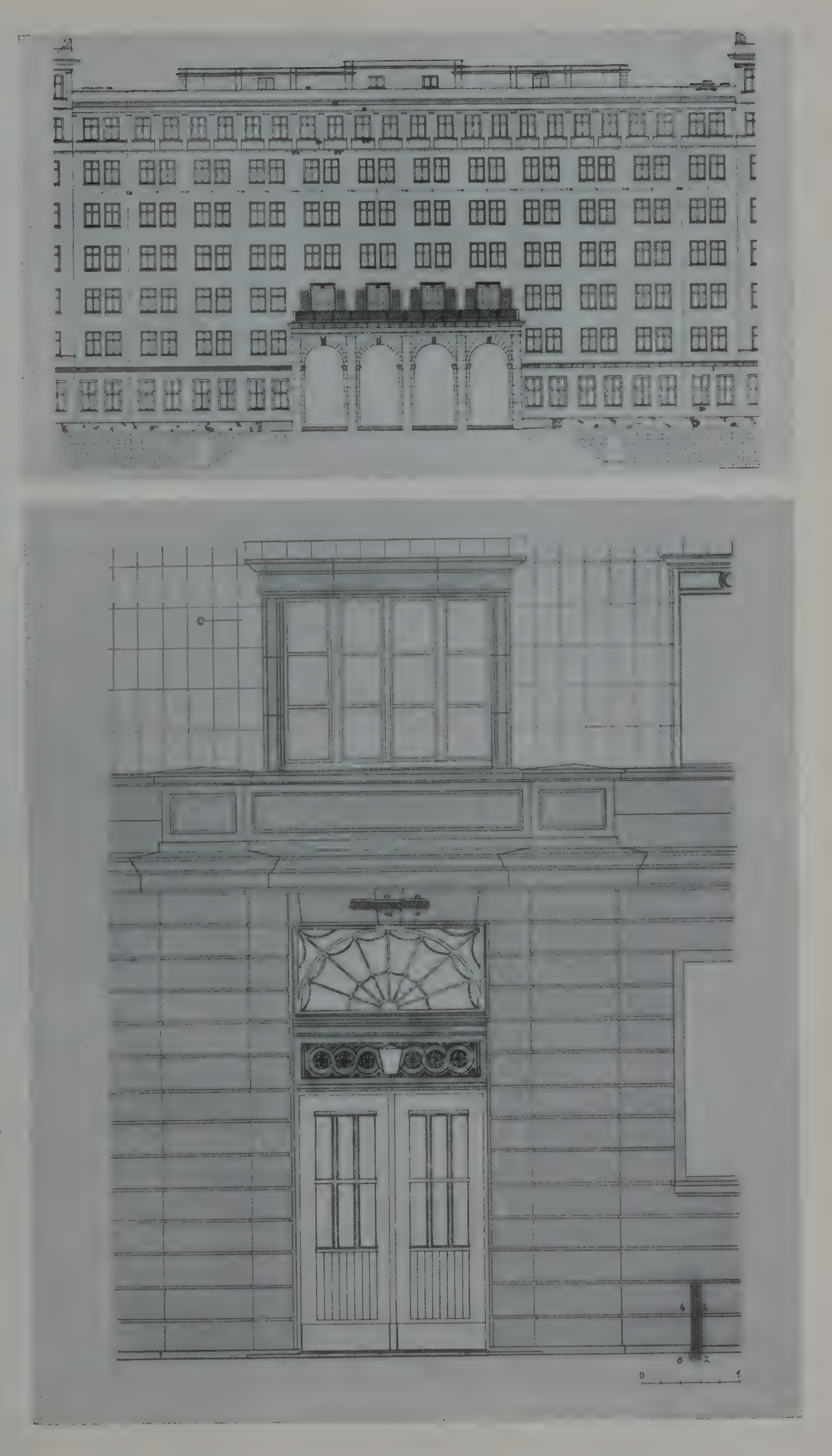
je einem Atelierraum, 69 Dreizimmerwohnungen, 12 Vierzimmerwohnungen und 19 Einzimmerwohnungen. Auch hier wurden 2 separate Atelierräume mit eingeplant. In den Erdgeschossen sind die für die Versorgung der Bevölkerung vorgesehenen Läden untergebracht, außerdem noch folgende besondere Objekte: Im Verbindungsbau G-Nord das Berliner Stadtkontor und die VAB, jeweils mit Räumen für Publikumsverkehr; im Block G 3 ein Ambulatorium und im Block G 2 eine zweigeschossige Gaststätte mit maximal etwa 420 Sitzplätzen. Der Block G 5 enthält noch Ausstellungsräume für den „Verband bildender Künstler Deutschlands". Die Wohnungen im Abschnitt G werden – ebenso wie die bisherigen Blöcke der Stalinallee – vom Fernheizwerk versorgt und sind mit Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Fahrstuhl, eingebautem Müllschlucker, ausgefliesten Bädern mit eingebauter Wanne und gefliester Objektwand in den Küchen ausgestattet. Die Anschlüsse für Gemeinschaftsantenne und Fernsehen sowie Türsprechanlage mit automatischer Haustürsteuerung und Anschluß für Telefon in jeder Wohnung ergänzen den Komfort.

Als im Herbst 1952 die ersten Baugerüste im Abschnitt E fielen und kurze Zeit danach die ersten glücklichen Bewohner der Stalinallee ihre neuen Heime bezogen, war die Projektbearbeitung für den Abschnitt G in vollem Gange. Es kamen zu den bei dem Bau des Abschnittes E gesammelten Erfahrungen

G-SÜD, BLOCK 4
Oben: Straßenansicht, Haus 1
Mitte: Straßenansicht, Haus 2
Unten: Straßenansicht, Haus 3

sehr bald auch die ersten Kritiken hinzu. Diese beiden wichtigen Faktoren konnten bei der weiteren Projektierungsarbeit berücksichtigt werden. Der Bau wurde wiederum in Scheibenbauweise errichtet. Für die Erdgeschosse, die der Läden wegen weitgehend aufgelöst wurden, sind hauptsächlich Stahlbetonkonstruktionen und z.T. Stahlverbundkonstruktionen gewählt worden. In Höhe jeder Geschoßdecke liegen umlaufende Beton-Ringanker mit schwacher Bewehrung. Die bereits im Abschnitt E verwendete Rüdersdorfer Decke wurde auch hier – soweit aus statischen Gründen keine Stahlbetondecken erforderlich waren – wieder eingebaut. Entsprechend den Besonderheiten der Scheibenbauweise wurde ein Dreispänner-Wohnungstyp erarbeitet und auf 5 Achsen, 6 Achsen und die Kopfbauten entsprechend abgestimmt. Jede Wohnung enthält eine Diele, wobei die Zimmertüren so geordnet sind, daß in den Dielen jeweils Stellmöglichkeiten für Sitzmöbel verbleiben. In jeder Wohnung ist ein Abstellraum vorhanden.

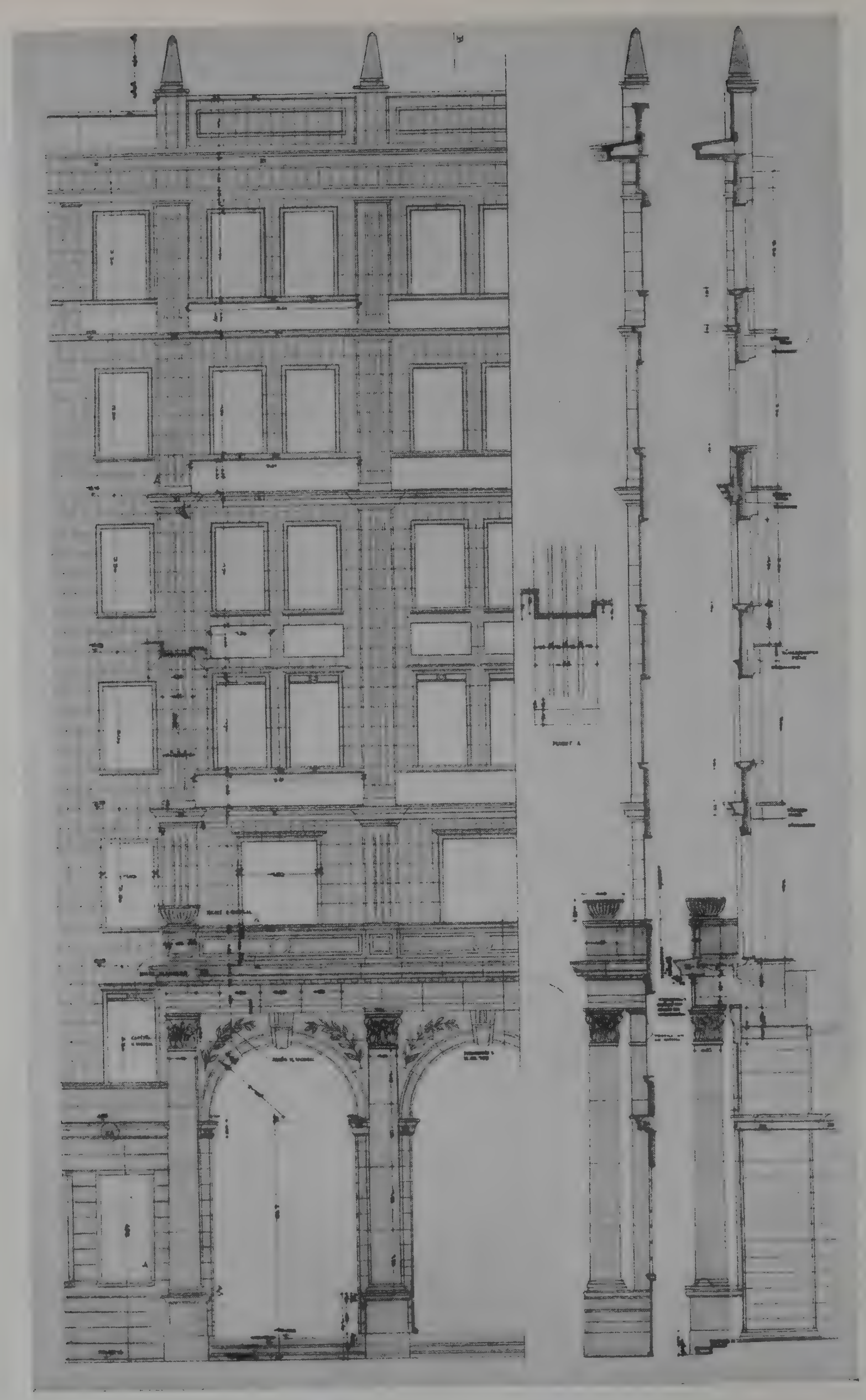
Bei der Ausführung wurden grundsätzlich bei den Ein- und Zweizimmerwohnungen WC und Bad zusammengelegt, bei den Drei- und Vierzimmerwohnungen jedoch WC und Bad getrennt. Die Küchen sind – in Anlehnung an sowjetische Vorbilder – von der Nähe des Wohnungseinganges nach der hinteren Wohnungszone verlegt. Die Bäder sind teils als indirekte Bäder mit Entlüftungsrohren und teils als Räume mit direkter Belüftung angelegt.



G-SÜD, BLOCK 4

Oben: Hofansicht, Haus 2

Unten: Eingang mit Oberlicht, Haus 1 und 3



G-Süd, Block 4, Portal von Haus 2, Straßenseite

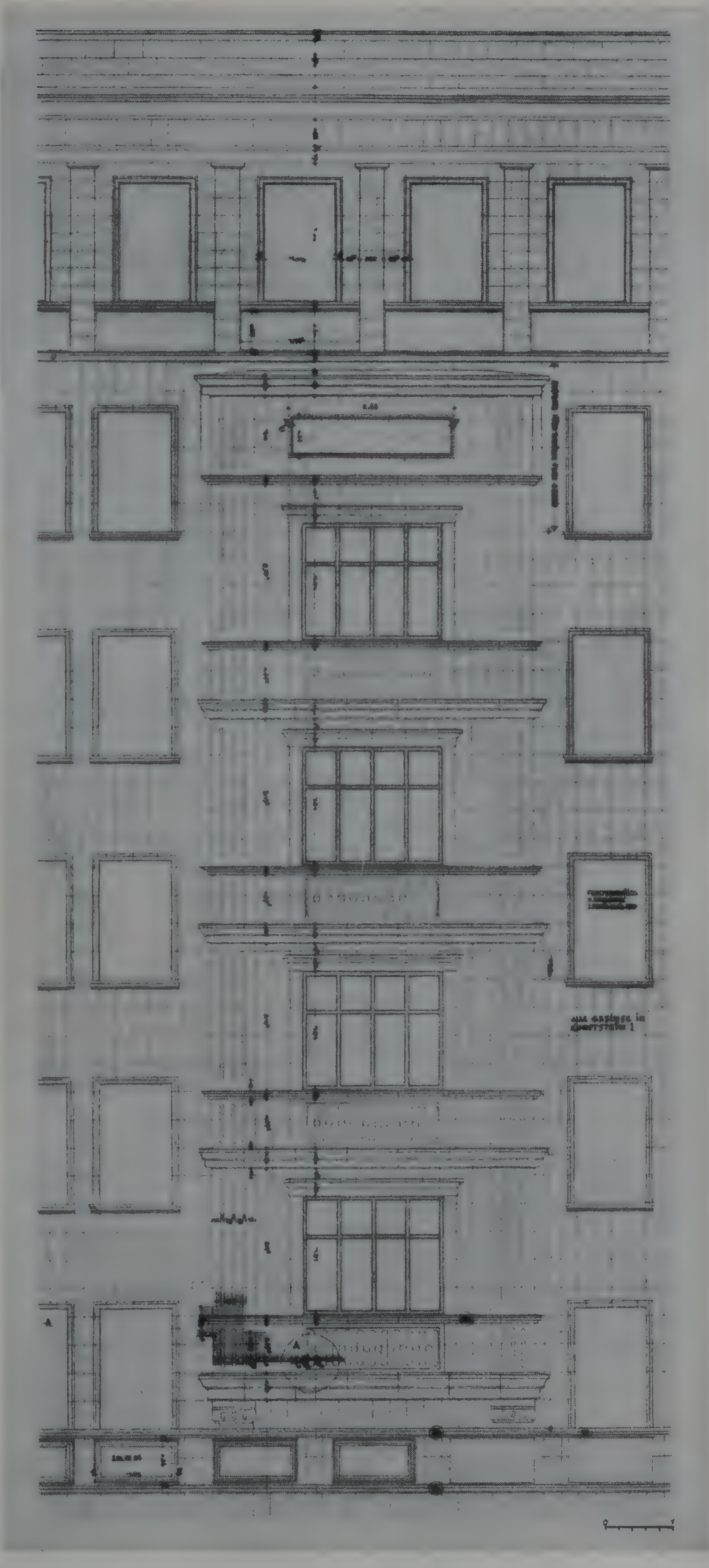
Die wahlweise Reihung der Type und deren Varianten ermöglichte es, die Grundrißgestaltung mit den Vor- und Rücksprüngen – entsprechend den Absichten des Autors – weitgehend durchzuführen. In sämtlichen Blöcken des Abschnittes G ist mit einem gleichbleibenden Achsmaß von 4,25 m gearbeitet worden. Dadurch war für alle im Bau verwendeten Rüdersdorfer Deckenbalken mit nur einem einzigen Längenmaß auszukommen. Die kleinen Restfelder neben den Fahrstühlen und Müllschluckerräumen wurden in Ortbeton geschlossen.

Die Straßen und Kopfbauseiten der Fassaden sind in den Erdgeschossen mit Posta- und Cotta-Sandstein und darüber, einschließlich der Attika, mit Keramik in unterschiedlichen Farben verkleidet. Die Fassaden der Rückseiten sind in Calcinova-Edelputz, die Fenstergewände in den Erdgeschossen in Sandstein und in den Obergeschossen in Keramik gehalten. Die eingelegten Bänder und Gurtgesimse sind aus Vorsatzbeton hergestellt. Das Hauptgesims hat entsprechend den Gebäudehöhen eine größere Ausladung und ist in Beton scharriert gefertigt. Die Dachaufbauten weisen Keramikverkleidung und Putzflächen in der gleichen Art wie die Rückfassaden auf. In den Brüstungen der Treppenhaus- und Wohnungserker und in den Fensterbrüstungen der oberen Geschosse sind plastische Ornamente aus Keramik eingebaut. Besondere Akzente sind durch Balkons, Säulenbalkons und Erker mit teilweise handgemalten Porzellanplatten geschaffen. Sie tragen einmal zur notwendigen Belebung der Fassaden bei und erfüllen andererseits die Funktion, den Wohnwert der einzelnen Wohnungen möglichst gleichmäßig zu steigern. Ein besonderer Akzent wurde im Block G 4 geschaffen. 4 offene Durchgangsachsen, die außer dem Erdgeschoß auch das erste Obergeschoß höhenmäßig beanspruchen und durch vorgestellte Werksteinsäulen besonders betont sind, geben den Blick auf die dahinterliegende Schule frei.

Zu jedem Treppenaufgang sind die erforderlichen Nebenräume für die Aufbewahrung von Kinderwagen und Fahrrädern und Besenkammern mit Wasseranschlüssen zur Hausreinigung vorgesehen. In jeder Eingangshalle im Erdgeschoß befinden sich die Briefkästen für die Bewohner des betreffenden Aufganges. Die Geschoßtreppen sind als örtlich betonierte Läufe ausgeführt und mit einem Kunststeinbelag versehen. Die Treppengeländer sind aus Holz mit gedrechselten Stäben. Die brüstungshohen Sokkel der Windfänge und Eingangshallen sind aus Keramik unter Verwendung verschiedener Farben hergestellt.

Den zum Teil bereits fertiggestellten Läden und den übrigen in den Erdgeschossen eingerichteten Objekten soll eine besondere Abhandlung vorbehalten sein.

Architekt Werner Kötteritzsch
Meisterwerkstatt Prof. Hopp



G-Süd, Block 4, Erker von Haus 1 und 3, Straßenseite

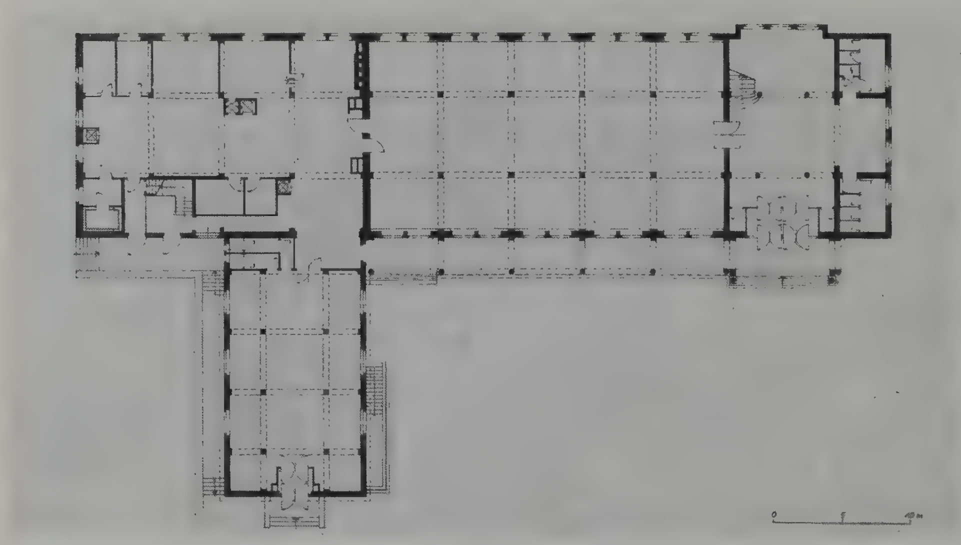
Stalinstadt: HO-Gaststätte „Aktivist"

Planverfasser: Architekt Hermann Enders – Architekturwerkstatt des Ministeriums für Aufbau, Werkstatt Rupp

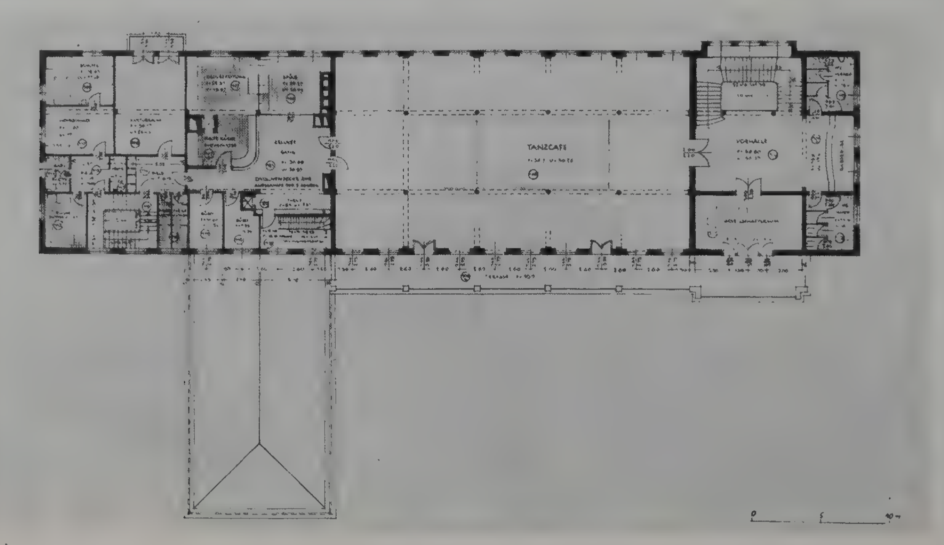
Eine Gaststätte für Stalinstadt war ein langgehegter Wunsch der Bevölkerung, dessen Verwirklichung eine Reihe objektiver Schwierigkeiten im Wege gelegen hatte. Die nun erbaute Gaststätte sollte ursprünglich an der Kreuzung der Straße der Jugend mit der Karl-Liebknecht-Straße ihren Standort haben, jedoch machte es die Neugestaltung des Zentralen Platzes notwendig, diesen Plan aufzugeben. Da inzwischen für die Werktätigen der Bau einer Gaststätte in Stalinstadt eine unbedingte Notwendigkeit geworden war, hatte man sich entschließen müssen, für dieses Haus eine andere Stelle zu suchen, die für dieses Projekt geeignet war, wobei die Kürze der Zeit viele Veränderungen bzw. Umprojektierungen nicht mehr zuließ. Diese Möglichkeit bot der jetzige Standort am Ostrand der Stadt, an der Einmündung der Straße der Jugend in die Karl-Marx-Straße.

Wie aus dem Grundriß ersichtlich, haben die Verfasser sich bei der funktionellen Lösung eines Winkelbaus bedient. Die Hauptküche im Erdgeschoß sowie die Kaffeeküche darüber mit den Büfetträumen liegen im Scheitel des Winkels zentral in guter Lage zu den Restauranträumen. Der Besucher betritt das Speiserestaurant im Erdgeschoß sowie das darüber liegende Konzert- und Tanzcafé über eine repräsentative Eingangshalle bzw. Treppenhalle, an denen die Nebenräume wie Garderoben und die Toiletten liegen, während die Bierschwemme einen gesonderten Eingang von der Straße aus hat.





HO-GASTSTÄTTE „AKTIVIST" IN STALINSTADT · *Oben: Grundriß Erdgeschoß – Unten: Grundriß Obergeschoß*



Den Mitarbeitern des damaligen Entwurfsbüros für Hochbau Stalinstadt gelang es, in der überaus kurzen Zeit von ca. 4 ½ Monaten das Projekt in dieser Form baureif zu machen. Auch die Bauunion Stalinstadt setzte alles daran, den Termin zum 21. 12. 1953 zu halten, so daß die Gaststätte bereits am 21. 12. 1953 der Bevölkerung übergeben werden konnte.

Das Gebäude ist ein Putzbau in gelblichem Ton mit verhältnismäßig flachem Steildach. Die Fensterfaschen sowie einzelne Architekturteile sind farbig abgesetzt. Gebäudesockel, Säulengang sowie Türgewände sind aus Werkstein (Cottaer Sandstein) hergestellt.

Auch die Kunstschmiedegitter der Terrassen sind farbig abgesetzt.

Zum Innenausbau ist zu sagen:

Die Hallen haben polierten Travertin-Fußboden mit Marmorfriesen; die geschwungene Treppe aus demselben Material, hat ein reichgegliedertes Kunstschmiedegeländer, welches farbig behandelt ist. Wände und Decken wurden in Stuck ausgeführt. Die Decken, z. T. in Kassettenaufteilung, sowie die Wände, mit Profilen gegliedert, sind in Strukturanstrich verschiedenfarbig getönt.

Im Restaurant wurden die Wände, Säulen und Decke in Rüsterholz mit Rüstermaser vertäfelt. Die Säulen haben geschnitzte Kapitelle und sind im Schaft gegliedert und profiliert, ebenso auch die Füllungen der Wände. Die Decke, in Kassetten aufgeteilt, enthält im



HO-GASTSTÄTTE „AKTIVIST“ IN STALINSTADT – *Oben: Straßenansicht* – *Mitte: Rückansicht*



höhergezogenen Mittelteil die Be- und Entlüftungsöffnungen sowie eine für das Auge nicht wahrnehmbare eingebaute Lautsprecheranlage. Um dem großen Raum den saalartigen Charakter zu nehmen, wurden an den Säulen niedere Zwischenwände eingebaut, die in ihrem oberen Teil Glasfüllungen haben. Diese wiederum sind mittels der Kunstschlifftechnik mit vielzähligen Motiven bereichert, welche auf die Bestimmung des Raumes hindeuten. Der Fußboden ist in Eiche-Parkett ausgeführt worden und hat Friesaufteilungen in Räuchereiche. Die behagliche Raumstimmung, verursacht durch Farbe und Struktur des Holzes, wird erhöht durch die Farbigkeit der Stoffe und die eigens gestalteten Beleuchtungskörper. – Das Konzert- und Tanzcafé im I. Obergeschoß hat in Brüstungshöhe Holzvertäfelungen in Schweizer Birnbaum mit Ahorneinlagen und Profilen. Eine besondere Betonung erfuhren die Türpartien an den Schmalseiten des Raumes mit anschließenden Vitrinen, die ebenfalls in Schweizer Birnbaum mit Ahorneinlagen ausgeführt und innen in Ahorn furniert und erleuchtet wurden. Mit den gleichen Hölzern sind die runden Säulen verkleidet und durch Ahornprofile gegliedert. Das Kapitell wurde mit Metallrosetten geschmückt. Das halbrunde Kuchenbüfett ist nach der neuesten Technik vollautomatisch luftgekühlt. Die Decke sowie die Wände bis zur Brüstungshöhe sind in Stuck ausgeführt und ihre Flächen aufgeteilt und reich profiliert worden. Zu dem besonderen Grün der Stuhlbezüge, dem grün-beigebraungestreiften Stoff der kleinen Sofas und den bunten Gardinen, stehen die Farben der Wände und Decke in feiner Abstimmung, so einen guten Kontrast gebend zu dem Ton des Schweizer Birnbaums und den polierten, messington eloxierten Beleuchtungskörpern. Das harmonische Zusammenklingen der Farbtöne verleiht dem Raum eine wohltuende Behaglichkeit, die so recht die Bestimmung des Raumes unterstreicht.

An der oberen Halle liegt noch das Gesellschaftszimmer, dieses hat in Brüstungshöhe Holzvertäfelung in Nußbaum, die Decke und die Wände sind in Stuck ausgeführt. Sie haben plastischen Farbanstrich, der ebenfalls verschiedenfarbig getönt ist.



Straßenansicht



HO-GASTSTÄTTE „AKTIVIST“ IN STALINSTADT – *Eingangshalle*

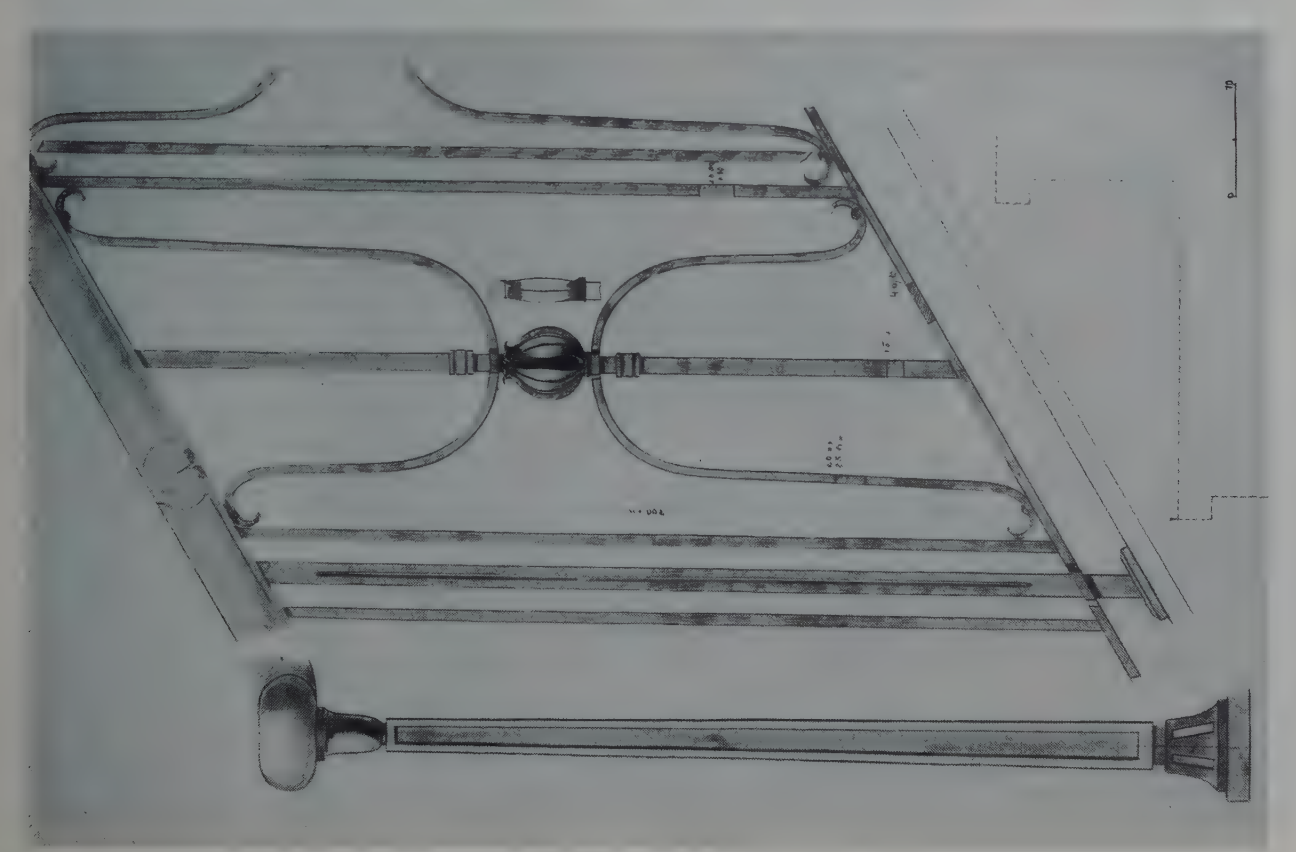
Die im Anbau befindliche Bierschwemme wird durch einen besonderen Eingang mit kleinem Windfang betreten. Sie sollte ursprünglich auch holzgetäfelt werden (Lärchenholz), um mehr den Charakter einer behaglichen Bauernstube zu erhalten. Aus terminlichen Gründen mußte aber hiervon abgesehen werden. In der jetzigen Ausführung besteht der Fußboden aus Klinkerplatten rötlicher Tönung im Ziegelformat. Zwischen den Säulen wurden in U-Form Bänke eingebaut, so daß einzelne Sitzgruppen entstanden. Die Einbauten sind aus Lärchenholz, die Tischplatten mit starken weißen Ahornplatten gearbeitet. Rechts und links des Einganges sind besondere, bis zur Decke in Lärchenholz getäfelte Sitznischen eingebaut worden. Als Abschluß zum großen Raum erfuhren sie durch ein schmiedeeisernes Gitter eine optische Trennung. Rings um den großen Tisch in der Mitte läuft eine Sitzbank. Die Wände des Raumes, mit einem Rauhputz versehen, wurden farbig getönt. An den Wandflächen zwischen den Fenstern sind figürliche Motive aus farbiger Keramik eingesetzt worden. Die Stützen erhielten eine Keramikplattenverkleidung, die sich im Ton dem Fußboden angleicht. Die Decke, in Stuck ausgeführt, wurde mit einer Be- und Entlüftungsanlage versehen.

Zur besonderen Charakterisierung als Bierschwemme ist die Decke vollständig ornamental und starkfarbig ausgemalt worden.

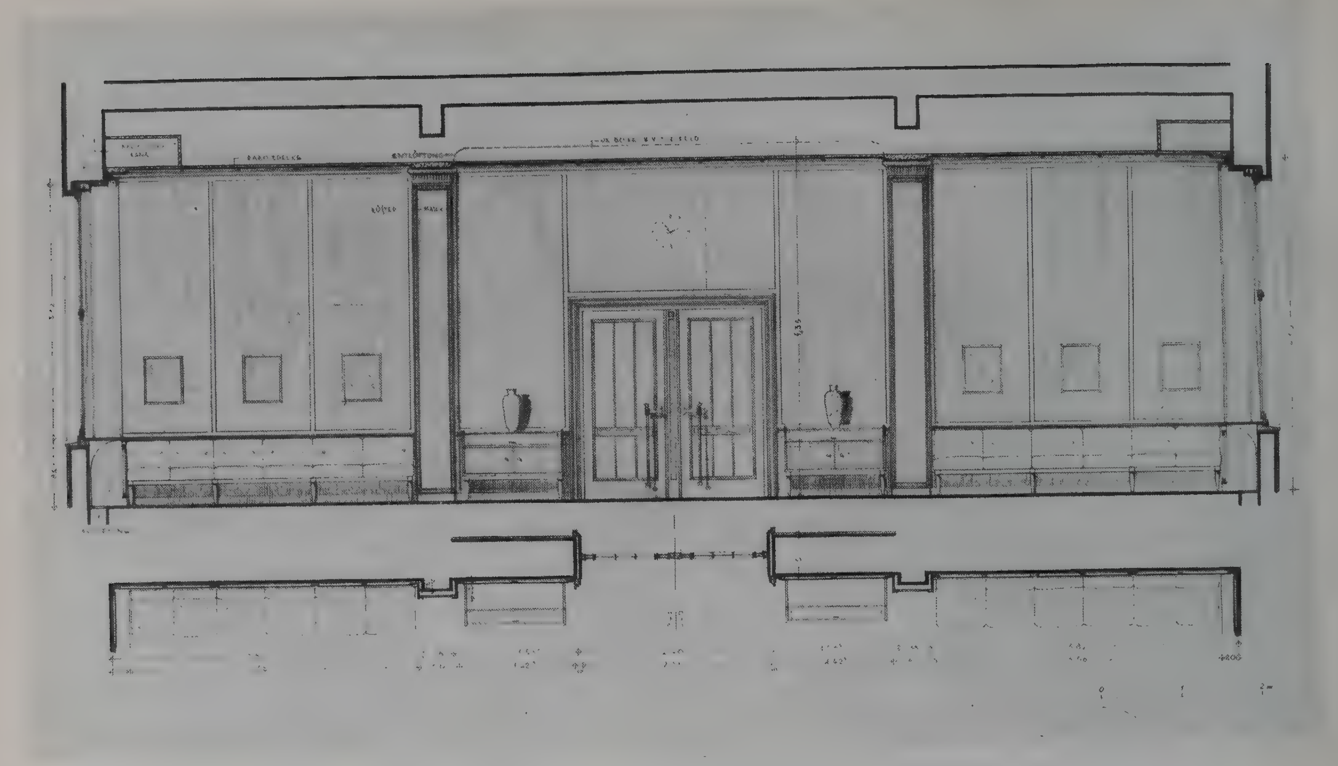
Die Küchen- und Büfetträume bekamen die neuesten Einrichtungen ebenso wie die besonderen Vorratsräume für Speisen und Getränke.

Nicht unerwähnt sei, daß für Küchen- und Bedienungspersonal gut eingerichtete Sozialräume und ein Aufenthaltsraum im Obergeschoß vorhanden sind.

Keramiksäule in der Eingangshalle



Detail vom Treppengeländer in der Eingangshalle



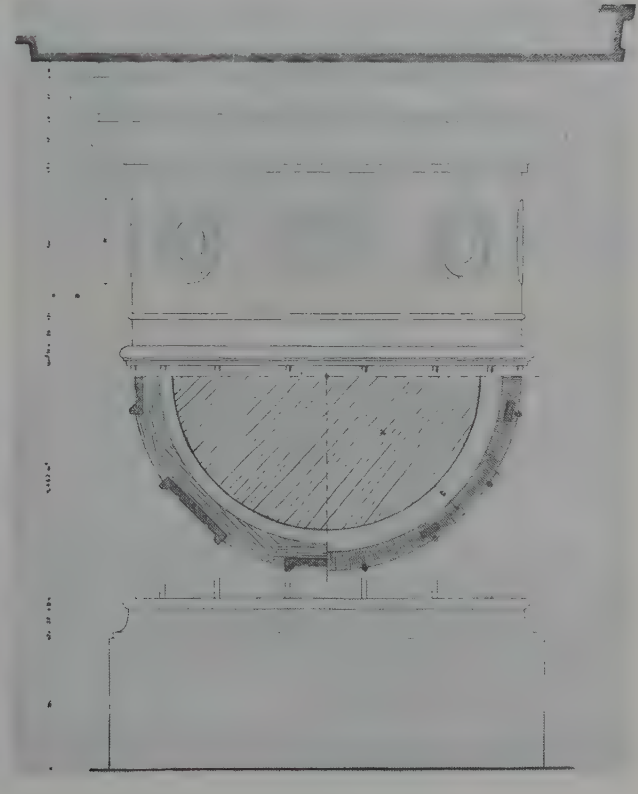
HO-GASTSTÄTTE „AKTIVIST“ IN STALINSTADT – *Speiserestaurant im Erdgeschoß – Wand und Tür zum Kellnereingang*

Speiserestaurant im Erdgeschoß

HO-GASTSTÄTTE „AKTIVIST" IN STALINSTADT *Tanzcafé im Obergeschoß*



Tanzcafé im Obergeschoß



Säule im Tanzcafé aus mattiertem Birnbaumholz; Stäbe und Rosetten in Nußbaum

Johanngeorgenstadt: Wohnungsbau 1954

Block 57 und 58 – Planverfasser: Architekt Willy Hübner und Bauing. Hermann Poetzsch

Im Süden von Johanngeorgenstadt ist ein großer Stadtteil im Werden, dessen Bauprogramm vor allem die Schaffung von neuen Wohnbezirken vorsieht. Schon 1951/52 hatte sich die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik entschlossen, hier den werktätigen Menschen unseres Erzbaugebietes schöne, gesunde Wohnungen mit Kultureinrichtungen zu bauen. In einer der landschaftlich interessantesten Gegenden stellte sie in 880 m Höhe die Bauplätze inmitten eines Fichtenhochwaldes dafür zur Verfügung. In sonniger Lage, unmittelbar an der Hauptverkehrsstraße, wurde ein Waldgelände hierfür erschlossen.

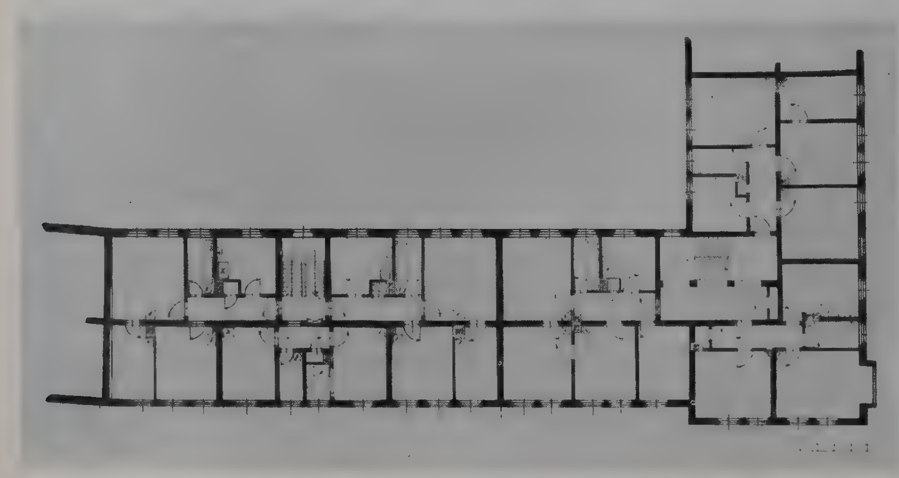
Das Staatliche Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Dresden hat unter der bewährten Mitarbeit des Kollegen Dipl.-Ing. Wächter einen Stadtbebauungsplan entworfen, und das Entwurfsbüro für Hochbau in Aue führte unter Leitung des zu früh verstorbenen Kollegen Chefarchitekt Zeuner mit seinem Mitarbeiter, Architekt Willy Hübner, die Entwurfsarbeit für den Wohnungsbau durch. – Die damals zur Bedingung gemachten Wohnungstypen 514a, 52/2, 52/8 und 52/10/B und C fanden ihre ersten Anwendungen und führten zu guten Wohnungen. Im weiteren Verlauf der Entwicklung im Wohnungsbau fanden die von der Deutschen Bauakademie herausgegebenen Wohnungstypen 53/5 – 5a praktische Anwendung. Auch bei den Eck- und Giebelhäusern sind die Empfehlungen der Deutschen Bauakademie zur Durchführung gebracht worden. Erschwerend für die städtebauliche Entwicklung traten die außerordentlichen Höhenunterschiede in Erscheinung. Trotzdem ist es gelungen, gute Grundrisse und interessante Baublöcke zu entwickeln, die sich der Gesamtgestaltung des neuen Stadtbildes einfügen.



Lageplan



Block 58, Haus E und F – Grundriß Erdgeschoß



Block 58, Haus E und F – Grundriß 1. Obergeschoß

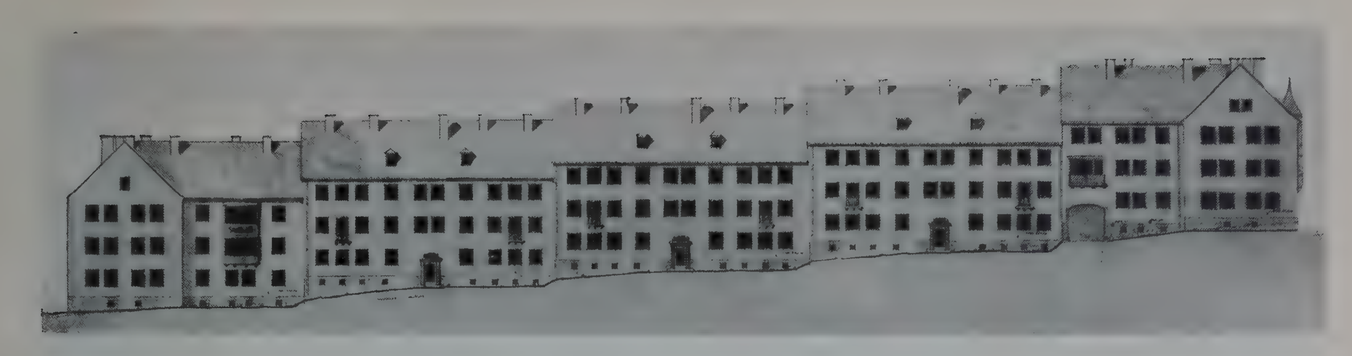
Wenngleich auch bei der Bebauung leider manche Baumgruppen fallen mußten, so wurden doch einige Bäume erhalten, die besonders in der Randbebauung als Hintergrund oder als Gruppe wohltuend in Erscheinung treten. Neue Grünplanungen sehen vor, für die Baublocks eine organische Bepflanzung durchzuführen, durch die die aufgelockerten Baumassen zusammengefaßt und malerisch zur Wirkung kommen.

In der architektonischen Gestaltung kam es hauptsächlich darauf an, sich der Erzgebirgslandschaft anzupassen. Auch ist vorwiegend heimisches Material zur Verwendung gekommen, insbesondere ist das Kellergeschoß und Sockelmauerwerk aus Granit und Schiefersteinen hergestellt. Die Fassaden sind hell geputzt und durch Gruppierungen und mit Natursteingewänden belebt worden. Die Fenstersspiegel wurden mit Sgraffitomalereien geschmückt.

Die Höhenlage bedingt einen längeren Winter als in der Niederung und viel Schnee, so daß die Dachneigung nicht unter 45° sein darf. Auch ein weit vorstehendes Hauptgesims erwies sich als nötig. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß das Ziegeldach durch das Schieferdach verdrängt wird, weil es zweckmäßiger, haltbarer und heimischer ist.

Im weiteren Verlauf des Wohnungsbaues haben in Erfüllung berechtigter Wünsche der Anwohner die Eckhäuser Läden erhalten.

Neben den Wohnungsbauten erhält die neue Stadt ein Postamt, weiter sind z. Z. im Bau: eine Grundschule, eine Poliklinik und ein Kino mit Theater und Kulturräumen, die 1955 ihrer Vollendung entgegengehen und das lebhafte Interesse der Bevölkerung finden. Ein Säuglingsheim ist bereits seiner Bestimmung übergeben, und eine Kindertagesstätte wird 1955 in Angriff genommen. Um weiteren Erfordernissen der Anwohner gerecht zu werden, sind ein Handwerkerhof für Grobarbeiten und ein Handwerkerhaus für Feinarbeiten in Vor-



Oben: Block 58, Straßenansicht Süd – Unten: Block 57, Straßenansicht Ost



bereitung; sie werden demnächst zur Ausführung kommen. Für die Verwaltung der Kreisstadt soll ein Rathaus mit allen Einrichtungen im künftigen Stadtzentrum errichtet werden. Auch für die Massenorganisationen wird an dieser Stelle ein größeres Gebäude mit einem Kongreßsaal vorgesehen. Ferner sind ein Café und ein Verkaufshaus für Lebensmittel und Industriewaren im Verkehrszentrum projektiert.
Im August 1953 wurde nach dem gegebenen Aufbauplan der Entwurf für Block 57 und 58 begonnen. Dieser Baublock umfaßt 11 Häuser mit zusammen 93 Wohnungen, wobei der



Block 57 – Blick auf den Erker von Haus F



Block 57 – Erker von Haus F



Block 58 – Südwest-Ansicht

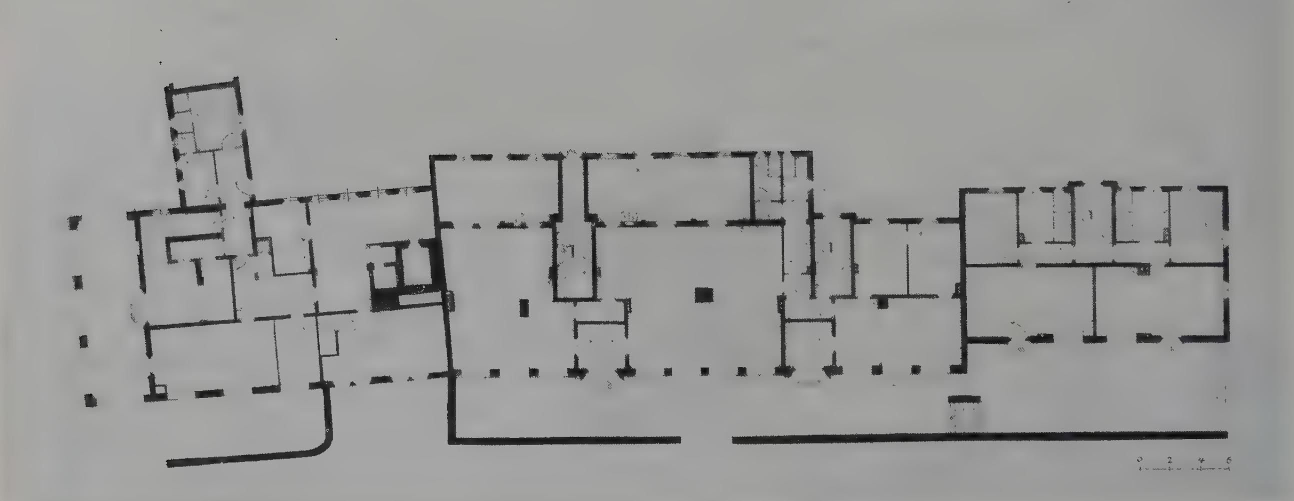
Block 5 – Planverfasser: Architekt Willy Hübner und Bauing. Günter Borack

Typ 53/5 für 8 Häuser Anwendung fand. Die Erdgeschoßgrundrisse wurden nach dem Vierspännertyp 52/10 in einen Dreispännertyp entwickelt, da der Bedarf an kleinen Wohnungen gedeckt war. In den Wohnbauten, wo der Hauseingang gegenüber dem Treppenhaus zu liegen kam, mußte der Erdgeschoßgrundriß, Typ 53/5, ein wenig verändert werden. Eine Wohnung mußte dadurch wegfallen, und die beiden verbleibenden Wohnungen haben je ein Zimmer mehr bekommen. Weitere Angaben:

Im Keller heimisches Bruchsteinmauerwerk, sonst Ziegelmauerwerk in den Geschossen. Decken über Kellergeschoß als Kappengewölbe zwischen Gurtbögen, über den Geschossen holzsparende Neugersdorfer Decke mit Leunaestrich.



Block 5 – Straßenansicht Nord



Block 5 – Grundriß Erdgeschoß



Block 5 – Grundriß 1. Obergeschoß



Block 5 – Giebelansichten Ost und West

Außenputz heller Rauhputz. Haustüren und verschiedene Fenstergruppen Porphyrwerksteineinfassungen, z. T. französische Fenster mit schmiedeeisernen Gittern. Vorbauten und Balkone mußten gemieden werden, da sie bei der Höhenlage nicht vertretbar sind, nur im Blickpunkt der städtebaulichen Gestaltung wurde ein Erkerbau entwickelt, der eine gute Lösung fand. Im Sommer 1954 wurde dieser Block fertiggestellt und bezogen.

Im Bebauungsplan für die neue Stadt Johanngeorgenstadt liegt, unmittelbar an der Hauptstraße zum Markt führend, der Block 5. Der Entwurf für ein Geschäftshaus mit Café und Wohnungen wurde im Herbst 1953 fertiggestellt. Für dieses Projekt, das noch zur Ausführung kommt, waren vorzusehen:

Ein Bäckerei- und Konditoreiproduktionsbetrieb mit kleinem Laden und darüberliegendem Café für ca. 160 Plätze, ferner je ein Laden für Industriewaren, Lebensmittel, Fleischwaren und Gemüse.

In den Obergeschossen sind über dem Café die sozialen Einrichtungen für das Personal, über den Läden die Büro- und Aufenthaltsräume für das Verkaufspersonal sowie weitere 11 Wohnungen.

Von den bestehenden Typenwohnungsbaugrundrissen konnte ausnahmsweise bei diesem Baublock kein Gebrauch gemacht werden, weil die Ladenbauten größere Gebäudetiefen verlangten.

Wegen der klimatischen Verhältnisse – 890 m über NN und Schneehöhen im Winter von 1,50 bis 2,00 m – mußte von terrassenartigen Vorbauten für die Läden zur Vergrößerung der Ladentiefe Abstand genommen werden.

Die Dachneigung beträgt, sowohl beim Hauptdach als auch über den Lageranbauten rund 45°; die Dachflächen werden mit Schiefer eingedeckt. In der Hauptsache soll heimisches Material, Schiefer und Granitsteine, zur Anwendung kommen, wobei Einzelheiten der Fenster und Türen in Natursteinen künstlerischen Schmuck erhalten, im übrigen ein heller Fassadenputz vorgesehen ist.

Chefarchitekt Albert Behr

RANDSTREIFEN
UMRAHMUNG MIT PORPHYRVORSATZ WERKSTEINMÄSSIG BEARBEITET
PUTZTASCHE
RANDSTREIFEN
VERANKERUNG
ZEMENTBETON MIT PORPHYRVORSATZ WERKSTEINMÄSSIG BEARBEITET

Block 5 – Vorgezogenes Fenster am Westgiebel

Muß man „den Dingen ansehen wie sie gemacht sind"?

Zu Heft 3 der Schriftenreihe des Instituts für Ausbautechnik im Hochbau der Technischen Hochschule Dresden „Baukunst und Massenfertigung" von Prof. Heinrich Rettig erhielten wir eine kritische Zuschrift vom verantwortlichen Redakteur der Zeitschrift „Bauwerk" Gustav-Adolf *Eder*. Wir haben diesen Beitrag dem korrespondierenden Mitglied der Deutschen Bauakademie und Abteilungsleiter im Forschungsinstitut für Bautechnik Dipl.-Ing. Karl-Heinz *Schultz* zur Stellungnahme übergeben, der uns die im Anschluß an die kritische Zuschrift veröffentlichte ausführliche Rezension zur Verfügung stellte.

Bei allen Diskussionen über die Entwicklung und die Perspektiven unseres Bauwesens in der DDR spielt die Frage der Baukostensenkung eine wesentliche Rolle. Man erinnere sich, was z. B. Walter Ulbricht auf dem IV. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei darüber gesagt hat, was auf dem 21. Plenum des ZK der SED in dieser Hinsicht gefordert wurde und daran, daß auch die Auslassungen anderer maßgebender Stellen auf diesen entscheidenden Punkt hindeuteten. Fraglos ist eine gut durchdachte Rationalisierung ein Mittel zur Erzielung einer Baukostensenkung. Diese Ansicht kann man als Gemeingut nicht nur aller Bauschaffenden, sondern darüber hinaus aller Werktätigen bezeichnen.
Da ist es um so verwunderlicher, daß ein maßgebender Experte auf dem Gebiete des Bauwesens offenbar zu ganz anderen Schlüssen kommt. Wenigstens kann man kaum anders auffassen, was Prof. H. Rettig im Heft 3 der Schriftenreihe des Institutes für Ausbautechnik im Hochbau der Technischen Hochschule Dresden: ‚Baukunst und Massenfertigung' auf Seite 17 ausführt. Nach einer Würdigung der Rationalisierung in der industriellen Massenfertigung heißt es dort:
„Die Verbilligung der Herstellung wurde erreicht durch die sogenannte ‚Rationalisierung' der Fertigungsverfahren, die sich grundsätzlich unterscheiden von den alten handwerklichen Handwerksweisen. . . . Dieses Prinzip der Vorfertigung und des Zusammenbaues ist nun wohl auch im Bauwesen angewandt worden. ‚Montagebau', ‚Vorfabrikation' sind bereits Schlagworte, von denen sich der Laie alles verspricht. In der Praxis hat aber noch keine der neuen Bauweisen wesentliche Vorzüge oder Verbilligungen gebracht gegenüber den überlieferten Verfahren mit kleinen Einheiten in erhärtendem Mörtel, wenn man das fertige Bauwerk als Ganzes betrachtet".
Nach einer Würdigung der industriellen Massenfertigung heißt es weiter (ebenda):
„Die Montagebauweisen mit ihren weitgehend vereinheitlichten Einzelteilen sind starr und wenig anpassungsfähig. Wenn ihre Vorteile sich auswirken sollen, müssen die Baustellen genügend groß sein. Ein erheblicher Teil des gesamten Bauumfangs spielt sich aber auf kleineren Einzelbaustellen ab, gewissermaßen in Maßarbeit. Im Bauwesen sind also die alten handwerklichen Arbeitsgepflogenheiten und die alten Bauweisen nicht ohne triftige Gründe beibehalten worden. Sie haben sich behauptet und werden sich behaupten, wenn auch andere Bauverfahren in vielen Fällen mit Vorteil angewandt werden können."
Prof. Rettig meint, wie das aus seinen weiteren Ausführungen hervorgeht, daß ‚eine durchgreifende Industrialisierung des Baubetriebes bei uns nur auf Großbaustellen möglich werden wird', und er plädiert dann dafür, eine Bauverbilligung durch ‚gewisse konstruktive Verbesserungen' einzuführen. In einem anderen Kapitel dieses Heftes (S. 31) sagt Prof. Rettig:
„Es kann nicht genug betont werden, daß man die im Bereich der industriellen Massenfertigung so erfolgreichen Maßnahmen der sogenannten ‚Rationalisierung' auf das Bauwesen nicht blindlings übertragen kann."
Er begründet das im einzelnen und fährt dann fort:
„Aus alledem folgt, daß, wenn im Bauwesen Ersparnisse bei den weit übersteigerten Baukosten und technischen Verbesserungen erreicht werden sollen, man nicht mit Schlagworten (vom Verfasser gesperrt) wie ‚Montagebau' und ‚Vorfertigung' weiterkommt."

In einem anderen Heft derselben Schriftenreihe („Ersparnisse und Verbesserungen durch eine Entflechtung der Bauarbeiten") wiederholt Prof. Rettig seine Bedenken gegen eine Rationalisierung im Bauwesen, wie z. B. (S. 6):
„Es liegt nahe, die Erfolge, die bei der industriellen Massenfertigung durch eine ‚Rationalisierung' erreicht worden sind, im Bauwesen in der Weise anzustreben, daß man diese Methoden blindlings übernimmt. ‚Montagebauweise' — ‚Vorfabrikation' sind zu Begriffen geworden, von denen man sich mancherorts das alleinige Heil verspricht."
Es ist hier nicht möglich, alle ähnlich skeptischen Stellen in den beiden Heften zu zitieren. Aber die hier wiedergegebenen genügen, um zu zeigen, daß ein in der Bauwelt der DDR so bekannter Experte diesen bedeutsamen Fragen gegenüber eine Haltung einnimmt, die — trotz aller dann bis ins einzelne gehenden Begründungen — recht widerspruchsvoll ist. Insbesondere, wenn man die Ergebnisse der Allunionskonferenz in Moskau und die der letzten Plenartagung der Deutschen Bauakademie berücksichtigt. Und das alles muß im Endeffekt auf den Leser dieser Schriften von Prof. Rettig verwirrend wirken. Es wird ihnen gewiß so gehen wie mir, daß sich ihnen nämlich die Frage aufdrängt: Was will Prof. Rettig nun eigentlich wirklich? Seine Formulierungen in den beiden Heften kommen mir vor wie die Echternacher Springprozession: Einen Schritt vor (für die Rationalisierung), dann zwei Schritte zurück (also gegen die Rationalisierung). Es scheint, daß hier Klarheit geschaffen werden muß.

Gustav-Adolf Eder

*

In der Schriftenreihe des Institutes für Ausbautechnik im Hochbau der Technischen Hochschule Dresden (Heft 3, „Baukunst und Massenfertigung") behandelt Prof. Dipl.-Ing. Heinrich Rettig einige grundsätzliche Probleme der Industrialisierung des Bauwesens.

Muß man „den Dingen ansehen wie sie gemacht sind"?

Mit Hilfe einer kurzen Betrachtung zur Geschichte der Baukunst versucht Prof. Rettig einen periodischen Wechsel von handwerksgerechter und handwerksfremder Kunst als Ursache eines Hoch- und Niederganges der Baukunst nachzuweisen. Die „unglückselige Trennung zwischen Architekt und Handwerker" wird als Ursache baukünstlerischen Niederganges geschildert. Mit dem Begriff „man muß den Dingen ansehen wie sie gemacht sind" erklärt Prof. Rettig das Entstehen großer Werke der Baukunst. Dieser Begriff wird in der Schrift wieder und wieder gebraucht und ist offenbar der Kern der Auffassung Prof. Rettigs zur Verbesserung des Bauens, so daß er zu dem Schluß kommt: „Wir müssen lernen, mit den unmittelbar ‚am Werk Tätigen' zu empfinden, wir müssen verstehen, daß es ihnen darum geht, den von ihnen geschaffenen Dingen ansehen zu lassen, ‚wie sie gemacht sind', um von da aus zu neuen Gestaltungen zu kommen, nicht anders als sich die Gotik aus den überlieferten Formen der Antike entwickelte."
Zweifellos ist das Beherrschen der Technologie eine Voraussetzung für eine hohe Qualität des baukünstlerischen Schaffens, aber nicht der Inhalt. Das hat Prof. Rettig unrichtig dargestellt, indem er die Geschichte der Baukunst ausschließlich als Geschichte des handwerksgerechten oder handwerksfremden Bauens schilderte.
Aus dieser Grundauffassung heraus stellt dann Prof. Rettig die industrielle Formgebung bei den Gebrauchsgegenständen als wichtigstes Merkmal unseres Zeitstils dar, weil „man den Dingen ansehen kann wie sie gemacht sind".
Die Schlußfolgerungen für die weitere Entwicklung des Bauwesens sind jedoch weniger konsequent.

Welche Auffassung zur Industrialisierung des Bauens vertritt Prof. Rettig?

Prof. Rettig spricht einerseits von der Bedeutung der Rationalisierung der Herstellungsverfahren in der industriellen Erzeugung von Massengütern für die Hebung des allgemeinen Lebensstandards und von der Notwendigkeit, im Bauwesen ebenfalls zu rationalisieren. Er stellt aber andererseits fest, daß im Bauwesen eine weitgehende Industrialisierung nicht zu erreichen ist, daß die alten handwerklichen Arbeitsgepflogenheiten nach wie vor die überragende Bedeutung behalten und daß sich die Industrialisierung des Bauens „auf die industrielle Formgebung" von Bauteilen, Elementen und Zubehör beschränken muß. Der größte Teil der Bauarbeiten, wie Mauern, Putzen, Dachdecken, Fliesen legen, Arbeiten des Stukkateurs, des Bodenlegers, des Ofensetzers, des Malers usw., werden weiter den Charakter der Einzelfertigung tragen, da nach Meinung von Prof. Rettig die individuelle Einzelbebauung immer weitaus überwiegen wird. Infolge dieser Auffassung bezeichnet Prof. Rettig „Montagebau" und „Vorfertigung" als Schlagworte, die für die Praxis keine Bedeutung haben. Er stellt u. a. die völlig unbegründete Behauptung auf, daß Leichtbauweisen mit Stahlbetonfertigteilen zu Rißbildung in den Wänden führen, weil die Setzungen des Untergrundes erst nach Beziehen des Bauwerkes durch die verhältnismäßig hohe Verkehrslast verursacht werden. Tatsächlich sind aber die Verkehrslasten während der Montage z. T. höher als später nach Inbetriebnahme des Gebäudes, zumindest ist kein wesentlicher Unterschied vorhanden. Zudem besagen die Erfahrungen mit Stahlbetonfertigteilbauten das Gegenteil von dem, was Prof. Rettig vermutet. Offenbar liegt hier eine Verwechslung mit Schwindrissen im Vergußbeton zwischen den einzelnen Fertigteilen vor (vor allem bei großflächigen Fertigteilen), wenn die Stoßstellen ungünstig angeordnet oder die Stoßverbindungen falsch konstruiert sind.
So verneint Prof. Rettig letztlich die fortschreitende Entwicklung der Industrialisierung des Bauens und sieht die Möglichkeit der industriellen Vorfertigung nur für wenige Bauteile und Bauelemente im Rahmen einer Rationalisierung des handwerklichen Bauens. Damit wird der Industrialisierung des Bauens nur eine untergeordnete Bedeutung beigemessen.
Andererseits betont Prof. Rettig aber die Vorteile einer Rationalisierung des Bauens durch eine Trennung der verschiedenen Arbeitsgänge nach den Verrichtungen, durch eine Klärung und Ordnung ihres Ablaufes und fordert die „Entflechtung der Bauarbeiten". Es werden also einige Grundbegriffe der Rationalisierung industrieller und nicht handwerklicher Fertigungsverfahren verwendet. Genauso erkennt Prof. Rettig die Normung und Typung als notwendige Voraussetzung der billigen industriellen Massenfertigung und als Inhalt der Rationalisierung an, sagt aber gleichzeitig, daß im Bauwesen die Möglichkeiten begrenzt seien und der persönlich bestimmte Bedarf sich einer Uniformierung der Wohnbauten

entziehe. Prof. Rettig beweist einerseits an Hand klassischer Beispiele, daß eine Vereinheitlichung durch Normung und Typisierung keine künstlerische Verarmung bedeuten muß und spricht andererseits davon, daß handwerkliche Techniken dazu beitragen, der Öde und der Langeweile einer Umwelt entgegenzuwirken, wie sie entstehen wird, wenn Massenfertigung, Normung und Vereinheitlichung in großem Maßstabe in den Händen phantasieloser, unmusischer „Nurtechniker" bleiben. Diese Widersprüche in den Schriften von Prof. Rettig verwirren den Leser, so daß er im unklaren darüber bleibt, was nun eigentlich gemeint ist. Die Begriffe Industrialisierung und Rationalisierung werden so widerspruchsvoll angewendet, daß dem Leser eine verständnisvolle Einsicht in die Probleme der Industrialisierung und Mechanisierung des Bauens verschlossen bleibt.

Welche Fehler macht Prof. Rettig?

Prof. Rettig erkennt in der ungenügenden Verbindung der Arbeit des Architekten mit der Technologie der Herstellung der Bauwerke einen Hauptmangel des heutigen Bauschaffens. Als Ursache ermittelt er aber lediglich das mangelnde Verständnis für den unmittelbar „am Werk Tätigen", wie er sagt.

Damit führt er die Ursache auf das mangelnde Verständnis für das Handwerk zurück und entwickelt Möglichkeiten, die alten handwerklichen Arbeitsgepflogenheiten und die alten Bauweisen zu rationalisieren.

Das ist der erste Fehler, denn Prof. Rettig verkennt hier, daß auch unser heutiger Ziegelbau längst nicht mehr der alte Handwerksbau mit Holzbalkendecken, Holzfußböden usw. ist. Es werden Stahlbetonfertigteile für Massivdecken verwendet, Fertigteile für Treppen, Stürze, Dachkonstruktionen usw. Es werden hochwertige Baustoffe verschiedenster Art verwendet, Baumaschinen stehen zur Verfügung, die es früher nicht gab und schließlich werden neue Arbeitsmethoden angewendet. Damit ist eine grundlegende Veränderung der Bauproduktion, nämlich der Übergang vom handwerklichen Bauen zum industriellen Bauen, begonnen worden. Die Industrialisierung hat bereits mit der Verwendung einiger weniger vorgefertigter Stahlbetonteile für den Ziegelbau und mit der Verwendung entsprechender Baumaschinen begonnen. Das ist die Ursache der ungenügenden Verbindung der Arbeit des Architekten mit der Technologie, mit der Technologie des industriellen Bauens, die noch unentwickelt und deshalb unbekannt ist!

Aus dem „Werkbundgedanken" über die „industrielle Formgebung" entwickelt Prof. Rettig dann die Notwendigkeit des fertigungsgerechten Konstruierens von industriell herzustellenden Ausbauteilen für den Wohnungsbau (Fenster, Türen, Beschläge usw.). Hierbei beschäftigt er sich mit den Grundsätzen der Rationalisierung der industriellen Massenfertigung von Gebrauchsgütern, stellt fest, daß sie nicht „gedankenlos" auf das Bauwesen übertragen werden können und beschränkt die Möglichkeiten der Industrialisierung des Bauens auf Zusatzteile für den handwerklichen Mauerwerksbau. Dementsprechend entsteht, ausgehend von den Ausbauarbeiten, der Gedanke von der Entflechtung der Bauarbeiten auf der Basis des handwerklichen Bauwesens. Damit ordnet Prof. Rettig die Industrialisierung und Mechanisierung ganz allgemein der Rationalisierung des handwerklichen Bauens unter.

Das ist der zweite Fehler! Rationalisierung auf der Ebene der handwerklichen Produktion ist etwas wesentlich anderes als Rationalisierung auf der Ebene der industriellen Produktion. Wenn die Industrialisierung des Bauwesens begonnen hat – und das hat sie – dann kann eine Rationalisierung ganz allgemein nur auf der höheren Ebene der industriellen Produktion vorgenommen werden, auch für die Mauerwerksbauweise.

Die Industrialisierung ist also nicht ein Teil der Rationalisierung des Bauens, wie es aus Prof. Rettigs Schriften zu entnehmen ist, sondern eine qualitative Veränderung der Bauproduktion, die die Rationalisierung auf die höhere Stufe des industriellen Bauens hebt.

Prof. Rettig sagt schließlich, daß die Überlegungen, die auf eine Verbesserung und Verbilligung des Bauens gerichtet sind, von den Verhältnissen an den kleinsten Baustellen ausgehen müssen, weil sich die Verbesserungen, die im Kleinen zu erreichen sind, im Großen um so mehr auswirken werden. Damit ordnet Prof. Rettig den Serienbau nach Typenprojekten dem individuellen Projektieren und Bauen unter, indem er letzterem den weitaus überwiegenden Anteil zumißt und die Rationalisierungsmaßnahmen allein vom individuellen Projekt ableitet.

Das ist der dritte Fehler, der dazu führt, daß an die Stelle der Typenprojektierung lediglich die Normung der Abmessungen und Konstruktionen von Bauteilen und Bauelementen gesetzt wird, die der Ergänzung des Mauerwerksbaues dienen. Damit wird letztlich dem Bauen die Entwicklung zum industriellen Bauen versperrt, der Fortschritt also gehemmt. Der Inhalt des industriellen Bauens muß, im Gegensatz zur handwerklichen Einzelproduktion, wie sie Prof. Rettig vertritt, die Serienproduktion der Bauwerke und die daraus sich ergebende Takt- und Fließarbeit mit der Spezialisierung der Brigaden, Abteilungen und Betriebe sein. Nur so kann das Ziel des industriellen Bauens, der rationellste Einsatz der Baubetriebe im kontinuierlichen Bauen, erreicht werden. Eine Typenprojektierung bis zur Festlegung der Technologie und der Mechanisierung ist die unbedingte Voraussetzung. Die Normung der Abmessungen und Konstruktionen ist zwar ein wesentlicher Bestandteil der Typenprojektierung, aber kein Ersatz!

Schlußfolgerung:

Prof. Rettig hat mit seinen Arbeiten zum fertigungsgerechten Konstruieren von industriell herzustellenden Ausbauteilen und mit der Ausarbeitung einzelner Maßnahmen zur Verbesserung der Ausbauarbeiten beim Wohnungsbau gute Einzelbeiträge zur Verbesserung des Bauens geleistet. Prof. Rettig hat aber aus seinen speziellen Arbeiten falsche Schlußfolgerungen zur Bestimmung einer generellen Entwicklungsrichtung für den Wohnungsbau gezogen, so daß eine unrichtige Einschätzung der Industrialisierung entstanden ist und in der Folge davon eine Verkennung der Rolle und des Inhaltes des industriellen Bauens und der Typenprojektierung und schließlich insgesamt eine falsche ökonomische Einschätzung.

Für die Entwicklung unseres Bauwesens hat die fortschreitende Industrialisierung und Mechanisierung eine große Bedeutung. Es ist wichtig, daß die Bedeutung richtig erkannt wird; deshalb wurde hier im einzelnen zur Schrift von Prof. Rettig Stellung genommen.

Die Bedeutung der Industrialisierung liegt darin, daß sie das Hauptglied in der Kette der Maßnahmen zur Weiterentwicklung und Verbesserung des Bauwesens ist. Sie ist die Entwicklung zur serien- und massenweisen Vorfertigung zusammensetzbarer Konstruktionen durch industrielle Fabrikationsverfahren. Sie hat eine grundlegende Veränderung der gesamten Baumethode zur Folge, so daß das industrielle Bauen mit den folgenden voneinander abhängigen Hauptbestandteilen entwickelt wird:

1. der Typenprojektierung mit typisierten und standardisierten Konstruktionen, Baustoffen, Bauelementen, Technologien und Verfahren,
2. der Takt- und Fließarbeit auf der Baustelle nach technologischen Pflichtregeln,
3. der Spezialisierung der Brigaden, Bauabteilungen und Baubetriebe und
4. dem kontinuierlichen Bauen auf der Grundlage der entsprechenden Bauwirtschaftsplanung und der Perspektivplanung.

Der Stand der Mechanisierung bestimmt dabei den möglichen Grad der Industrialisierung. Das industrielle Bauen muß aber generell und unabhängig vom Entwicklungsstand der Industrialisierung für alle Bauweisen entwickelt werden, da es die den industriellen Fabrikationsmethoden entsprechende Organisation und Planung der gesamten Baudurchführung ist.

Die große Bedeutung einer solchen konsequenten Entwicklung hat uns die Moskauer Unions-Baukonferenz deutlich gezeigt. Sie gab eine genaue Analyse des Wesens der Industrialisierung und zog einen Schlußstrich unter das jahrhundertealte, traditionelle handwerkliche Bauen, um eine neue Periode, die des industriellen Bauens, einzuleiten. Damit hat diese bedeutende Tagung der Bauschaffenden der UdSSR auch uns den Weg zum besseren, schnelleren und billigeren Bauen eindeutig gewiesen.

Dipl.-Ing Karl-Heinz Schultz
Korrespondierendes Mitglied
der Deutschen Bauakademie

Bibliographie

Einige kritische Bemerkungen zur Einführung in die Geschichte der Baukunst, Kapitel 1, „Das Altertum", im Handbuch für Architekten.

Auf einem Umfange von 22 Seiten, davon nur etwa – die Textabbildungen abgerechnet – drei Seiten Text, eine Einführung in die Baukunst des Altertums geben zu wollen, ist ein Unternehmen, das – an sich schon kühn genug – eine genaue Disposition erfordert. Hier wird dieser Versuch im Rahmen eines Handbuches unternommen, das für den praktisch tätigen Architekten bestimmt ist. Seiner Zweckbestimmung nach wendet es sich an diesen, will ihm Hilfe sein, wenn er sich mit architektonischen Problemen und deren Lösungen im Altertum beschäftigen möchte. Der Architekt will diesem Abschnitt Anregungen entnehmen, möchte aufs knappste zusammengefaßt wissen, wie ein bestimmter Typus – etwa die Gestaltung einer Platzanlage oder aber die Verwendung von Plastik im architektonischen Zusammenhang – sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. In seinem Handbuch sucht er charakteristische Typen und die allgemeinen Grundzüge der Entwicklung und – das scheint mir vor allem wichtig – möchte Literatur zitiert finden, die ihm umfassendere Darstellungen und reicheres Abbildungsmaterial erschließt. Wenn dem Architekten dann noch in diesen wenigen Seiten ein Überblick über die ökonomische und soziologische Struktur dieses Zeitabschnitts der Menschheitsgeschichte geboten werden soll, die er mit den architektonischen Lösungen wirklich in Beziehung setzen kann, dann ist ihm sehr geholfen.

Hat nun der zur Diskussion stehende Abschnitt des Handbuches diese Aufgabe erfüllt? Kurz gesagt: nein – er hat sie nicht gelöst. M. E. vor allem deshalb nicht, weil die Lösung nicht von der Aufgabenstellung her bestimmt ist, die oben kurz umrissen wurde. Ein weit klareres System hätte ausgearbeitet werden müssen. Text und Abbildungen stehen völlig isoliert nebeneinander. Der Text gibt nur eine – jedenfalls für die Architekten – mehr oder minder dilletantisch allgemeine und deshalb kaum wirklich brauchbare Darstellung. Bloß illustrative und mit dem Text nicht in Verbindung stehende Abbildungen sind fehl am Platze, so z. B. die Pyramiden von Gizeh. Von Kurvaturen und sonstigen aus ästhetisch-optischen Gründen am griechischen Tempel vorhandenen Unregelmäßigkeiten Abbildungen zu bringen (vgl. z. B. Bild 3 und Bild 6/1 und 2), ist sinnlos, wenn der Leser nicht auf ihren Zweck hingewiesen wird. Schlechte Abbildungen (Bild 14 und 22) zudem sind völlig überflüssig – was sollte man auch schon am Athener Olympieion oder am Colloseum erkennen können? Weiter: so

interessant die Konzeption antiker Bauformen durch Paladio auch immer ist, seine Zeichnungen gehören nicht in den Zusammenhang der antiken Architektur selbst – es wäre schön, hier zu den Quellen selbst vorzustoßen. Angaben über Technik und verwendetes Material fehlen nahezu völlig, sind jedoch überaus notwendig.

Daß der Text Mängel aufweist, manchmal unklar und irreführend, gelegentlich auch sachlich falsch und vielfach nichtssagend ist, sei außerdem nicht zu verschweigen. Belege dafür zu bringen, habe ich mir versagt. Die Kürze des Textes kann dabei nicht als Entschuldigung anerkannt werden.

Fassen wir zusammen: Der Text müßte weit prägnanter, die Abbildungen sorgfältiger ausgewählt und systematischer angeordnet sein und zum Text in wirkliche Beziehung gebracht werden. Jedem Architekten in öffentlich-wissenschaftlichen Bibliotheken leicht zugängliche Literatur müßte auf jeden Fall genannt werden.

Alles das könnte anders sein. Die in der Ausstattung des Handbuches gegebenen Möglichkeiten sind bedauerlicherweise – wie mir scheint, auch Mangel an der unbedingt nötigen Sorgfalt in der Disposition – nicht genutzt worden. Zweiundzwanzig Seiten für unseren Abschnitt sind im Rahmen dieses Handbuches angemessen.

Eine Kritik – gerade an einem solchen Buch, das in der Praxis nützlich sein sollte – ist deshalb notwendig, weil sie die gestellte Aufgabe fördern hilft. An dieser Stelle ein positiver Vorschlag scheint angebracht. Er geht von den sachlichen Gegebenheiten aus, setzt etwa zwanzig Seiten als Umfang für die Darstellung voraus. Selbstverständlich handelt es sich bei diesem Vorschlag nur um einen grob skizzierten Rohbau. Er geht davon aus, daß Text und Abbildungen in engste Beziehung zueinander gebracht werden und daß vor allem die Entwicklung der einzelnen Typen klar herauskommt. Bei geschickter Bildanordnung könnte die Aufgabe, die im Rahmen dieses Handbuches gestellt ist, sehr wohl gelöst werden. Der Abschnitt über Bauwerke der Vorzeit, die lediglich „praktisch-nützlichen Bedürfnissen" dienten, könnte m. E. überhaupt wegfallen.

Seite 1: Knapper Abriß der historischen Entwicklung, Kennzeichnung der wesentlichsten Grundzüge der einzelnen Entwicklungsabschnitte.

Seite 2: Ägyptische Architektur: Anlage eines Totentempels des Alten Reiches, Göttertempel des Neuen Reiches. Fassade der Kolonnaden des Hatschepsuttempels. Ägyptische Säulenordnungen.

Seite 3: Mesopotamische Architektur: Tempel frühdynastischer Zeit. Rekonstruktion Zikkurat: Babylon – Ischtartor und Prozessionsstraße.

Seite 4: Kretisch-mykenische Architektur: Palast von Knossos – Burg von Tiryns (Grundrisse und Rekonstruktionen).

Seite 5/6: Typen griechischer Tempelgrundrisse, Säulenordnungen, Aufrißgestaltung des griechischen Tempels, Größenverhältnisse griechischer Tempel.

Seite 7/8: Entwicklung des griechischen Tempels: a) im Grundriß, b) im Aufriß. Abbildung des Parthenon und Abbildung einer Rekonstruktion des Artemisions zu Ephesos.

Seite 9: Etruskischer und römischer Tempel – Grundrisse und Rekonstruktionen bzw. Ansichten.

Seite 10: Antike Zentralbauten: Tholos von Epidauros – Pantheon – Hagia Sophia.

Seite 11: Griechisches und römisches Theater – Gegenüberstellung vom Grundriß und Rekonstruktion – Theater von Epidauros und Theater von Aspendos.

Seite 12: Griechisches Stadion (Olympia) – römisches Amphitheater (Colloseum) – römischer Zirkus (Circus maximus).

Seite 13: Römische Thermen: Typenentwicklung. Caracallathermen.

Seite 14: Das griechische Rathaus (das Buleuterion zu Milet).

Seite 15: Das antike Wohnhaus hellenistischer und römischer Zeit (dargestellt an Beispielen aus Priene und Pompeji).

Seite 16: Römische Nutzarchitektur: Stadttore, Brücken, Aquädukte.

Seite 17: Entwicklung antiker Platzanlagen: Olympia – Akropolis Athen – Asklepios-Heiligtum Kos – Pergamon – Trajansforum.

Seite 18/19: Antike Stadtanlagen: Illahun/Ägypten – Babylon – Milet – Pompeji.

Seite 20/21: Bautechnische Verfahren: Ziegel-, Quader- und Mörtelbau – Wölbetechnik.

Seite 22: Nachweise leicht zugänglicher und allgemeinverständlicher Literatur, vor allem auch Abbildungswerke.

Dr. G. Zinserling
Dozent für klassische Archäologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Hubert Georg Ermisch:

Der Dresdner Zwinger

Eingeleitet und im Text bearbeitet von Otto-Heinz Rockoll. Erschienen in der Reihe der „Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst der Deutschen Bauakademie". Leinen-Großquartband mit 105 Seiten Text, wissenschaftlichen Anmerkungen, 43 Abbildungen, 88 Bildtafeln, auf Kunstdruckpapier. Sachsenverlag Dresden, 1953. 19,– DM.

Eine bau- und kunstgeschichtliche Würdigung des Dresdner Zwingers wird stets die allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Wenn ein solches Werk der Feder des leider viel zu früh verstorbenen Hubert Georg Ermisch, des Wiedererweckers und Retters dieses Bauwerks entstammt, findet es naturgemäß das größte Interesse der Fachleute und aller kunstsinnigen Freunde. Über ein Vierteljahrhundert war dieser Mann mit dem Bau Matthes Daniel Pöppelmanns verbunden; er hat in den 20er Jahren seinem drohenden Verfall Einhalt geboten. Seine besondere Leistung bestand darin, daß er nicht schlechthin restaurierte, sondern wie kein anderer die Baugeschichte des Zwingers von Grund auf studierte, ihn von fremden Zutaten und unsachgemäßen Restaurierungen befreite und ihn in seiner einstigen Schönheit entsprechend dem ursprünglichen Baugedanken Pöppelmanns wiedererstehen ließ. Als das kaum erneuerte Bauwerk 1945 in Trümmern lag, organisierte er sofort, von der Regierung unterstützt, den Wiederaufbau. Somit hätte ein vertrauterer Kenner eine solche Baugeschichte – bei aller Gedrängtheit umfassend und in populärer Darstellung – nicht verfassen können! Zu seinen Veröffentlichungen über den Zwinger und seinen Erbauer sollte sich nach seinem Willen ein Buch gesellen, das der breiten Masse unseres Volkes gleicherweise viel bedeutet wie dem Fachmann. Das von ihm hinterlassene, leider nicht abgeschlossene Manuskript hat im Auftrag des Sachsenverlags Otto-Heinz Rockoll im Geiste des Verfassers fertiggestellt. Es erschien als eins der ersten Bücher der „Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst der Deutschen Bauakademie". Der Verlag hat das Buch des verdienten Kunstwissenschaftlers und Restaurators würdig ausgestaltet, als Ausdruck des Dankes an Ermisch, der 1951 für seine vorbildlichen Wiederherstellungsarbeiten, die europäische Bedeutung haben, mit einem Nationalpreis ausgezeichnet wurde.

In den einzelnen Kapiteln wird uns die eigenwilligste Barockschöpfung des genialen Pöppelmann erneut nahegebracht. Wir erfahren alles Nähere über Anlaß und Absichten des Zwingerbaues, der zur Festgestaltung und zur Unterbringung der Orangerie Augusts des Starken entstand. Nicht unwichtig ist auch die Feststellung Ermischs, daß der Baubeginn bereits auf 1709 zu datieren ist, also etwas früher als die Forschung bisher annahm. Wir erleben die Kämpfe des Baumeisters um sein Werk, die Hofintrigen, die Anstrengungen um die Bauausführung, die Sorgen der Künstler und Werkleute. Gesellschaftspolitisch aufschlußreich ist es, daß die Zwingermaurer sich gegen die grenzenlose Ausbeutung 1718 mit Streik wehren mußten und damit wenigstens einen Teil ihrer berechtigten Lohnforderungen durchsetzten. Wie erfahren weiter die aus Urkunden neu ermittelten Bauzeiten und Baukosten und werden an Hand reichhaltigen Abbildungsmaterials – Reproduktionen zeitgenössischer Entwürfe, Zeichnungen, Stiche und Gemälde – in die Baugedanken des Meisters eingeführt. Aber auch die biographischen Angaben über Pöppelmann, die Bildhauer Permoser, Thomae, Kirchner und die Maler Fehling und Silvestre finden unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Nicht weniger interessant sind die Kapitel über die kunstgeschichtliche Einordnung und Würdigung sowie den Wandel der Verwendung: von Orangerie und höfischer Belustigungsanlage zum Museum und Festplatz des Volkes, wobei nicht übersehen werden kann, welche Vernachlässigung das Bauwerk nach Pöppelmanns Zeiten fand, um erst in der neueren Zeit wieder entdeckt zu werden. Für den Architekten und Baufachmann besonders aufschlußreich sind auch die Themen „Der Zwinger in Sempers Forumplan", „Die Wiederherstellung nach 1849 durch Hänel", „Restauration auf Irrwegen", „Rettung in letzter Stunde", „Die Zwingerbauhütte und die große Wiederherstellung" und „Vernichtung und Wiedergeburt".

Einen ungemein lebendigen Eindruck von der Größe und Schönheit des Bauwerks vermittelt uns der Bildteil. Zeigen die Fotos des ersten Teiles den Zwinger vor der Zerstörung 1945, so halten die weiteren Aufnahmen das katastrophale Ausmaß der Vernichtung aber auch die ungeheure Wiederaufbautätigkeit der Jahre seit der Beendigung des zweiten Weltkrieges fest – eine Anklage gegen die kriegswütigen Zerstörer, aber auch ein Denkmal der Arbeit von Intelligenz, Künstlern und Werktätigen! Es handelt sich durchweg um gut gesehene und einwandfrei wiedergegebene schöne Bilder. *Dr. P.*

Der neue Schulbau in Hessen

Herausgegeben vom Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung unter Mitwirkung des Hessischen Ministers der Finanzen (Staatsbauverwaltung). Verkehrs- und Wirtschaftsarchiv GmbH, Darmstadt. 300 S., Kart. 9,50 DM.

In einer gut zusammengestellten und logisch geordneten Auswahl vermittelt das Buch einen Überblick über die anerkennenswerte Aufbauarbeit auf dem Gebiet des Schulbaues in Hessen. Dem Architekten kann das Buch darüber hinaus mit den einleitenden Artikeln, in welchen die wesentlichen Grundsätze im Schulbau herausgestellt werden in Verbindung mit den vielfältigen Beispielen, gute Anregungen geben. Besonders hervorzuheben ist, daß hauptsächlich Landschulen gezeigt werden, jene bescheidene Gebäudekategorie, die selten einer Veröffentlichung für wertgehalten wird, trotzdem sie sowohl pädagogisch als auch architektonisch eine bedeutende Rolle spielt.

Das Buch offenbart aber auch die Problematik im Schulhausbau, besonders in Westdeutschland, die allerdings in ihren Auswirkungen auch bei uns noch nicht restlos überwunden ist. Die Funktion der Schule in der Gesellschaft läßt sich sehr klar formulieren und ebenso klar lassen sich auch die pädagogischen Grundsätze und Absichten festlegen. Das müßte sich in einer klaren Konzeption der Aufgabenstellung für den Architekten widerspiegeln. Eine größere Anzahl der gezeigten Beispiele, insbesondere die kleineren Schulen, sind auch in ihrem Grundriß nach einem überzeugenden Prinzip geordnet und charaktervoll in die Landschaft eingefügt. Man kann hier beinahe schon von der Herausbildung eines gewissen Typs sprechen. Bei einem wesentlichen Teil der Beispiele spürt man aber sehr wenig eine fundierte Aufgabenstellung und an Stelle dessen die Wirksamkeit des Zufälligen und gewollte Originalität. Wenn Franz Hilker in seinem einleitenden Artikel die moderne Uniformität des Stils ablehnt, so kann man ihm durchaus beipflichten. Wenn aber besonders hervorgehoben wird, „der individuellen Erfindungsgabe Raum" zu lassen,

dann wird damit die Willkür zum Prinzip erhoben. Diese Tatsache läßt sich an einer ganzen Reihe von Beispielen nachweisen.

Die unzureichende vom Standpunkt der humanistischen Erziehung aus begründete und formulierte Konzeption wird recht deutlich sichtbar in der Anwendung von Malerei und Plastik im Schulhausbau. Die künstlerischen Mittel sowie die künstlerische Aussage entsprechen in den meisten Fällen nicht dem humanistischen Ideal der Erziehung.

Das Buch ist für die weitere Entwicklung im Schulhausbau eine nützliche Arbeit. Gerade durch die Vielfalt der Beispiele, die die Problematik sichtbar macht, ist eine Grundlage für einen fruchtbaren Gedankenaustausch gegeben. *H.B.*

Hermann Heckmann:

M. D. Pöppelmann als Zeichner

Format 18,5 × 26,5 cm. 244 Seiten mit 111 Bildtafeln und 52 Textabbildungen. VEB Verlag der Kunst Dresden, 1954. Ganzleinenband mit Schutzumschlag 33,– DM.

Die Arbeit stellt einmal eine kritische Untersuchung zur Architekturgeschichte dar und ergänzt in mancher Hinsicht die Monographie Pöppelmanns, zum andern vermittelt das Werk viele interessante Einblicke in Arbeitsweise, Technik und Zeichenkunst der Architekten der Barockzeit, deren Kenntnis auch für die heutige Zeit von Interesse ist. Es ist auch das Verdienst Heckmanns, geklärt zu haben, in welchem Verhältnis Pöppelmann zu den vorhandenen zahlreichen Architekturzeichnungen seiner Richtung steht. Für diese Aufgaben brachte der Verfasser, der selbst Architekt und dazu ein vorzüglicher Zeichner ist, Maßstäbe mit, die sonst dem Kunsthistoriker meist fehlen. Durch sorgfältige Prüfung und Überlegung kam er, von seinen eigenen Kenntnissen eines Architektenbüros ausgehend, dazu, eine genaue Durchforschung und Bewertung der Pöppelmannschen Zeichnungen vorzunehmen. Auf die Anregungen des Verfassers hin wurden die Archivbestände in Dresden durchforscht und geordnet, wobei es auch gelang, mehrere Pläne Pöppelmanns wiederzufinden. Sein Buch wird dazu beitragen, das Wissen über die architektonischen Entwurfszeichnungen im Barock bedeutend zu erweitern.

Das Buch wird ferner gern von den Bauleuten in die Hand genommen, die unsere architektonische Tradition, die nationalen Züge und Eigenarten an Hand originalen historischen Materials studieren wollen. Die Architekturzeichnungen alter Meister, deren Durchsicht in der Regel in den Museen, Bibliotheken und Archiven nur mit Schwierigkeiten möglich ist, können dem Architekten manche Anregungen geben, wenn sie leicht greifbar gemacht sind. Durch die Veröffentlichung des Werkes von Hermann Heckmann ist auch diesem Wunsche Rechnung getragen worden

Das Buch ist vom Verlag gut ausgestattet; ein genauer Katalog der Zeichnungen und Kupferstiche Pöppelmanns ist ihm beigefügt. *Dr. P.*

Zeitschriftenspiegel

Bauplanung und Bautechnik

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 3/1955:

„Aktuelle Probleme der Industrialisierung des Bauwesens auf der öffentlichen Tagung der Deutschen Bauakademie."

O.-H. Ledderboge, „Über gemauerte Wandkonstruktionen im Wohnungsbau und deren Entwicklung zu einem höheren Industrialisierungsgrad". – H. Mende und Th. Kornosz, „Über das Schweißen von Montagestößen für Stahlbetonfertigbauteile im Wohnungsbau". – R. Rabich, „Die theoretischen Grundlagen zur Berechnung der Kreiszylinderschalen und ihre Anwendung auf Schalen mit Randkräften längs einer Erzeugenden". – E. Hame, „Zur Berechnung von beliebig begrenzten Scheiben (Rahmenecken, Bogenscheibenbrücken usw.) mit Hilfe der Airyschen Spannungsfunktion". – H. Rühle, „Beitrag zur Berechnung von Kranbahnträgern aus Stahlbeton mit schlaffer oder vorgespannter Bewehrung". Ferner die Beilage: „Straßentechnik", Heft 3.

Bauzeitung

Aus dem Inhalt von Heft 4/1955:

O.-H. Ledderboge, „Beiträge zur Ökonomie des Wohnungsbaues in der Deutschen Demokratischen Republik" (Forts.). – Neuerer-Kollektiv im VEB Volksbau, „Transport- und Verlegegerät für Deckenfertigbauteile". – Martini, „Verwendung von Karbidkalkhydrat im Bauwesen". – Kurt Müller, „Möglichkeiten der Mechanisierung der Baustellen" (Forts.). – Ministerium für Aufbau, Abt. Baurecht und Bauaufsicht, „Ergänzung zur Zulassung des Bernsdorfer Balkens". – Beilage: „Bauen in der Sowjetunion und in den Volksdemokratien": Rede des Präsidenten der Akademie für Architektur der UdSSR A. G. Mordwinow. – Diskussionsbeiträge von A. W. Wlassow, Chefarchitekt der Stadt Moskau, I. G. Ludkowski und G. A. Gradow.

Aus westdeutschen Zeitschriften

Die in Westdeutschland erscheinende „Deutsche Bauzeitung" befaßt sich in Heft 12/54 mit einer Reihe von interessanten Projekten, die als Stahlskelettbauten ausgeführt worden sind. Wir finden Zeichnungen, Fotos und Pläne vom Hauptbüro der Wollspinnerei Rossi und des Centro Svizzero in Mailand (Arch. A. Perrone). Ein ausführlich bebilderter Artikel „Leichtmetallbau-Shedhalle" behandelt einen in Aluminium ausgeführten Industriebau. Im folgenden Artikel „Gestalteter Stahl" zeigt Dr.-Ing. Wolf an einigen Beispielen den Stahl als Gestaltungsmittel. Die folgenden Beiträge „Großformatige Siporex-Leichtbetonplatten für Wandbekleidungen und Dachdecken im Industriebau", „Dachdeckung mit verzinktem Stahlblech" von Ing. G. Halsband, „Balkonbrüstungen mit Drahtglas" von Dr.-Ing. H. Spieckermann und „Schall- und Wärmeschutz bei Massivdecken im Wohnungsbau" von Dr.-Ing. A. Eisenberg runden dieses der Bautechnik gewidmete Heft ab.

In Heft 1/55 der „Deutschen Bauzeitung" finden wir eine umfangreiche Darstellung des Städtischen Schulbaus in Westdeutschland. Dieses Thema wurde kürzlich in Heft 5/54 der „Deutschen Architektur" und in Heft 10/54 des „Baumeisters" behandelt. Die „Deutsche Bauzeitung" gibt weitere interessante Beispiele mit z. T. farbigen Abbildungen. Wir finden die Pläne für eine Sammelschule (Volksschule, Oberschule und Berufsschule) in Kornwestheim und eine Schulanlage in Bietigheim von Prof. K. Gonser, einer Landwirtschaftsschule in Backnang und einer Volksschule in Waiblingen von Arch. Genia und Marohn sowie einer Genossenschaftsschule des Raiffeisenverbandes in Stuttgart-Hohenheim von Dipl.-Ing. H. Haider. Im Anschluß folgt der Bericht einer Studienreise „Neue Wege im englischen Schulbau" von Dr.-Ing. habil. Frommhold und Dipl.-Ing. Stein.

Heft 2/55 der „Deutschen Bauzeitung" befaßt sich neben dem „Neubau des Bundeskriminalamtes auf dem Geisberg in Wiesbaden" von Prof. Dr.-Ing. H. Rimpl hauptsächlich mit der Wohnhausarchitektur und der Architektur villenartiger Einzelhäuser. Wir finden Abbildungen eines Wohnblocks für Betriebsangehörige in Bad Hersfeld vom Architektenbüro Dipl.-Ing. Frank und Baumgartinger, ferner Zeichnungen und Fotos von Einfamilienwohnhäusern in Hamburg-Blankenese (Arch. G. Langmaack) und in Bremen (Arch. R. Lodders), eines Zweifamilienwohnhauses in Hamburg-Blankenese (Arch. R. Lodders) sowie von Einfamilien-Reihenhäusern am Sachsenhäuser Berg in Frankfurt am Main (Arch. E. Balser). Im folgenden Artikel „Bauen wir richtig?" analysiert Dr.-Ing. K. Neuhaus die Wohnungsansprüche in Westdeutschland im Vergleich mit denen in der USA. Der Beitrag „Scherz, Satire, Ironie" behandelt die Ergebnisse eines Wettbewerbs für Häuser aus keramischen Baustoffen. Im Artikel „Bauplastik, ein künstlerisches Neuland" von Oberbaurat C. Damm setzt sich der Verfasser mit der abstrakten Bauplastik in Westdeutschland auseinander.

Die Chronik der Hefte behandelt übersichtlich und ausführlich u. a. Baunormen, Rationalisierung, Bauschrifttum, Zeitschriftenschau, Personalien, Wettbewerbe, Gesetze und Verordnungen, Baurecht und Baufinanzierung. *H. G.*

Architektur der UdSSR

Organ der Akademie der Architektur, des Bundes sowjetischer Architekten und der Verwaltung für Architekturwesen beim Ministerrat der RSFSR.

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 1/1955:

M. Posochin, „Die Architektur im Massenbau". – P. Blochin, „Typenwohnungen, Sektionen und Wohnhäuser im Massenwohnungsbau". – M. Scharonow, „Der fortschrittliche Charakter der Bebauung von Wohnbezirken". – J. Trautman, „Neue Serien von Typenentwürfen für 4- bis 5 geschossige Häuser". – N. Naumowa, „Zusammenstellungsmethode der Serien typisierter 4- bis 5 geschossiger Wohnhäuser". – L. Abromow, „Wiederaufbau und die Umgestaltung der Stadt Pohenjan". – N. Schibajew, „Hauptarbeit der Industriebetriebe auf dem Gebiet der Architektur, der Ausgestaltung und Ausstattung".

Architektur und Bauwesen Moskaus

Monatszeitschrift des Exekutiv-Komitees des Moskauer Stadtsowjets.

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 1/1955:

M. Iljin, „Tradition und Neuerertum". – G. Kusnezow und B. Smirnow, „Skelettloses Wohngebäude in Großplattenbauweise". – N. Plotnikow, „Einige wesentliche Mängel des Hochhaushotels ‚Leningradskaja'". – M. Baß, „Der Straßenbau im Winter". – P. Skdanow, „Die Schule der Bauerfahrungen (Die ständige Allunionsausstellung für Bauwesen)".

Architektur der Rumänischen Volksrepublik

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 1/1955:

I. Vogel, „Einige Probleme der Projektierung von ländlichen Bauten". – I. Chica-Budesti, „Typenprojekte für die Landwirtschaft". – Fl. Stanculescu, „Die Systematisierung der Staatsgüter". – A. Bilcea, „Neue landwirtschaftliche Bauten".

Rythme-Plans

Die belgische Zeitschrift „Rythme-Plans" veröffentlicht in Heft 17/1954 eine Reihe interessanter Abbildungen und Artikel. Wir finden dort Zeichnungen, Fotos und Pläne über Neubauten im Handelshafen von Toulon. Einige Abbildungen und Pressestimmen über die ersten Entwürfe des französischen Architekten Le Corbusier für die indische Stadt Chandrigarh; ferner ein Modell, Bilder, Perspektiven von Neubauten in Belgisch-Kongo sowie einen kurzen Bericht über den Bildhauer Albert Houart. Von besonderem Interesse ist die Veröffentlichung eines Aufrufes, in dem die Pflege und der Schutz der volkstümlichen Bauernhaus-Architektur gefordert wird. Ein weiterer Beitrag ist dem Andenken Auguste Perrets gewidmet, eines jener Architekten, die ähnlich wie Peter Behrens, Adolf Loos, Otto Wagner und andere zu Anfang dieses Jahrhunderts den Versuch unternahmen, die neue Bautechnik künstlerisch zu gestalten, ohne daß sie sich jedoch dabei auf eine ausgearbeitete Theorie des Realismus stützen konnten.

In Heft Nr. 18/1954 dieser Zeitschrift finden wir eine umfangreiche Darstellung des Krankenhausbaues in westeuropäischen Ländern, die durch Abbildungen verschiedener Projekte aus Schweden, Frankreich, Belgien, der Schweiz und den Niederlanden illustriert werden. *K. M.*

Gründung eines Komitees für deutsch-französische Zusammenarbeit

der Architekten, Ingenieure und Techniker

In der Zeit vom 4. bis 7. März fand in Berlin eine Konferenz des vorbereitenden Komitees für eine deutsch-französische Zusammenarbeit der Architekten, Ingenieure und Techniker statt mit der Aufgabe, die Herstellung einer engen Kampfgemeinschaft vorzubereiten.

An den Beratungen nahmen von französischer Seite teil: der Stadtarchitekt von Paris, Roger Romer, als Vertreter der L'Union des Ingenieurs et Techniciens Français (L'Unitec) und der Ehrenpräsident der L'Unitec, Marcel Bergeron, und von deutscher Seite: der Präsident der Deutschen Bauakademie, Prof. Dr. Kurt Liebknecht, der Präsident des Bundes Deutscher Architekten, Prof. Hanns Hopp, sowie Prof. Frank und die Architekten Robert Siewert, Dipl.-Ing. Hans Gericke und Walter Mickin.

Es wurde beschlossen, sofort eine direkte Zusammenarbeit zwischen der L'Unitec einerseits und dem Bund Deutscher Architekten sowie der Kammer der Technik andererseits aufzunehmen, eine gemeinschaftliche Erklärung herauszugeben und für ihre weitmöglichste Verbreitung zu sorgen. Über die prinzipiellen Aufgaben des Zusammenschlusses herrschte eine einmütige Auffassung; das Komitee soll sich auf einer Konferenz in Berlin vom 8. bis 10. Juni 1955 konstituieren. Die Büros der Vertragspartner wurden beauftragt, dafür einen detailierten Arbeitsplan aufzustellen und den Mitgliedern der provisorischen Leitung zu übermitteln. Die Architekten und Ingenieure Volkspolens wurden eingeladen, sich diesem Kampfbündnis anzuschließen.

Das vorbereitende Komitee wandte sich mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit, die folgenden Wortlaut hat:

„Unvergessen sind die Opfer des letzten Krieges, unvergessen die Leiden der Völker und die Verbrechen der SS in Europa; unvergessen sind die zerstörten Städte und Dörfer, die mit ihren Baudenkmalen in Schutt und Asche sanken. Durch die Ratifizierung der Pariser Verträge hat sich die Gefahr eines neuen Krieges bedeutend verschärft. In der Bonner Bundestagsdebatte wurden offene Kriegsdrohungen gegen die Sowjetunion und gegen Frankreich ausgesprochen. Nachdem eine reaktionäre Mehrheit des Bundestages in Bonn den deutschen Militaristen und der Adenauer-Regierung die Vollmacht zur unbeschränkten Aufrüstung, einschließlich der Herstellung von Atombomben und ihres Einsatzes gegeben hat, steht nunmehr vor allen friedliebenden Menschen in Europa die Aufgabe, das Projekt durch den außerparlamentarischen Kampf mit allen Mitteln zu verhindern. Der Bonner Bundestag hat nicht im Namen des deutschen Volkes gesprochen. Das deutsche Volk muß jetzt kraft seiner Souveränität selbst das „nein" zu den Pariser Verträgen aussprechen. Es stützt sich dabei auf die Sympathie aller friedliebenden Menschen, unter ihnen die friedliebende französische Bevölkerung.

In dieser Stunde haben die Architekten, Ingenieure und Techniker Frankreichs und Deutschlands beschlossen, gemeinschaftlich den Kampf gegen die deutschen Militaristen und Kriegstreiber aller Länder zu führen.

Die Architekten, Ingenieure und Techniker beider Länder wünschen nichts sehnlicher, als in freundschaftlicher und dauernder Zusammenarbeit Bauwerke des Friedens zu errichten.

Sie wollen Kulturstätten und komfortable Wohnungen schaffen, die den Werktätigen ein Leben in Wohlstand bieten und keine Atombombenwerke und Rüstungsbetriebe. Sie wollen ihre ganze Kraft einsetzen zur Entwicklung der Baukunst und Technik — allein zum Wohle der Menschheit, die sich einmal würdig neben die Bauwerke der Vergangenheit stellen lassen.

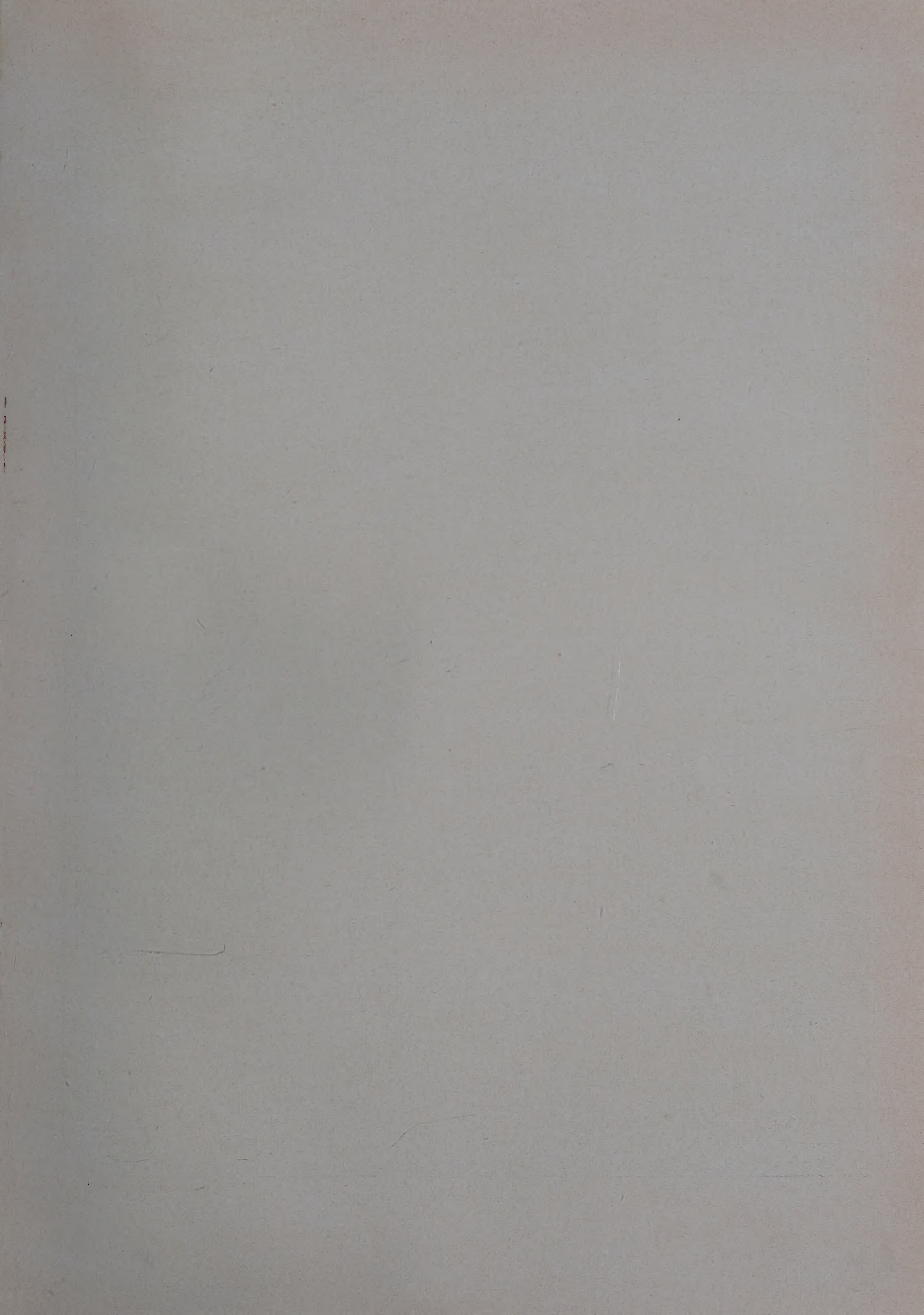
Vor allem aber wünschen sie, daß die meisten Werke der Vergangenheit wie der Gegenwart erhalten bleiben als Zeugen einer Friedenssehnsucht und als Ausdruck der Kraft der Völker, sich selbst den Frieden zu erkämpfen.

Diese feierliche Verpflichtung betrifft besonders den Kampf gegen die Herstellung von Atombomben und für die Vernichtung schon vorhandener Vorräte auf dem Wege internationaler Abkommen. Sie bezieht sich auf die unbeschränkte Unterstützung aller gegen die Pariser Verträge gerichteten Unternehmungen. Die Architekten, Ingenieure und Techniker stellen sich in ihrem Kampf an die Seite der in Deutschland und Frankreich kämpfenden Millionen Massen, die durch die Entsendung von vielen tausend Delegationen zur Nationalversammlung und durch wiederholte Arbeitseinstellungen, wie die machtvollen Streikkämpfe der Berg- und Metallarbeiter, ihren unbeugsamen Willen, den Frieden gegen den Krieg zu verteidigen, zum Ausdruck bringen.

Die Architekten, Ingenieure und Techniker Frankreichs und Deutschlands verpflichten sich, die Volksbefragung gegen die Pariser Verträge mit allen Kräften zu fördern. Darum beschließen sie, eine dauerhafte Verbindung beider Berufsgruppen zur Entwicklung der Baukunst und Technik und zur Erhaltung und Festigung des Friedens zu schaffen".

gez. *Roger Romer*
L'Union des Ingenieurs et Techniciens Français

gez.: *Prof. Dr. Liebknecht* — Deutsche Bauakademie
gez.: *Prof. Hopp* — Bund Deutscher Architekten





RAFFAEL: DIE SIXTINISCHE MADONNA